Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Eleazar.

Dritter Band.

Eleazar.

Eine Erzählung

aus der Zeit des großen jüdischen Krieges

im ersten Jahrhunderte nach Christo

von

Friedrich von Uechtritz.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1867.

Das Reich der Eiferer.

Erstes Kapitel.

Wir wenden uns aus der kleinen abgelegenen Landstadt und von den Greuelscenen, welchen wir in ihr beiwohnen mußten, hinweg in die Mauern der heiligen Stadt; doch nicht zum Ausruhen in der Anschauung von frommen Verrichtungen und friedlichen Feierbegängen, sondern in die Mitte von Schrecknissen und höchst unheiligen Freveln, die es mit den Greueln von Engaddi durch die Beschaffenheit des Schauplatzes wie durch die Masse der dabei Leidenden an Verderblichkeit und Schwere mehr als aufnehmen können.

Länger als anderwärts hatte sich in Jerusalem durch Sorge jenes Anan, dem zugleich mit Joseph, dem Sohne Gorion's, der Oberbefehl in der Hauptstadt übertragen worden, die Ordnung aufrecht erhalten. Man hatte es vermocht, den

gährenden Eifer der Actionspartei hier wenigstens insoweit zu zügeln, um ihn an den schlimmsten Excessen zu hindern; während in den meisten andern Städten die Partei trotz ihrer Minderzahl durch Jugendkraft und Verwegenheit obenaufkam und mit grausamer Willkür gegen ihre Mitbürger einschritt, auch rings in der Umgegend, mit räuberischen Gesellen und bösem Gesindel aller Art vermischt, in ähnlicher Weise wie die Dolchmänner von Masada aus ohne Scheu vor Gott und Menschen auf Plünderung und Verübung der ärgsten Ungebühr auszog.

Doch war auch in Jerusalem die Mißstimmung der von Partei- und Kriegseifer Erhitzten immer bedrohlicher geworden. Immer mehr waren dieselben auch hier dahin gediehen, die Grundlagen der Ordnung, die ewig heiligen Anforderungen des Rechts und der Menschlichkeit im Vergleiche zu Dem, was ihnen als die höhere Aufgabe galt und was im Interesse dieser Aufgabe oder auch bloß der Einzelnen, die sich zu ihr bekannten, lag, für gering zu achten und sich davon entbunden zu wähnen. Auch hier hatten gewaltthätige, in der Wahl der Mittel unbedenkliche Menschen entscheidenden Einfluß erlangt; wogegen Diejenigen, die sich in ihren Gesinnun-

gen und Handlungen noch durch Besonnenheit, Mäßigung, Rechtsliebe oder Mitleid und überhaupt durch irgend welche weise Vorsicht und Rücksicht bestimmen ließen, mehr und mehr als lästige Hindernisse, ja selbst als die nächsten und ärgerlichsten Feinde erschienen, die man vor Allem zu beseitigen habe, wenn man das dem Eifer gesteckte Ziel zu erreichen wünsche. In steigendem Grade wurden die Gemäßigten, wenn sie auch wie Anan mit Aufrichtigkeit und Hingebung ihren patriotischen Pflichten in Betreff des entbrannten Krieges nachkamen, dem trüben finstern Eifer als lau und unzuverlässig verhaßt.

Dazu kam nun, daß aus allen Orten und Richtungen her die von den Römern vertriebenen oder in der ausgeraubten verödeten Gegend mit verbrannten Hütten und verheerten Saaten keine Nahrung mehr findenden Schwärmer und Raubgesellen sich scharenweise nach Jerusalem wandten, das nach alter Sitte seine Volksgenossen ohne Vorsicht und Unterschied aufnahm. Fort und fort waren so hier in wachsender Anzahl die an Heftigkeit des Eifers Aufgeregtesten aus ganz Palästina wie die Verruchtesten zusammengeströmt.

Die bei dem Abzuge der Christen nach Pella sich an hellem Tage zusammenrottende und ihnen

wüthig nachrennende Verfolgung durch den tumultuarischen Haufen bewies, wie wenig sich schon damals die jerusalemischen Eiferer noch von einem Zügel der Ordnung gebändigt fühlten. Gewaltthätigkeit, Willkür und Unordnung hatten seitdem in Jerusalem immer höher und wilder gewuchert und es war zu den ärgsten Thaten des Aufruhrs und Mordes gekommen.

Noch einmal hatte auf kurze Zeit durch die Charakterstärke und Beredsamkeit Anan's die Hoffnung aufgeleuchtet, dem Verderben eine Schranke gesteckt zu sehen. Der hochgestellte, einflußreiche, begabte Mann hatte die Bürger zur Vereinigung und zum Widerstande gegen die mörderischen Gewaltthäter zu bewegen gewußt. Die noch immer kleine, bloß durch ihre größere Rührigkeit zum Uebergewichte gelangte Partei hatte sich nur noch im Tempel, als in ihrer Veste, behaupten können und darin von Anan und den sich ihm anschließenden Bürgern belagert gefunden. Doch waren die bedrängten Aufrührer nicht verlegen und müßig gewesen, sich Hülfe zu verschaffen. Durch einen Brief an die Häuptlinge des idumäischen Volkes, in welchem sie Anan verrätherischer Anschläge bezüchtigten und als Vertheidiger der Freiheit dringlich um Schutz ge-

gen den Verräther flehten, hatten sie die Häuptlinge und durch sie das Volk der Idumäer bethört. Ein rasch gesammelter starker Heerhaufe aus der kriegsmuthigen idumäischen Jugend machte sich nach Jerusalem auf. In einer stürmischen, von Gewitter und Platzregen und Erdstößen wild durchtobten, durchrauschten, durchschütterten Nacht, in welcher der Bau der Welt zu erbeben schien, gelang es den im Tempel Belagerten, ihren vor der Stadt eingetroffenen Bundeshelfern unbemerkt ein Stadtthor zu öffnen und sie in Jerusalem einzulassen. Die Idumäer, zunächst auf heimlichen Wegen nach dem Tempel geführt und sich mit den Eiferern drinnen vereinigend, stürmten in Gemeinschaft mit diesen hervor, fielen über die draußen lagernden Bürger her. Obwohl von dem Getöse und der Wuth des Unwetters ganz betäubt, rafften sich die Ueberfallenen, die sich bloß von den jerusalemischen Aufrührern und also von einem an Zahl weit geringeren Feinde angegriffen wähnten, zum Widerstande auf. Doch als sie das Eindringen der Idumäer und die Vermehrung der Gegner durch eine zahlreiche Menge aus diesem kräftigen und kriegstüchtigen Volksstamme erkannten, gaben sie sich entmuthigt verloren. Gegen neuntausend, und darunter auch

Anan, wurden niedergemacht. Mehrere Tage hindurch wütheten Mord und Plünderung weithin durch die Gassen und Häuser der schwer heimgesuchten Stadt.

Seitdem hatten die Eiferer nach Belieben geschaltet und fortdauernd, auch nach dem Abzuge der Idumäer in ihre Heimath, der fanatischen Leidenschaftlichkeit und gehässigen Aufregung, die sie beseelte, durch Hinrichtung der angesehensten und verdientesten Männer und durch scheulosen Mord der ihnen Mißfälligen Genüge gethan. Ihre ruchlose, auf Verschärfung der zugefügten Unbill sinnende Wuth war so weit gegangen, daß sie die Leichname der Gemordeten — was nach damaliger Vorstellung fast noch grausamer und frevelhafter als der Mord selber erschien — unter offnem Himmel vermodern ließen. Jetzt aber wurden sie durch ein Ereigniß, auf dessen Eintreten sie sich schon längst hatten gefaßt halten müssen, durch den Anzug des Römerheers von Antipatris und Lydda her unter Sengen und Brennen, gemahnt, daß ihnen selber vielleicht bald das nämliche, wo nicht ein noch härteres Loos, als sie ihren Opfern bereitet hatten, bevorstehe.

Galiläa und Samarien lagen bereits wieder

unter die römische Herrschaft friedlich gebeugt. Es blieb als Aufgabe Vespasian's, nachdem auch die Lande jenseit des Jordan von dem Aufruhre, soweit er darin sein Haupt erhoben, gesäubert worden, nur noch die Unterwerfung Judäa's und die Bezwingung Jerusalem's übrig. Die Ueberläufer von dorther, welche nach Rückkehr in Heimath und Vaterstadt verlangten, bestürmten den römischen Feldherrn mit ihren erbarmenerregenden Erzählungen, dringlichen Vorstellungen und beweglichen Bitten, und dieser brach im Frühjahre mit seinem Heere auf, dem ihm übertragenen Werke seinen Schluß zu geben und der Empörung in ihrem vornehmsten Bollwerke und auf dem eigentlichen Herde ihrer Gluth ein Ende zu machen.

Auch hatten seine Waffen bei Unterwerfung der Lande um die aufrührerische Tempelstadt her und bis tief nach Idumäa und in die südlichen Bezirke des Landes hinab raschen und siegreichen Fortgang. Umsonst stellte sich ihm bei Kaphartoba ein ansehnliches Heer aus dem tapfern Bergvolke dieser südlichen Gauen Palästina's entgegen. Mehr als zehntausend Gefallene bedeckten nach der blutigen Niederlage das Schlachtfeld. Durch Einlegung von Besatzungen, Errichtung

von stehenden Lagern und einer Reihe von Wachtposten an geeigneten Stellen fand sich nach Verlaufe von wenigen Wochen Jerusalem in weitem Umkreise umzogen und abgesperrt.

Die engere Einschließung und unmittelbare Belagerung war dadurch vorbereitet, und man hielt sich im Römerheere des Befehls zum Vorrücken vor die Stadt aus dem Munde des Feldherrn stündlich gewärtig, wie die Bewohner drinnen des Erscheinens der römischen Adler vor den Mauern in allernächster Zukunft gewärtig sein mußten.

Doch die aus Rom eingehende Nachricht von hochwichtigen Begebenheiten, welche das Schicksal des ganzen Reiches mittelst gewaltsamen Umschwungs in andere Hände gelegt hatten, veranlaßte eine Stockung, einen Abbruch in dem bisherigen raschen Betriebe der Unternehmung, einen Stillstand der Betroffenheit und des Abwartens in den Kriegsoperationen der Römer, der sich durch die weitern gewaltsamen Wechsel in der obersten Herrschaft, die sich an jenen ersten wie Schlag auf Schlag und Sturz auf Sturz anreihten, länger und länger dehnte.

Der wahnsinnige Tyrann Nero hatte sich, nachdem er den durch soviel verrückte Unwür-

digkeiten als tyrannische Blutthaten geschändeten Thron für sich unrettbar verloren und jede Hoffnung auf Herrschaft und Leben trostlos verwirkt sah, mit Hülfe seines Freigelassenen Epaphroditus unter läppischen Klagen den Dolch in die Kehle gebohrt. Als Kaiser an Stelle des gestürzten Tyrannen zog auf die zweideutige Autorität einer Statthalter- und Soldatenrevolution aus Hispanien der dortige Proconsul Servius Galba heran, und der römische Senat hatte sich beeilt und beeifert, ihn durch feierlichen Beschluß in der Würde, die ihm der Aufruhr verliehen, nach Rechtsform zu bestätigen; ohne ihm dadurch die schirmende Weihe und sichere Dauer eines rechtlichen Besitzes für sie gewähren zu können. Umwälzung auf Umwälzung erschütterte seitdem in raschester Folge die römische Welt, so daß die Juden wohl kaum der leichtfertigen Hingebung an einen grundlosen Wahn zu bezüchtigen sind, wenn sie sich tiefer und tiefer in die Täuschung gewiegt fanden, daß die völlige Auflösung, das Zerfallen und der Untergang des römischen Weltreichs durch ein Wunder Gottes zu ihren Gunsten hereinbreche. Gleich rasch hintereinander aufquellenden und im Augenblicke darauf wieder

zerplatzenden Blasen stieg Kaiser nach Kaiser auf und verschwand; als sei der Glanz der höchsten Erdenwürde um das Haupt dieser Nachfolger des Augustus nichts Andres und Haltbareres als das vergängliche, bunte Geschimmer auf den Schwingen des Insectes gewesen, dem die Natur bloß wenige Sommertage zum Dasein vergönnt hat. Nach kurzer Herrschaft war auf Anstiften Otho's der greise Galba den Mordstreichen der empörten Leibwache der Prätorianer erlegen. Doch während sein abgehauener Kopf und der seines Adoptivsohnes, des edlen Piso, an den glücklichen Aufwiegler überbracht wurden und die Huldigungen des Knechtsinns der Vornehmsten Rom's den neuausgerufenen Imperator umdrängten, hatte bereits der Zuruf der Legionen an den Grenzen Germanien's in dem Schwelger Vitellius den dritten Bewerber um die Herrschaft des Römerreichs aufgestellt. Die Heere beider Gegenkaiser zogen zur Entscheidung, welchem von beiden die Herrschaft über die Erde und welchem ein naher gewaltsamer Tod als Preis der verwegenen Werbung zufallen solle — denn Eins oder das Andere von diesen schroffsten Aeußersten galt es — gegeneinander. Der Feldherr aber, dem die Füh-

rung des Krieges gegen die Juden vertraut war, schien in zauderndem Stillstande abwarten zu wollen, wer sich entscheidend und dauernd als Herr des Weltreichs behaupte.

Zweites Kapitel.

Doch plötzlich wurden die Bewohner Jerusalem's, noch ehe der blutige Rechts- oder vielmehr Machthandel zwischen den beiden Thronbewerbern zum Austrage gekommen war, von der Kunde erschreckt, daß Vespasian auf's Neue gegen Jerusalem anrücke. Der alte Kriegsmann mochte doch ein längeres unthätiges Hinzögern mit dem Interesse Rom's wie seines eigenen Kriegsruhms nicht recht verträglich halten. Schon zeigten sich seine Reitergeschwader vor den Mauern der bedrohten Stadt; man meinte schon vom Thurme Psephinos, der eine so weite Aus- und Umsicht bis zu den äußersten Marken des jüdischen Landes gewährte, die Speerspitzen der Legionen auf der Straße über den Höhenzug her nur noch wenige Meilen ab von Jerusalem blitzen zu sehen.

Da sollte sich die heilige Stadt zum zweiten Male im Augenblicke der nahe herandrohenden Bedrängniß wie durch ein Wunder Gottes freigegeben und die Gefahr, von der sie sich schon wie umklammert halten mußte, noch einmal von ihr hinweg in eine unbestimmte Ferne entrückt sehen. Die Reiter verloren sich wieder; Tag auf Tag gewahrte und vernahm man nichts mehr von einem Vorgehen der Römer; Alles blieb still um die Mauern her. Dagegen vernahm man, erst unsicher und unbestimmt als Gerücht auf Gerücht, nach und nach näher bestimmt und mit unzweifelhafter Gewißheit, daß die Generale des Vitellius einen entscheidenden Sieg über das Heer Otho's erfochten und dieser sich selber den Tod gegeben; daß auf die Nachricht davon die Soldaten Vespasian's in eifersüchtig unruhige Wallung über die Erfolge der germanischen Legionen gerathen, daß sie, als ihr Feldherr sie dem Vitellius habe schwören lassen wollen, in ein unmuthiges Gemurr ausgebrochen und ihn durch allgemeinen Zuruf gedrängt hätten, selber den Titel und Purpur des Imperators zu nehmen; daß Vespasian von seinen Truppen in Cäsarea, daß er von den Statthaltern und Legionen in Aegypten, in Syrien als Kaiser begrüßt worden.

Wie wäre unter solchen Umständen an eine Verwendung des palästinischen Römerheers zur Fortsetzung des Kriegs wider die Juden und zur Belagerung Jerusalem's auf geraume Zeit hin zu denken gewesen?

Die jerusalemischen Eiferer aber schienen die Möglichkeit, daß der alte Kriegsmann als Sieger und Alleingebieter der römischen Welt aus dem Kampfe um die Kaiserwürde, auf den er sich eingelassen, hervorgehe, und daß unter seiner energischen Leitung das erschütterte Reich sich wieder zu gesammelter Kraft und zu einer so furchtbaren Einheitswirkung wie nur jemals zuvor erhebe, gar nicht als denkbaren Fall in Berechnung zu ziehen. Sie sahen in der ihrer Verblendung gegönnten Frist nicht bloß einen nach bestem Vermögen zu nutzenden Aufschub, sondern Heil und Rettung auf immer, bloß den augenscheinlichen Beweis, daß die Mauern der heiligen Stadt unter dem Schutze einer höhern Macht, die denselben nichts anhaben lasse, ständen. Ihre übermüthige Vermessenheit schien in der abermaligen Befreiung nur einen Freibrief zu finden, sich immer ruchloser in dem lästerlichsten Unfuge gehen zu lassen.

Eine auffällige und dem Anscheine nach un-

begreifliche Verwandlung sollte sich in der Aufführung und Sitte wenigstens eines Theils von ihnen begeben. Bisher hatte man der Partei bei allen Uebertretungen und schlimmen Begehungen, die sie sich gestattet hielt, nachsagen müssen, daß sie in Gesinnung, Betragen und Lebensweise eher die morose Würde einer regelrechten Strenge zu affectiren, als sich einer liederlichen Leichtfertigkeit hinzugeben liebe. Jetzt aber lesen wir von den galiläischen Anhängern jenes Johannes von Giskhala, der sich mehr und mehr als ein Hauptleiter der Bewegung hervorhob, daß sie sich in Weibertracht hüllten, die Haare wie Weiber frisirten, wie die Buhlerinnen ihre Augen schminkten und schändliche Unsitte übten und litten. Mit den Geberden eines Weibes in hüpfendem Schritte einhertänzelnd, seien sie plötzlich zum Sturmschritte übergegangen, hätten blutige Schwerter hervor unter dem purpurnen Weiberrocke gezückt und damit die Unglücklichen, die ihnen achtlos in den Weg kamen, durchbohrt. Man sieht nicht ein, wie die Elenden bei so schamloser Weichlichkeit und Schandbarkeit ihre Rolle als „Eiferer", zu der sie sich doch fort und fort bekannten, vor der Welt und vor sich selbst zu behaupten vermochten. Fast fühlt man sich versucht,

hier einen dämonischen Abschein zu ahnen, der von den verkehrtesten Vorstellungen des syrischen Heidenthums in diese Tage der krampfhaften Zuckungen des in die Netze des Gerichtes Gottes verwirrten Judengeistes gefallen sei. Es ist als habe sich, trotz der schroffen Abschließung, die dem damaligen Judenthum eigen war, gerade auf der höchsten Spitze und alleräußersten schwärmerischen Steigerung eines fanatischen Judaismus ein greulicher Mischmasch der Religion Jehova's mit den schlimmsten Verirrungen des Götzencultus der heidnischen Umgegend eingestellt; als habe eine halb wahnsinnige Hingerissenheit zu dem korybantischen Taumel und zu den weibischen Verkleidungen und üppigen Tollheiten bei den Festen der „syrischen Göttin" oder „großen Lebensmutter" (vielleicht unter Vermittelung einer schwärmerisch überspannten Schriftgelehrsamkeit und wir wissen nicht welcher verkehrten Schriftdeutung) die Seelen ergriffen und sich als festliche Feier und Vertretung der Sache des Gottes Israel's geltend gemacht. Noch einmal schien sich, nur versteckter und unbewußter und in andrer Gestalt, die Anziehung zu erneuern und wirksam zu zeigen, die einst jener syrische Götzendienst in den Greueltagen Manasse's auf die Juden geübt

hatte. Wir müssen es allerdings aufgeben, hierbei eine Brücke des Uebergangs aufzufinden und ein deutlicheres Verständniß zu gewinnen. Nichts von absichtlicher Nachäffung, von absichtlicher Uebertragung läßt sich hier annehmen. Die Aehnlichkeit zeigt sich nur theil- und stückweise, traum- und spukhaft. Doch wissen wir nicht, woher wir irgendwo sonst auch nur einen Schimmer von Sinn für diese greuelhaft sinnlosen Fratzen, die aus dem wüsten Gebräu des jerusalemischen Hexenkessels jener Zeit auftauchen, entnehmen sollen.

Endlich rief das tolle, verruchte Gebahren einen Rückschlag hervor. Es kam zu Zwist und Spaltung in den Reihen der Eiferer. Alle in Jerusalem befindlichen Idumäer, die es bisher mit Johannes gehalten, erklärten und wandten sich in feindlichem Ausbruche gegen ihn, tödteten viele seiner Anhänger, drängten die Uebrigen in den Tempel zusammen, auf dessen Umkreis sich Johannes und die Seinen von jetzt an beschränkt fanden. Die ruhigen Bürger, der zuchtlosen Gewaltherrschaft müde und nach einem Zustande der Ordnung und der rechtlichen Sicherheit verlangend, schlossen sich den Idumäern an und hielten voll Furcht vor einem nächtlichen Ausfalle und

Ueberfalle von Seite des Johannes und seiner Spießgesellen Rath mit den Hohenpriestern, was jetzt zu thun sei.

Der verhängnißvolle Beschluß, zu dem man sich vereinigte, richtet unser Auge nach einem Manne hin, der eine der wichtigsten sowie furchtbarsten Rollen in der Geschichte der Leiden und des Falles Jerusalem's zu spielen bestimmt war, und der hier zum ersten, aber nicht zum letzten Male unsere Beachtung in Anspruch nimmt.

Simon, der Sohn des Gioras, hatte sich bei Gelegenheit des Ausfalls aus Jerusalem gegen Cestius und bei der siegreichen Verfolgung des römischen Oberstatthalters auf dessen unglücklichem Rückzuge ausgezeichnet. Er hatte später nach Weise eines Räuberhäuptlings in den Bergen von Akrabatene gehaust und dabei jenen socialistischen Haß gegen die Begüterten, den wir an dem jüdischen Eiferthum wahrnehmen, durch persönliche Mißhandlung und Peinigung, wenn er eines von ihnen habhaft wurde, bewiesen; bis er sich, nach manchen Wechselfällen, zu einer Art von Räuberfürsten und Raubherrscher als Anführer eines Heeres von Freien und entlaufenen Knechten, die er durch seine Verheißungen an sich gelockt hatte, erhob. Wir erkennen in ihm eine

lebensvoll nervige, in derben starken Formen und Umrissen ausgeprägte, von energischer Kraft an Leib und Seele strotzende Natur, deren Trieb vor Allem dahin ging, sich obenauf zu bringen und über recht Vieles und Viele Herrschaft zu haben. Er zeigte sich in Verfolgung seiner Ziele minder schlau als Johannes, dagegen mit einer imperatorischen Ueberlegenheit begabt, welche mit der Gewalt eines Naturelementes aus ihm wirkte und ihm die Gemüther Derjenigen, die mit ihm in Berührung kamen, unterwarf. Sich nicht in Kleinem und Geringem befriedigend, strebte er verwegen nach tyrannischer Oberherrlichkeit und der höchsten Machtstellung. Mit Hülfe dieses hochstrebenden Triebes und der ihm angeborenen Begabung hatte er es dahin gebracht, daß er an der Spitze eines Heeres von vielen Tausenden über ganze Provinzen hin ein Regiment der Gewalt und des Schreckens übte.

Eben so sein gebieterischer, hochfahrender Sinn wie seine Rauhheit verschmähte es, durch Künste des Gefallens um die Gunst und Ergebenheit seiner Umgebung zu werben. Selbst die Verheißungen, die er als Lockspeise gebraucht hatte, waren selten anders als mit rauhem Tone von stolzen Lippen ergangen. Doch schien seine Freund-

lichkeit und Vertraulichkeit dadurch, daß sie sich so ausnahmsweise und selten äußerte, nur an Werth zu gewinnen und nur um so mehr wie mit magischer Kraft auf die rohen Seelen zu wirken, aus denen die Mehrheit seines Heeres bestand. Gereichten doch so wenig die Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, deren er sich schuldig machte, als die ironische, übermüthige, grausame Laune, womit er dieselben zu würzen liebte und deren Einfälle sich durch ein schallendes Gelächter seiner rohen Umgebung belohnt zu sehen pflegten, für diese zur Abstoßung, sondern bloß zu engerer Anziehung. Wie eine Macht des magnetischen Seelenbindens schien von ihm auszugehen.

Die Erscheinungen, Persönlichkeiten und Zustände, die in diesen Tagen der krampfhaften Erregung des Judenthums und jüdischen Volksthums aus der fanatischen Verwilderung eines extremen Parteigeistes hervorgingen, tragen eine gewisse Verwandtschaft mit denen, welche im dreißigjährigen Kriege der zügellose Frevelmuth eines rohen verwilderten Söldnergeistes erzeugte. In Betreff des äußern Verhaltens, der rohen grausamen Verübungen gegen den ruhigen Bürger

und Bauer, der erbarmungslosen Plünderungen, Verheerungen, Mißhandlungen, ohne viel Unterschied, ob man in Feindes- oder in Freundeslande hauste, erkennen wir eine große Aehnlichkeit. In dem Sohne des Gioras vereinigte sich gewissermaßen der Mannsfeld des dreißigjährigen Krieges mit dem Robespierre der französischen Revolution. Nur daß das am tiefsten Eigenthümliche doch in dem Charakter des jüdischen Eiferers jener Tage, den er für sich hat, dazukommt.

Er hatte in einer siegreichen Schlacht die jerusalemischen Eiferer, die gegen ihn ausgerückt waren, überwunden, darauf halb durch Verrath, halb durch Gewalt über die Idumäer gesiegt und von Hebron aus die Städte, Dörfer und Fluren des idumäischen Gebietes, als sei ein Zug von Heuschrecken darüber gezogen, verwüstet. Jetzt aber lagerte er mit seinem Heere vor den Mauern Jerusalem's. Die drinnen Berathenden kamen auf den Antrag des frühern Hohenpriesters Matthias überein, Simon und seine Scharen als Bundesgenossen und Helfer gegen Johannes in die Stadt aufzunehmen. Wohl wußte man, daß man allen Grund habe, die brutale Rohheit der

Heerhaufen Simon's nicht minder als die glatte geschminkte Blutgier der Anhänger des Johannes zu fürchten. Doch bot sich keine andre und bessere Zuflucht. Matthias ward entsandt, den gefährlichen Beschirmer hereinzuholen.

Drittes Kapitel.

So thaten sich denn die Thore Jerusalem's dem Sohne des Gioras auf, der nicht mit der Miene eines gefälligen Bundesfreundes an der Spitze seiner wilden Rotten einzog, sondern eher mit der bedrohlichen eines siegprangenden Erobe-rers, dem sich auf Gnade und Ungnade eine über-wundene Stadt beugt.

An seiner Seite erblicken wir Einen, den wir nach der Stimmung, worin er sich zuletzt unsern Augen entzogen hat, nicht erwarten konnten, in einer Gesellschaft und Gemeinschaft wie der, in welcher wir ihm hier begegnen, wiederzufinden. Wäre es mehr eine augenblickliche Erregung besserer Gefühle durch das sich ihm vortäuschende Bild des Vaters als ein nachhaltiger, sittlicher Abscheu gewesen, was ihn aus Engaddi hinwegtrieb? Und selbst dann muß es uns überraschen, uns mit

Verwunderung, mit Staunen erfüllen, daß er sich nach solchen Erlebnissen und nach einer solchen Kundgebung seiner Erregung dadurch zu Abscheu und Widerwillen an den schlimmverrufenen Bandenführer, den schonungslosen Verheerer Idumäa's anschließen konnte.

Auch spricht sich in der schwermüthigen Trübe, die über diesen edlen Zügen liegt, nur zu deutlich aus, daß es ihm in der Genossenschaft, in der wir ihn wiedersehen, nicht wohl ist; daß es ihm unbehaglich und schmerzlich fällt, seinen Einzug in Jerusalem, seine Rückkehr zu den Stellen und Stätten, auf denen er einstmals einige der höchsten Eindrücke seines Lebens erfahren, einige der besten Stunden desselben gelebt hat, in einer dieser Erinnerungen so wenig würdigen Umgebung zu halten. Wie fern und weit liegt der heldenfreudige Glanz jener glücklichern Tage, wo wir ihn als leuchtenden Cherub sich mit der Flammenwehr eines edlen Zornes zum Schutze der bedrängten Christen gegen die Mißhandlungen und die Raubgier Zadok's erheben sahen, wie fern und weit von dieser verdüsterten Stirne! Wie lesen wir es in ihrer wolkigen Trübe, daß der begeisternde, reinigende, ihn über sich selber erhebende Segenseinfluß der Nähe Salome's,

der jenen Cherubsglanz in seinen Zügen entfachte, in die Ferne eines vergangenen Daseins für ihn entschwunden ist; daß dieser Vergangenheit nur noch die Kraft bleibt, ihm, wie das Bild Edens dem ersten Menschenpaare, nachdem es aus dem Paradiese vertrieben worden, als ein Schmerz der Erinnerung in die Seele zu dunkeln.

Wir dürfen es ihm doch nicht ganz als freie That anrechnen, wenn es der menschlichen Regung, die ihn aus der blutigen Bundesbrüderschaft der Dolchmänner von Masada hinwegscheuchte, nicht gelungen war, ihn aus den Banden eines finstern Geschickes zu lösen und ihn vor dem Sein und Verkehre im Dunste eines unreinen Lebenskreises, vor der Berührung und Gemeinschaft mit Bösem und seiner Unwürdigem sicher zu stellen. Er hatte nach seinem Abgange aus Engaddi Alles, was nur an ihm lag, gethan, sich eine würdige Thätigkeit zu gewinnen, hatte nach dem Besten, was sich in dieser Hinsicht ihm darbot, gegriffen. Die Quellen über sein Ergehen und Thun in dieser Zwischenzeit fließen uns nur spärlich und dunkel zu. Doch entnehmen wir daraus, wie er nach seinem Scheiden aus Engaddi unter den Bewohnern eines

judäischen Bergdorfs gastliche Aufnahme gefunden; wie dieses Dorf am Ausgange eines Engpasses gelegen, und wie er den Bewohnern mit Rath und That beigestanden, den Paß für den Fall des Heranzugs der Römer, den ein alter Hirt mit prophetischem Geiste als nahe bevorstehend verkündigt hatte, durch Vorwälzung und Aufschichtung von Steinblöcken noch mehr zu verengen. Auch erfahren wir, daß er nicht lange darauf dem Vordringen Vespasian's und seines Heeres auf ihrem damaligen Zuge in die südlichen Bezirke Palästina's hinab mannhaften Widerstand leisten helfen; sowohl im Anschlusse an die Einwohner jenes Dorfs bei Vertheidigung des Engpasses, durch welchen der Weg des Feindes führte, als nachher im blutigen Treffen bei Kaphartoba. Nachdem sich der Sieg, zu tiefem Schmerze für ihn, damals überall für die kampfgeübteren Römer entschieden, war er eine Zeit lang in der von feindlichem Kriegsvolke besetzten und durchzogenen Gegend unter vielfachen Nöthen und Gefahren geirrt, hatte vergebens in die Veste Herodion, die sich noch unbezwungen erhob, hineinzuschleichen versucht und sich endlich in die Nothwendigkeit gebracht gesehen, seine Zuflucht nach Masada oder zu Simon zu nehmen.

Seine Wahl hatte nicht geschwankt, wenn er sich auch nach Allem, was er vom Sohne des Gioras wußte, keiner Täuschung darüber hingeben konnte, daß er bei Simon und im Banditenheerlager Simon's auf Besseres und Menschlicheres, auf eine ihm zusagendere Genossenschaft und Gemeinschaft, als unter den Würgern von Engaddi, schwerlich zu hoffen habe. Die Eindrücke, die er von diesen empfangen, waren zu frisch; für jetzt erschien ihm noch Alles eher als die Rückkehr nach Masada erträglich.

Es war ihm nicht so gut geworden, sich auf lange und immer vor dem Athmen in einer Luftschicht zu wahren, wie sie der edlere Theil seines Wesens als Element des Daseins nur mit Beklemmung ertrug. Aber auch die schwermüthige Erinnerung an Andres und Besseres, die in der Trübe seiner Züge dunkelt, behält ihren Werth und ihre Kraft. Auch dieses Dunkel wirkt noch als Licht. Noch trifft uns der Blick seiner Augen wie ein Strahl aus Himmelshöhen gegen den unheimlichen unheilsdrohenden Ausdruck im Antlitze des grimmen Oberfeldherrn selber. Eine schauernde Ahnung erfaßt beim Anblicke Simon's das Herz der ihm entgegengewallten, hüben und drüben zu seinem Empfange

gereihten Bewohner und erstickt den schmeichelnden Zuruf, womit sie ihn zu begrüßen und sich und der Stadt günstig zu stimmen gekommen waren, auf ihren bebenden Lippen.

Die böse Ahnung sollte sich bald bestätigen und sich herausstellen, daß man durch das Rettungsmittel, zu dem man gegriffen, dem Unheile bloß eine Steigerung, eine Vermehrung und Verdoppelung zugeführt, bloß neben und zu Johannes und seinem ruchlosen Anhange noch einen zweiten Feind und Verderber in die Thore gelassen habe.

Es gelang Simon nicht, die bei all ihrer frechen Verworfenheit hartnäckig tapfern galiläischen Eiferer und ihren eben so gewandten als entschlossenen Führer mit Hülfe des Volks aus dem Tempel zu vertreiben. Was er erreichte, war nur, daß er sich im Besitze der untern Stadt wie der Oberstadt als Machthaber festsetzte und hier gegen die unglücklichen Bewohner, zu deren Schutz er berufen war, kaum weniger feindlich als gegen die, wider die er berufen worden, verfuhr.

Zwar wiederholte er Angriff auf Angriff wider den im Tempel verschanzten Johannes. Aber die Eiferer drinnen vertheidigten sich von

den Hallen her und auf den Zinnen so gut, daß viele von den Kriegern Simon's todt oder verwundet sanken. Denn von dorther hatten sie leichteres und offneres Zielen auf die den Würfen ausgesetzteren Gegner, und sie vermehrten die Vortheile ihrer Stellung noch durch Errichtung von vier Thürmen an den Ecken des Tempels, versahen dieselben mit Bogenschützen und Schleuderern und pflanzten Wurfmaschinen darauf, deren sehr weit getragene Würfe die Angreifenden haufenweis niederstreckten.

Unterdessen war bereits über die Frage, wer der künftige Gebieter des römischen Reichs und dadurch der Mann des Geschicks und der Zukunft für die Völker der halben Erde sei, die Entscheidung gefallen. Schneller, als es selbst die kühnste Hoffnung hätte träumen mögen, hatte sich der Sieg für Vespasian als Bewerber um die oberste Erdenmacht und Würde erklärt. Die Vasallenkönige Vorderasiens waren ungesäumt dem Beispiele der Statthalter Aegyptens und Syriens und der dortigen Legionen gefolgt. Mit der Schnelle des Blitzes hatte die Bewegung um sich gegriffen. Alle römischen Heere in Pannonien, Dalmatien, Mösien schlossen sich ihr auf die erste Kunde an. Auch genügte der Aufbruch

und Anmarsch dieser näher lagernden Heere und die durch sie erlittenen Niederlagen der Truppen des Vitellius, ohne persönliche Mitwirkung Vespasian's, zum Sturze des Gegners. Noch in Alexandrien weilend erfuhr der neue Kaiser den schmachvollen Ausgang des elenden Prassers. Er hatte sich hier von seinem Sohne Titus, nachdem er diesem die Beendigung des jüdischen Krieges durch Eroberung und Zerstörung Jerusalem's übertragen hatte, getrennt und sich zur Besitznahme der Herrschaft über das römische Weltreich nach Rom eingeschifft.

Das Beispiel, das die Erhebung der schnell wechselnden Vorgänger Vespasian's und des palästinischen Feldherrn selber durch die Soldaten gegeben, sollte sich für die spätere Zukunft des Reichs als höchst verderblich bewähren. Doch für jetzt waren dadurch die Zügel der Herrschaft bloß in die kräftigsten Hände gekommen. Statt des Zerfallens und der Auflösung des Römerreichs, wovon die Juden geträumt hatten, zeigte sich der unmittelbare Erfolg gerade umgekehrt als Stärkung, als schärfere Zusammenfassung und Spannung. Und auch der Uebergang der Oberanführung in dem jüdischen Kriege von dem kriegserfahrnen Vater auf den noch jugendlichen

Sohn hatte bloß einen nicht minder begabten Feldherrngeist mit rascherem Entschlusse der Jugend und frischerer Kühnheit in Entwurf und Ausführung an die Spitze gebracht.

Viertes Kapitel.

Und gerade jetzt schoß, im grellsten Gegensatze zu der Einheit und gesammelten Spannkraft, wozu die Macht des Feindes erstarkt war, dem zweihäuptigen Ungeheuer der blutigen Gewaltthätigkeit und des wüsten Aufruhrs, das sich in Jerusalem seit dem Einzuge Simon's mit seinen gegeneinander schnappenden Rachen im Selbstfraße zu würgen rang, noch ein drittes Haupt verderblich hervor.

Unter Anführung eines ehrgeizigen und gewandten Priesters, der, wie der Sohn des Jairus, den Namen Eleazar trug, erhob sich ein Theil der Eiferer, vornehmlich aus priesterlichem Stamme, feindlich gegen Johannes, ohne darum gemeinsame Sache mit Simon zu machen, bemächtigte sich des inneren Tempelhofes und warf und schleuderte von hier aus, durch die höhere

Stellung begünstigt, auf Johannes und die Seinen, die den weiten Umkreis des untern Tempels inne hatten, hinab.

Die drei Parteiungen und Parteihäupter schienen völlig vergessen zu haben, daß es noch einen andern Feind, einen gemeinsamen Feind für sie gebe. Sie schienen nichts zu denken, nichts mit Anstrengung aller Kräfte zu erstreben, als Einer den Andern zu besiegen, zu verdrängen, zu vertilgen. Simon rang gegen Johannes, Johannes nach unten gegen Simon, nach oben gegen die Priestereiferer, die ihn von den Zinnen der innern Umfassungsmauern herab mit Geschossen überschütteten. Er scheute sich nicht, das heilige Tempelholz — jene mit großem Aufwande und vieler Mühe vom Libanon herbeigeschafften, an Geradheit sowie an Länge und Stärke herrlichen Baumstämme, die zur Erhöhung und Stützung des Tempeldaches bestimmt waren — zum Baue von Kriegsmaschinen zu verwenden, durch die es ihm möglich ward, seine Geschosse hinauf bis zu dem Brandopferaltar und in die nächste Umgebung des Allerheiligsten zu schleudern. Noch dauerten die täglichen Opfer fort und die unter einander habernden Aufrührer ehrten insoweit das Gesetz Jehova's, daß sie Jeden, der zu opfern kam,

mit seinem Opferthiere in den innern Tempel ließen. Aber die Scheu des Johannes ging nicht so weit, darum seinen Maschinen und ihren tödtlichen Würfen Einhalt zu thun. Oft schmetterten während des Opferns die Würfe hinauf. In sein Blut gestreckt, sank der Priester und neben ihm der Opfernde, der vielleicht aus weiter Ferne gekommen war, einer heiligen Pflicht zu genügen. Tag und Nacht erscholl das Geschrei der Kämpfenden. Auf Haufen geschichteter Todten focht man gegen einander. Die Gassen und Plätze im Umkreise des Tempels, welche den Haupttummelplatz der Kämpfe zwischen Johannes und Simon abgaben, zeigten das Bild einer zerstörten Stadt. So weit bei den Ausfällen des Johannes der Kampf in die untere Stadt hinein oder wo er, mit wechselndem Kriegsglücke, aus ihr hinauf gegen den Tempel gewogt hatte, breitete sich der Graus der Zerstörung. Auch hatte sich der bei diesen Gelegenheiten aufflammende Brand in seiner verderblichen Ausbreitung nicht auf die Stätte des Kampfes beschränkt. Ein ganzer, weiter, früher von Gebäuden vollgedrängter Bezirk war zur Einöde verwandelt, auf der sich Heere aufstellen konnten. Nur noch halbverbrannte Balken und

Reste von ödem, schwarzrauchigem Gemäuer bedeckten den wüsten Raum.

Noch nirgend anderswo im Laufe der Weltgeschichte ist während des gefährlichsten Krieges mit dem mächtigsten äußern Feinde ein so wahnsinniger, wüthender Bürgerkrieg im Herzen des eigenen Landes geführt worden. Wohl hat sich mehr als einmal eine innre Partei durch den Schutz des Auslandes zu stärken gesucht und sich im Bunde mit einer auswärtigen, das Land feindlich überziehenden Macht zum Kampfe erhoben. Doch das tolle Kampfgewirr in Jerusalem stellt sich dadurch als so auffällig und unerhört dar, daß die drei Parteiungen, die wir so in blutigem Hader sich wüthend zerfleischen sehen, in Beziehung auf die Auffassung der Zeitlage und die Führung des von außen her zu bestehenden Krieges durchaus keine verschiedene Parteistellung einnahmen, sondern Einer und derselben Partei als „Eiferer" angehörten. Sie müssen in dieser Eigenschaft sämmtlich nach ihrer Denkweise und Sinnesrichtung auf die Lehre des Judas von Gaulon und den von ihm den Gemüthern gegebenen Anstoß, der ja weit über den Umfang der von ihm gestifteten Secte im engern und eigentlichen Sinne hinaus wirkte, zurückgeführt und,

wenigstens mittelbar, für Abschößlinge seines Geistes erachtet werden. Allerdings bildete die Rohheit der Einen, die weibische Unsitte der Andern, das Bewußtsein einer höhern Würde und Weihe bei den Priestereiferern im innern Tempel einen Unterschied zwischen ihnen, wodurch sich der gegenseitige Groll (zum Theil aus gerechtem Grunde) verschärfte. Man mag sich geneigt finden, die drei Parteiungen mit Rücksicht auf die Herkunft, den Stand und die Beschaffenheit ihrer Führer wie auf die Hauptbestandtheile und den Hauptcharakter des sich zu jedem haltenden Anhangs als die der Priestereiferer, der Gelehrteneiferer und der Volkseiferer zu unterscheiden und zu bezeichnen. Doch reicht der Unterschied um so weniger aus, das Unsinnige eines solchen Kampfes in solcher Zeit zu beschönigen, weil er jedenfalls nicht so tief als die Verwandtschaft und Gleichartigkeit griff oder doch mit Rücksicht auf Zeit und Umstände bei weitem nicht von so viel Bedeutung als diese war. In Ansehung der Punkte, auf die es jetzt vornehmlich ankam, wollten Alle dasselbe. Alle bekannten in gleicher Weise, daß es die Befreiung Juda's von jeder heidnischen Zinspflichtigkeit und Obmacht zu erringen gelte, daß es auf die Herstellung des altväterlichen

Gottesreichs nach den an Moses ergangenen Geboten und Anweisungen des Herrn ankomme. Alle zeigten sich, trotz der scheinbaren religiösen und politischen Erhabenheit des von ihnen erstrebten Zieles, in Hinsicht auf die Wahl der Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen, ohne eine Spur von sittlicher Scheu. Zwischen Simon und Johannes, wie zwischen ihren Anhängern, und wir dürfen annehmen, auch zwischen diesen und den Priestereiferern im innern Tempel bestand kein Unterschied, kein Gegensatz, keine wesentliche Abstufung hinsichtlich des Dranges nach einem heftigen, rücksichtslosen, gewaltsamen Vorgehen. Die ganze zelotische Partei fand sich zufolge ihres eigensten, innersten Wesens in allen ihren Abzweigungen gleich sehr zu den äußersten Freveln scheuloser Gewaltthätigkeit angetrieben und voll Bereitwilligkeit, ihren fanatischen Eifer durch die blutigsten Verübungen rechtswidriger Willkür und Eigenmacht zu bethätigen.

Wir können es an sich bloß als gerecht anerkennen, wenn dem grimmen und grausamen, aber sich auf einem verhältnißmäßig reineren Standpunkte des Eiferthums haltenden Sohne des Gioras die weibisch heidnische Unsitte der

Anhänger des Johannes anekelte. Nur daß er selber nichts Besseres an die Stelle zu setzen, sondern eine reichliche Beisteuer an argen Thaten zum Verderben des unglücklichen Jerusalem und Juda zu liefern kam. Die Haupttriebfeder, die ihn zu so ungehöriger Zeit in den hartnäckigen blutigen Kampf zum Nachtheile der gemeinsamen Sache verwickelte, blieb doch Machtgier und Ehrgeiz, nicht ein sittlicher Abscheu, ein sittliches Durchdrungensein von der Schandbarkeit des Verhaltens der Gegner. Es war im Tiefsten die Gier nach der obersten Stelle, was diese Parteiungen so in erbitterter Spaltung einander an Kopf und Gurgel trieb und sie von dem tollen Wirrwarr nicht abstehen ließ, auch als die Umstände immer augenscheinlicher und dringlicher zur Einigkeit, zum Zusammenfassen aller Kräfte wider den gemeinsamen Feind mahnten; als man sich mit der Hoffnung auf eine günstige rettende Wendung in der allgemeinen Weltlage auch bei höchster Verblendung nicht mehr zu täuschen vermochte und es zur Gewißheit wurde, daß der übermächtige Feind sich, nach längerem Aufschube, zum zermalmenden Todesstoße wider das Herz Juda's erhob. Wahrlich, wenn es jemals Tage

gegeben hat, bei denen man sich gedrungen sieht, an eine Verwirrung der Geister durch ein Zorn- und Strafgericht Gottes zu glauben, so müssen uns diese Tage dazu die Veranlassung geben.

Fünftes Kapitel.

Gewiß fehlte es auch unter den am Kampfe thätig Betheiligten nicht an solchen, die das Verkehrte und Tolle des wüsten Ringens erkannten. Vielleicht mochte mehr oder weniger bei Allen und nicht am wenigsten bei den Parteihäuptern und Führern selber eine gewisse Einsicht oder doch ein Gefühl davon dämmern; ohne daß dieses Gefühl oder auch die klarer blickende Vernunft in ihnen selbst da, wo sie am stärksten wirkte, vermocht hätte, die von dem wüsten Wirbel Erfaßten aus dem Wirrsal zu lösen.

Auch bei Eleazar vermochte sie das nicht. Wohl war ihm der Unsinn und Wahnsinn des wüthenden Zwiespaltes, in welchem die Partei der Eiferer selbstmörderisch sinnlos die Kraft, auf der alle Hoffnung eines siegreichen Ausgangs des verhängnißschweren Krieges beruhte, in den eige-

nen Eingeweiden wühlend vergeudete, stärker als Andern zum Bewußtsein gekommen. Er konnte sich hierüber um so weniger verblenden, je mehr sich herausstellte, daß nicht bloß an einen raschen Sieg über Johannes nicht zu denken, sondern überhaupt eine Bewältigung desselben schwerlich zu hoffen sei, und je langwierig verderblicher sich das Wirrsal hinzog. Nach seiner in der Wurzel edlen Natur, seinem gesunden Sinne hätte man annehmen sollen, daß er sich mit Verdruß und Unmuth von einem so thörig unheilsvollen Treiben abwenden, sich von jeder Theilnahme daran, jeder Verbindung damit lossagen müsse; Er, der sich einst von der Gemeinschaft an den Raubzügen aus der Felsenburg als seiner unwürdig losgesagt und sich später von dort, als es ihm mit den verübten Greueln zu arg wurde, völlig losgerissen hatte.

Aber um jetzt eine gleich starke Wirkung zu erfahren und zu einem ähnlichen Entschlusse zu kommen, ging bei ihm einerseits die Anwiderung durch das greuelhaft weichliche Lusttreiben der Anhänger des Johannes zu weit, anderseits der Widerwille gegen den Unsinn des tollen Wirbels nicht weit genug. Der Verdruß darüber erfüllte ihn nicht so überwiegend und so entscheidend, um

ihm einen ausreichend starken Antrieb zu geben, sich loszumachen. Dieser tägliche, stündliche Streit und Strauß um den Besitz der wichtigsten und dabei erhabensten Schutzwehren des heiligen Landes, diese sich stets erneuernden Kämpfe mit ihrer Spannung, ihrer Aufregung, ihrer Anstrengung, dieses häufige hitzige Gegeneinanderstürmen und Durcheinanderwühlen ansehnlicher Kampfhaufen bei den Ausfällen des Johannes — das Alles gereichte ihm (soviel Anstoß er innerlichst daran nehmen mochte) doch auch wieder zum Genusse, zu einem ihn lockend anziehenden Rausche.

Wundern wir uns daher auch nicht, wenn wir ihn keinen Versuch machen sehen, auf die Beschwichtigung des brudermörderischen Zwiespaltes durch Rath und Vermittelung hinzuwirken und so einen bessern, oder doch minder unheilsvollen Zustand herbeizuführen. Es hieße seiner edlen Gesinnung schweres Unrecht thun, wenn wir den Grund davon bloß in seiner eigenen Lust an dem blutigen Unfuge finden wollten. Doch genügte ja schon der völlige Mangel an Hoffnung, den starrsinnigen Eigenwillen, die Selbstsucht und Herrschlust Simon's dafür zu stimmen, ihn an die Auskunft der Unterhandlung mit Johannes, an ein gütliches Abkommen mit diesem wegen

Einstellung des verderblichen Haders gar nicht erst denken zu lassen. Auch lag ihm selber der Gedanke daran bei seinem Widerwillen gegen die „galiläische Schlange" wohl kaum minder ferne, als er für den Sohn des Gioras lag. Auch sein Herz und Sinn war noch nicht dahin gebracht, sich in den Gedanken einer Verständigung und Vereinbarung als erträglich zu finden, die gütliche Theilung mit Johannes in die Besetzung Jerusalem's, die Verbündung zu dessen Vertheidigung mit demselben als von der Lage der Umstände, von Vernunft und Nothwendigkeit geboten in's Auge zu fassen. Wurde für ihn Johannes doch dadurch, daß er ein Galiläer und sein Landsmann war, erst recht zuwider gemacht, wie sich ja das Verwandte, durch Beziehungen der Natur zur Freundschaft Bestimmte, wenn es sich als feindlich und widrig berührt, am schneidendsten abstößt.

Was blieb aber, wenn dem Johannes gegenüber weder freiwillige Unterordnung, noch selbst eine friedliche Verträglichkeit in Frage kam, was blieb übrig, als den widerwärtigen Gegner, koste es was es wolle, zu Boden zu ringen und zu sehen, wie man sich allenfalls dann mit den priesterlichen Eiferern im innern Tempel verständigen könne. Und auch gegen diese empfand der

Neffe Manahem's von der frühern Verschwörung und dem mörderischen Anfalle auf den Oheim und seine Anhänger im Tempel her, die diesem Kreise zur Last fielen, zu viel nachtragenden Groll, um einen Bund mit ihnen, geschweige denn eine Unterordnung unter sie, auch wenn so etwas für Simon erträglich gewesen wäre, für sich selbst erträglich zu halten. So schien sich denn als letzte und beste Hoffnung nichts Andres als die Aussicht zu bieten, durch die gewaltsame Erhebung Simon's (da eine freiwillige Unterwerfung nicht zu hoffen stand) zum alleinigen Führer und Lenker dem großen Werke die erforderliche Einheit und Zusammenwirkung aller Kräfte zu schaffen.

Zwar stieg in Momenten, wo er sich der Unwürdigkeit auch Simon's für die oberste Führung, wenn auch nicht an Energie des Charakters, doch an Adel des Gemüthes und Geistes tiefer bewußt wurde, eine Lockung in ihm auf, die ihn so mächtig anzog, daß er sich ihr auf Stunden träumerisch hingab; eine Lockung, die mit ihrem begeisternden Anhauche in ähnlicher Weise wie einst die Wiederbegegnung mit Salome, obschon aus ganz verschiedener Richtung und in ganz anderem Sinne, auf ihn einwirkte,

in ähnlicher Weise alle besten Triebe und Anlagen seiner Seele wach rief; die Lockung einer Aufgabe, für die er sich als Enkel des großen Gaulonäers einen besondern Beruf, eine besondere Weihe zutrauen durfte. Sollte es nicht möglich sein, die aufrichtig frömmsten und der Sache Gottes ergebensten Herzen unter den Kämpfenden zu einer Verständigung unter einander zu bringen, mit ihrer Hülfe die traurigen Zwistigkeiten zum Stillstand zu nöthigen, der heiligen Sache in seiner Person einen würdigen, von reiner Gesinnung erfüllten obersten Häuptling und Führer zu geben? Schlummerten nicht auch in Vielen des rohen Haufens bessre Gefühle, die nur des Weckers bedurften? Alles Beste zu Einem großen Gesammtverbande verschlungen, Er an der Spitze Aller die Freiheit seines Volkes und mit ihr den Sieg der reinen Herrschaft Gottes erkämpfend — o es war ein entzückendes Traumbild! Aber wie bald, wenn er sich dem Gedanken einmal ernstlicher hingab, drang sich ihm auf, daß er nach Unmöglichem schnappe. Wie wenig er auch die besten unter den Priestereiferern für geneigt halten dürfe, ihren priesterlichen Dünkel unter den Titel der Abstammung von dem großen Sectenstifter und gemeinsamen Parteibegrün-

der zu beugen, hatte sich bei Gelegenheit der Verschwörung wider Manahem ergeben. Nicht erst durch seine anmaßliche Krönung hatte der Sohn des Judas von Gaulon den Neid und Haß der Priester auf sich gezogen und sie gereizt, ihren Mordstahl auf seine Brust zu schleifen. Noch weniger ließ sich unter den Anhängern des Johannes, wenn sie auch nicht alle die üppige Verworfenheit jener in Weiber vermummten Banditen theilten und von einer solchen überhaupt bei den im Tempel Ein- und Abgesperrten nichts mehr erwähnt wird, auf einen Anschluß aus edlen Gründen der Begeisterung hoffen. Am wenigsten aber waren Johannes und Simon selber die Männer, seinem höheren Titel gutwillig zu weichen, und saßen zu fest im Sattel, um leicht herabgestoßen zu werden. Auch im günstigsten Falle durfte er nur hoffen, eine neue vierte Partei zu stiften und dadurch den greulichen Wirrwarr, statt ihn zu heilen, bloß verderblich zu steigern. Was hätte er aber dann außer der Befriedigung eines persönlichen Ehrgeizes mit innerem Vorwurf gewonnen? Und selbst, um es bis dahin zu bringen, welche Hindernisse und unüberwindbare Schwierigkeiten thürmten sich dagegen auf, ihn bei aller

Kühnheit seines Herzens mit Verzagen zu füllen. Sein sonst eben so stolzes als muthiges Herz konnte sich diesem Verzagen um so weniger entziehen, weil auch er in seinem eigenen Wesen etwas von der Naturgewalt und wie magnetischen Fesselung empfand, womit der Sohn des Gioras auf seine Umgebung wirkte. Die Persönlichkeit Simon's übte einen einigermaßen ähnlichen Bann auf ihn aus, wie von dem Genius Octavian's auf den des Antonius ausging, und er fühlte sich in der Gegenwart Simon's von dem Drucke einer ihm geheimnißvoll unerklärlichen Ueberlegenheit gebunden, deren Joch er, so lästig es ihm zuweilen auch wurde, umsonst von der Seele zu schütteln suchte.

So kam es, daß jene Anlockung immer nur höchstens als ein anlockendes Traumgesicht, schon halb mit dem Bewußtsein, daß es nur ein Traum sei, auftauchte und, wenn sie schwand, zwar einen Stachel des Schmerzes in ihm über seine Ohnmacht zurückließ, ihn aber nicht abhielt, sondern eher antrieb, sich baldigst darauf an der Seite Simon's mit dem Muthe und der Kraft eines Rasenden in das Gewühl des tollen Kampfes, das tagtäglich um den Tempel her tobte, zu stürzen. Auch ihn schien jene Verwirrung der Gei-

ster, von der wir oben als von einem göttlichen Verhängnisse des Gerichtes und der Strafe über das schwer verschuldete Judenvolk sprachen, in ihre Strudel gerissen zu haben. Auch Er hatte, wenn auch nicht so tief und voll, als andre seiner Mitkämpfer, aus dem Kelche des Taumels, der in dem gottgerichteten Jerusalem kreiste, getrunken.

Der Sohn und vermuthliche Thronerbe des neuen Römerkaisers, von diesem zum Mitregenten und dadurch zur Würde eines „Cäsars"*) erhoben, war an der Spitze der Truppen, die seinem Vater nach Aegypten gefolgt waren, und dazu zweitausend Mann Auserlesener aus dem dortigen Heere von Alexandrien aufgebrochen. Die so lange verzögerte Belagerung Jerusalem's stand jetzt nach wenigen Wochen mit einem Aufgebote von Kraft, von Truppenzahl und Kriegsrüstung jeder Art zu gewärtigen, wie es eben so der Schwierigkeit des Unternehmens als der römischen Macht und der hohen kaiserlichen Würde

*) Bei Josephus findet sich Titus häufig als „Cäsar" bezeichnet. — Erst seit Hadrian wurde es gewöhnlich, diesen Ehrentitel dem Thronfolger, der an der Regierungsgewalt nicht unmittelbar betheiligt war, beizulegen.

des Feldherrn entsprach. Denn außer der Verstärkung aus Aegypten und von den Ufern des Euphrat waren auch zahlreiche Hülfsvölker der Könige Soemus, Antiochus und Agrippa, sowie eine der syrischen Legionen gegen Cäsarea, als den Sammelplatz des Heeres, im Anzuge. Eine Menge von Freiwilligen aus den besten Familien Rom's und Italien's, die sich unter den Augen des neuen Cäsars auszuzeichnen wünschten, kam, die Gefahren und den Ruhm der Unternehmung zu theilen.

In Jerusalem aber dauerte, obwohl durch den Briefboten eines in Alexandrien wohnhaften Juden eine durchaus zuverlässige Kunde über den Aufbruch des Titus von dort an den frühern Hohenpriester Matthias gelangt war und sich von diesem aus rasch durch die Stadt hin verbreitet hatte, der Wirrwarr des tollen Ringens wild wie nur jemals fort. Das Ansehen und die Wirksamkeit der ordentlichen rechtmäßigen Obrigkeit, wenn diese auch dem Namen und Scheine nach fortbestand, war so gut wie erloschen. Der Sohn des Gioras hatte den Hohenpriestern und Aeltesten, welche den Hohen Rath oder das „Synedrium" zu Jerusalem bildeten, wo er mit ihnen in Berührung kam, seine gesetzwidrige

Oberherrlichkeit und ihre Ohnmacht mit höhnischem Uebermuthe empfinden lassen. Auch der Hohepriester Matthias war darum, weil er es gewesen, der den Gewalthaber in die Stadt eingeladen und eingeführt hatte, von diesem Uebermuthe nicht verschont geblieben. Er wie seine Beisitzer hatten sich, um sich nicht unerfreulicher Demüthigung auszusetzen, so viel als möglich von jeder Begegnung und Verhandlung mit dem aufrührerischen Emporkömmling ferne gehalten und es vorgezogen, die Dinge, wie sie gehen wollten, gehen zu lassen. Doch die Nachricht von dem Anzuge der Römer und eine sie schon lange bedrückende Sorge drängte sie jetzt noch einmal aus ihrem Dunkel hervor.

Den Priestereiferern im innern Tempel mangelte es nicht an guter und reichlicher Kost, da sie sich als Vertheidiger des Heiligthums die noch immer, trotz des Aufruhrs, im Tempel zum Opfer dargebrachten Erstlinge aneigneten. Dagegen mußte sich der im äußern und untern Tempel seßhafte Johannes, was er und die Seinen an Nahrung bedurften, aus der Stadt, sei es nun mittelst heimlicher Einführung auf nächtlichem Schleichwege oder durch Wegnahme und Wegführung mit Gewalt verschaffen. Seine Aus-

fälle hatten in der Regel dieses als nächsten Zweck gehabt, und einen Hauptgegenstand des Streites zwischen seinen und Simon's Rotten bildete das Ringen um die Lebensmittel, auf deren Erbeutung die Ausfallenden ihren Weg richteten, oder die sie, nachdem sie sich plündernd in deren Besitz gesetzt, nach dem Tempel führten. Beide Parteiungen waren eher zur voreiligsten unsinnigsten Vertilgung des Fleisches oder der Früchte, welche die eine zu rauben und deren Raub die andre zu verwehren rang, bereit, als den Widerpart in deren Besitze und Genusse zu lassen. Der Brand, durch den die Umgebungen des Tempels eingeäschert und zur Wüste verödet lagen, war großentheils in der Absicht, die in den Gebäuden befindlichen Vorräthe zum Schaden der Gegenpartei zu zerstören, entflammt worden.

Alle Bewohner Jerusalem's mit Ausnahme der kämpfenden Banden selber hatten der unheilsvollen Vergeudung im Hinblicke auf die sich daraus ergebenden Besorgnisse, wenn es zur Belagerung durch die Römer komme, mit ohnmächtigem Unwillen und wachsender Beunruhigung zugesehen. Die Mitglieder des Hohen Rathes, welchem ehemals das Regiment in der heiligen Stadt, soweit es nicht auf den römischen Landpfleger

übergegangen war, und die Sorge für ihr Wohl obgelegen, glaubten sich bei dem verderblichen Unfuge nicht länger in unthätigem Stillschweigen halten zu dürfen. So hatte sich denn die hohe Behörde ermuthigt, eine Gesandtschaft aus ihrer Mitte an den Tyrannen abzuordnen und demselben aus deren Munde einige schüchterne Vorstellungen in Betreff der Gefahr zu machen, die sich für die Stadt ergebe, wenn der wüsten Zerstörung nicht wenigstens von jetzt an Einhalt gethan und Maßregeln zu deren Verhütung getroffen würden.

Es schien, daß die Sendboten des Synedriums dem Uebermüthigen in verhältnißmäßig günstiger Stunde genaht seien. Glaubt mir, hochehrwürdigste Herren, erwiederte er mit ungewohnter und unverhoffter Freundlichkeit, auch ich sehe recht wohl ein, daß die Spaltungen, die in Jerusalem wüthen, vom Uebel sind, und würde den Wirrwarr lieber heute als morgen unter meine Füße und zur Ruhe gebracht sehen. Auch hätt' ich das wohl vermocht, wäre mehr Herz und Mannheit hier in der Bürgerschaft und mehr guter Wille bei Hoch und Niedrig, mich zu unterstützen, gewesen. Da es aber daran leider gefehlt hat, so kann ich euch, ihr Trefflichen,

(fuhr er spöttisch fort), wenn ihr den Uebelständen, die ihr beklagt, ein Ziel setzen wollt, nur den Rath geben, euch vor Allem an Johannes zu wenden, um ihn zu bewegen, daß er sich stille im Tempel hält und sich geduldig mit den Seinen in's Verhungern ergiebt. Ich verspreche dann meinerseits, daß ich sie ungestört, bis daß der letzte verendet ist, lassen will.

Beruhigt euch übrigens, hob er nach einer Pause an, in welcher er sich an den betroffenen Mienen der an ihn Abgeordneten zu weiden schien; es soll den Römern schwer fallen, Jerusalem so rings mit Schanze an Schanze und Schar an Schar zu umziehen, daß gar kein Zwischenraum zur Einbringung von beliebiger Ladung für offene Augen und, wo es gilt, für muthige Arme bleibt. Wie wenig ihnen die Sperrung des Zugangs mit den Lagern und Besatzungen gelungen ist, die sie schon längst in der Umgegend aufgestellt und eingelegt halten, seht ihr; denn sonst wär' ich nicht hier. Haben sie doch nicht einmal den Versuch gemacht, mir bei meinem Zuge hierher aus ihren Lagern und Standquartieren hervor den Weg zu verlegen. Es scheint mir deshalb, ihr Edlen, des Guten zu viel gethan, wenn ihr euch so vor der Zeit

mit väterlichen Sorgen wegen des Wohlergehens der Stadt plagt.

Die Verheerungen des Kriegs und — die Zerrüttung in der Stadt, bemerkte Matthias, der den Führer und Sprecher der Gesandtschaft abgab, haben den Preis des Getreides schon jetzt zu einer Höhe gesteigert, daß die ärmeren Bürger —

Nun, mag sich's je eher je lieber sein Brod aus den Fingern saugen müssen, so arm wie reich, alles haushockerische Jammervolk, das nicht den Muth hat oder nicht dazu taugt, in solcher Zeit zu Schild und Schwerte zu greifen, unterbrach ihn Simon mit einer brutalen Schroffheit, die durch ihren Gegensatz gegen die anfängliche Freundlichkeit und anscheinende Gelassenheit um so schroffer wirkte. Mag all solch unnütze Ueberlast je eher je lieber elendiglich verkommen, so oder so! Wie viele arme Schlucker oder geizige Sparer unter den nachtmützigen Hausunken den Preis für sich schon zu theuer finden, weiß ich nicht, und ist meine Sorge nicht. Das aber weiß ich, fuhr er mit einem Blicke voll hämischer Ironie, den er auf Matthias heftete, fort, daß die Begüterten in Jerusalem nicht versäumt haben, sich klüglich bedachtsam, wie's ihre Art ist,

mit reichlichem Vorrathe von Allem, was zur Lebensnothdurft dient, zu versehen, und daß in ihren hintern Kammern so viel an Getreide versteckt liegt, um nöthigenfalls mich und die Meinen auf noch so lange daran erholen zu können.

Ein Grinsen des Spottes und der Schadenfreude lachte aus den Mienen der Trabanten des Gewalthabers, die im Halbkreise hinter ihm standen. — So aber irgend jemand, schrie dieser, indem der Ausdruck eines ironischen Hohns in seinem Auge sich plötzlich in einen furchtbaren der Wuth verkehrte und verfeindlichte, so irgend jemand auch was in seinem Kopfe versteckt hält, was von Gedanken an Unterwerfung unter Rom und Frieden und Verrath, — werde ich mich an seinem Kopfe erholen.

Der erschrockene Hohepriester und seine Begleiter verstummten. Bleich und erbebend zogen sie sich aus dem Gemache des Thurmes Phasael zurück, worin sie der Fürchterliche, der sich hier seine Zwingburg eingerichtet, empfangen hatte.

Sechstes Kapitel.

Eines der Vorrathshäuser, die noch von der Fürsorge Anan's gefüllt worden und das, wenn auch schon zum Theile durch Verbrauch der Scharen Simon's geleert, noch immer einen sehr ansehnlichen Ueberrest enthielt, hatte früher wegen der Häuser und Gassen, die sich dazwischen zogen, vom Tempel aus nur in vielfachem Winkelgange erreicht werden können, der es vor der Gefahr eines Angriffs von Seite der Rotten des Johannes beschirmt hatte. Pflegten sich die letzteren doch bei ihren Ausfällen, um den Gegnern nicht eine zu lange Linie und mehr Gelegenheit als räthlich zum Abschneiden ihres Rückwegs zu bieten, nicht leicht über eine Strecke Weges vom Tempel in die Stadt und in das Gewirr der Gassen hinein zu wagen. Aber durch das Umsichgreifen des Brandes in dem Stadttheile um

den Tempel her waren die sich vorziehenden Häuserreihen mehr und mehr in Asche gelegt worden, und die Einöde, welche sich zwischen dem Tempel und jenem Magazin, bis nahe an dieses heran, ausdehnte, verstattete jetzt einen geraderen und kürzeren Zugang. Schon ein paarmal war in Folge dessen das Magazin und dessen Inhalt der Gegenstand hitzigen Kampfes zwischen den beiderseitigen Haufen geworden. Doch war es bis jetzt dem Anhange Simon's gelungen, die sich darauf richtenden Angreifer noch stets, bevor sie an die Schwelle des Vorrathshauses gelangt waren, siegreich zurückzutreiben.

Doch der jetzt den Augen vom Tempel her offen liegende Anblick des noch wohlgefüllten Gebäudes und der jetzt leichtere Zugang zu diesem wirkte auf die hungrige Lüsternheit der Aufrührer im untern Tempel mit zu starker Lockung, als daß sich der Angriff, trotz des bisherigen Mißlingens, nicht hätte wiederholen sollen. Selbst das Eintreffen jener Kunde aus Alexandrien hatte von einer Wiederholung noch am nämlichen Tage, wo die Kunde in den Tempel gelangte, nicht abgehalten, und die Abweisung, die man auch diesmal erfuhr, sollte bloß zur Folge haben, daß man sich gereizt fühlte, den

Versuch einige Tage darauf mit mehr Vorsicht und in größerer Zahl zu erneuern.

Man hatte diesmal das letzte Dunkel der Nacht unmittelbar vor dem ersten Grauen des Morgens zum Hervorschleichen aus dem Tempel gewählt, um so die Vortheile eines nächtlichen Ueberfalls mit der nachherigen Hülfe des Tageslichtes beim Zurechtfinden im Innern des Vorrathshauses und beim Einsacken der Frucht in die Säcke, die man mit sich nahm, zu vereinigen. Auch kam zu Gunsten des gewählten Moments in Betracht, daß vermuthlich die feindlichen Wachen so nahe dem Sonnenaufgang für diese Nacht nichts mehr besorgen und sich eher dem Schlummer hingeben würden. Man hielt es um so mehr für räthlich, den Ausfall so zwischen Nacht und Tageshelle zu theilen, weil nach früherer Erfahrung von dem nächtlichen Dunkel, nachdem der Feind erst zur Besinnung gekommen und rings ermuntert und auf die Beine gebracht war, nicht sowohl ein verhüllender und deckender Beistand zu hoffen, als eine Erhöhung der Schwierigkeiten und Fährlichkeiten bei Erringung des Rückwegs zu befürchten stand.

Die Ausfallenden warfen sich, aus dem Anschleichen zu stürmischem Angriffe überspringend,

auf den Haufen vom Heere Simon's, der auf dem öden Platze vor dem Tempel lagerte, trafen, wie sie gehofft, selbst die Wachen im Schlafe oder doch tiefschlaftrunken und dem Einnicken nahe, waren hauend und stechend unter und zwischen den Ueberraschten, ehe sich diese recht zu ermuntern vermochten, trieben den Haufen, so viele davon nicht nach wenigen Augenblicken todt oder wund lagen, auseinander. Auch die Wächter am Vorrathshause, als sie die Uebermacht auf sich andringen sahen, flohen bestürzt. Diejenigen, denen das Einsacken der aufgespeicherten Frucht übertragen war, begaben sich eiligst bei dem schon heller grauenden Morgenlichte an die Füllung der Säcke; während die bewaffnete Mannschaft draußen vor dem Magazine zurückblieb, um den feindlichen Rotten die Spitze zu bieten, wenn diese, wie sich erwarten ließ, von den Geflohenen oder von dem bereits entstandenen Kampfgetöse ermuntert, zum Schutze des Vorrathshauses herbeieilten. Man bemühte sich drinnen auf's Aeußerste, mit der Füllung zu Stande zu kommen, bevor die Gegner auf ihren verschiedenen Lagerplätzen alarmirt werden und in ausreichender Anzahl zur Stelle sein könnten. Auch war man mit dem eiligst durch einige

Dutzende von Fäusten betriebenen Geschäfte fast bis zum Rande aller Säcke fertig, als der hereinhallende Kampfeslärm und gleich darauf der Ruf eines von draußen gesandten Boten vom Eingangsthore des Hauses her daran mahnte, daß es Zeit sei, sich mit dem bereits Verrichteten zufrieden zu geben und zum Rückweg zu rüsten. Noch befand sich die ansehnliche Mannschaft, welche die Beute zu schirmen bestimmt war, den von dort und von da, rottenweise oder auch in ordnungslosem Zulaufe einzeln, herangelangten Anhängern Simon's gegenüber in überwiegender Mehrzahl, so daß es ohne besondre Schwierigkeit möglich wurde, den Rückzug in Gang zu bringen. Zwar ließen die Gegner, deren Angriffe sich durch das Hinzukommen von immer neuen rauflustigen Mitstreitern erfrischten und stärkten, nicht ab, den Heimzug, so viel sie nur vermochten, zu belästigen, zu behindern und aufzuhalten. Doch rang man sich glücklich, wenn auch nur langsam und unter häufigen Stillständen bis etwa zur Hälfte des zurückzulegenden Weges weiter. Hier aber sah man sich von Simon, dem auch im Kampfe Furchtbaren, selber und einer zahlreichen Schar, die ihm folgte, mit höchster Heftigkeit angegriffen. Aus dem Thurme

Phasael in der obern Stadt, wohin ihm die Nachricht von dem Ausfalle gebracht worden, stürmte derselbe in Begleitung der vor und im Thurme lagernden Rotten — mit ihm Eleazar — heran. Die heimwärts nach dem Tempel Strebenden fanden sich in die höchste Bedrängniß gebracht. Sie würden wahrscheinlich erlegen sein oder doch Gott haben danken müssen, sich mit Zurücklassung der erbeuteten Frucht nur persönlich nach dem Tempel zu retten, wäre nicht im Augenblicke der dringlichsten Noth Johannes noch zu rechter Zeit, hinter sich wohl an tausend seiner tapfersten Freischärler, aus dem Tempel ihnen zum Beistand hervorgebrochen. Doch that sich bei Simon und seinem Anhange nichts weniger als Willigkeit kund, sich dadurch erschrecken und von weiterer Behelligung der Gegner bei Heimführung ihres Raubes abschrecken zu lassen. Vielmehr loderte das Gefecht jetzt erst recht grimmig auf. Ein erboßter, nicht mehr bloß mit Waffen, sondern auch mit Fußstößen und Tritten, mit Nägeln, mit Zähnen ringender Kampf wirrte, wüthete hin und her, preßte, schob sich vor und zurück auf der weiten öden Brandstätte zwischen dem Magazin und dem Tempel. In solchem wilden Gemengsel und mit so wüstem Gezause,

mit solcher kratzenden, beißenden, nach Allem, was sich am Feinde fassen ließ, wie mit Krallengriff greifenden und daran wüthig zerrenden Erbitterung hatte man kaum noch jemals gegeneinander gerungen. Die Säcke voll Mehl und Körner, um die man sich so hitzig erboßt und erbittert stritt, wurden theils unabsichtlich in der Hitze des Kampfes, theils absichtlich im blinden giftigen Drange eines unsinnigen Parteihasses durchstochen und aufgeschlitzt. Es schien diesen Vertretern der Sache Gottes und Israel's wie ein Labsal für ihren Grimm zu sein, die Nahrung, um die sie sich rauften, eher auf jede Weise, die sich dazu bot, zu zerstören, als dieselbe dem stammverwandten, mitbürgerlichen, mit ihnen zum gemeinsamen Kampfe gegen Rom berufenen Gegner zu gönnen. Der Inhalt stäubte umher, verschüttet, verstreut. Die Körner lagen von den Füßen der Kämpfenden zertreten, das Mehl mit Staub und Blute vermengt. Auch erreichte der Ausfall mit aller gewaltsamen Anstrengung, womit die Partei des Johannes den Erfolg zu wahren, zu sichern rang, und mit allem schweren Verluste an Todten und Verwundeten, der für diese Partei — wie für die Simon's — damit verbunden war, nur insoweit sein Ziel, daß es müh-

selig erstritten wurde, einen geringen Rest der erbeuteten Frucht nach dem Tempel zu führen.

Der Kampf war zu Ende, Johannes mit den Seinigen in den Tempel zurück. Das Gewühl und Geschrei, das noch vor Kurzem den öden Raum vor dem Tempel so wirr und ohrzerreißend erfüllt hatte, war verschwunden, verstummt. Alles ruhte in dem sonnigen Strahle, der vermöge der Kraft, die schon der Februarsonne jener Gegenden einwohnt, auf dem ihm weithin offenen Platze schon wie mit sommerlicher Gluth brütete, still und schweigend umher. Aber welch eine Ruhe das! Der Platz dehnte sich, in allen Richtungen mit Todten, die in dem brudermörderischen Kampfe gefallen waren, besät. Die elektrische Schwere der Luft und die sich tiefer und tiefer trübende Bläue des Aethers dort über dem Tempel wurden zu einem ahnungsvoll bänglichen Zeichen, daß sich der heiße, schwüle, ruhige Schein, der, wie durch seine eigene Schwüle entschlafen, über dem Platze lag, wohl bald in den Gegensatz rollender Donner und zuckender Blitze umsetzen werde. Ein dumpfer, schwerer, sciroccoartiger Wind blies mit dunstigem Anhauche um die Ecke des Tempels her und wehte die verstreute Frucht in langsam träger Aufstörung nach dem

Brandschutte hin, der sich seitwärts da, wo eine Reihe ansehnlicher Häuser dem Brande erlegen war, höher und dichter häufte. In einzelnen Punkten und Flocken oder auch in dickerer Sammlung deckte sich, wie ein zerrissenes, durchlöchertes Uebergewand, eine Bestreuung mit dem weißen Mehlstaube über den schwärzlichen Schutt. Oder die trägen Hauche trugen das aufgestörte Mehl an dem Schutte vorüber, dem steileren Hange zu, in welchen der ungleiche Boden nach dorthin absank und an dessen Fuße sich, zwischen Hebung und Senkung, ein morastiger Pfuhl gebildet hatte. Auch der Schlamm des Pfuhles zeigte sich eine ganze Strecke hin mit Mehle, mit Weizen- und Gerstenkörnern bestreut.

Hier am Rande des Hanges stand Eleazar, schwermüthig sinnend, sein Auge nach der sumpfigen Lache trübe gesenkt, die sich wie verwundert fand, auf ihrem Ueberzuge von grünlichem Moder den Schmuck eines so köstlichen Besatzes, als in der lebenernährenden Frucht auf sie hernieder gestäubt war, zu tragen.

Und eben jetzt schwirrte von der westlichen Säulenhalle des Tempels herüber ein Pfeil, von starker Sehne in ungewöhnliche Ferne geschnellt, und ein Stöhnen traf das Ohr Eleazar's. Nahe

hinter ihm hatte der an ihm vorbei schwirrende Pfeil einen der tapfersten Judäer, den Sohn Nerbal's, ereilt; einen von den wenigen Frommen und Reinen im Geiste der Väter, der seinen Kriegseifer nicht bloß aus dem Hasse, nicht bloß aus einer engsinnigen Gebundenheit durch satzungsmäßige Vorstellungen und aus einer hochmüthigen Einbildung auf die Vorzüge und Vorrechte Israel's geschöpft hatte, sondern aus ächter, tiefer, herzenswarmer Begeisterung für die Sache seines Gottes und Volkes. Er, eine der besten Hoffnungen Juda's für den Kampf mit den Römern, lag todt über dem Todten, um dessen Abführung zum Grabe er sich eben bemüht hatte.

Die Römer vor Jerusalem.

Erstes Kapitel.

Das römische Heer war von Cäsarea, wo sich die aus Aegypten, vom Euphrat und sonsther aus Asien eingetroffenen Legionen und Bundestruppen als auf dem dazu bestimmten Sammelplatze vereinigt hatten, gegen Jerusalem aufgebrochen. Voran zogen die Hülfsvölker der asiatischen Könige; im Anschlusse an dieselben die Schanzgräber, die Zimmerleute und das Gepäck der Anführer. Dahinter auf stattlichem Rosse, selber eine Gestalt von imponirender Haltung, mit dem Ausdrucke des Machtbewußtseins, durch natürliche und angebildete Anmuth gemildert, sah man den Cäsar, von auserlesenen Kerntruppen und Lanzenträgern umgeben. Ihnen reihten sich die Geschwader der römischen Reiterei an, sodann die Kriegsmaschinen und — unter dem Voranzuge von Hornbläsern — die Feldzeichen, um den

Reichsadler in ihrer Mitte geschart. Die Legionen, jede mit dem Gepäcke und der Bedienung vor sich, folgten, sechs Mann hoch. Als die Hintersten schlossen die Miethstruppen den sich langhin dehnenden, in fest gegliederter Marschordnung, Fuß hinter Fuß, Roßhuf hinter Roßhuf, Räderschwung hinter Räderschwung wider die heilige Stadt als Werkzeug des Gerichtes Gottes anrückenden Zug.

Das Heer war, durch Samarien hin, nach Gophna gelangt, das schon früher von Vespasian eingenommen und mit einer Besatzung versehen worden. Daselbst übernachtete Titus und lagerte, nach einer Tagereise Weges, am nächsten Abende im sogenannten Dornenthale bei dem Dorfe Gabath Saul, nur noch dreißig Stadien weit von Jerusalem.

Hier hatte man durch Geflüchtete aus mehr als Einem Orte her während des Marsches bereits bestimmtere Nachrichten über den Anzug des römischen Heeres empfangen. Es ließ sich banach mit Sicherheit berechnen, daß man sich gefaßt halten müsse, dasselbe an einem der nächsten Tage an der Nordseite Jerusalem's vor den Mauern erscheinen zu sehen.

Die Vertheidigung lag zunächst dem Sohne des Gioras und dessen Scharen ob, welche den nördlichen Theil der Stadt in Besitz und Gewahrsam hatten. Auch versäumte Simon nicht, seine Hauptmacht nach der Seite, von woher der Anzug des Feindes zu gewärtigen stand, hinter den Mauern zusammenzuhalten und sie zum Hervorbruche und Kampfe gerüstet aufzustellen, wenn sich etwa beim Annahen des feindlichen Heeres eine günstige Gelegenheit dazu bieten sollte.

Titus aber beschloß, vor weiterem Vorrücken in eigener Person eine nähere Kundschaft über die Lage und die Befestigung der Stadt einzuziehen. Von einer Schar Reiter gefolgt, ritt er auf Jerusalem zu. Er hatte erfahren, daß das von Aufrührern und Gewaltthätern unterdrückte Volk sehnlichst nach Frieden verlange, und hoffte, daß sich die Unzufriedenen, sobald er sich nur zeige, erheben, daß es drinnen zu einem Umschwunge kommen und eine freiwillige Unterwerfung davon die Folge sein werde.

Doch sollte er sich zu schwerer Gefahr für sich selber getäuscht haben. Er war auf der Heerstraße, die von dem Lager nach Jerusalem führte, geraden Weges auf die Mauer zu geritten und dieser schon nahe gekommen, ohne daß sich was

von Bewegung an dem Thore, welchem er entgegenritt, oder weiterhin an dem andern Thore, das in den Bereich seines Blickes kam, noch überhaupt was von denen drinnen wahrnehmen ließ. Unfern vom Thore lenkte er, um einen spähenden Umritt um die Stadt entlang der Mauer zu halten, von der Straße nach jenem prächtigen achteckigen Thurme an der Nordwestseite Jerusalem's ab, der den Namen Psephinos trug. Doch waren erst die zunächst Reitenden ihm in der genommenen Schwenkung gefolgt und das Hauptgeschwader noch in der früheren Richtung auf der Heerstraße begriffen, als das nahe Thor sich aufthat, ein kreischender Kampfruf daraus hergellte und ein dichtes Gewimmel von Juden aus dem Thore hervorstürmte, Eleazar voran, welcher die hinter der Mauer an dieser Stelle verborgen gehaltenen Haufen befehligte. Die Ausfallenden stürzten sich, auf den Zuruf Eleazar's, gegen den Zwischenraum hin, der den römischen Feldherrn und die Wenigen, die bereits mit ihm eingeschwenkt waren, von dem größeren Trupp der noch auf der Heerstraße herankommenden Reiter trennte. Mit wildem Ungestüme warf sich der Schwarm den Letzteren entgegen, die der auf sie anstürzenden Ueberzahl ansichtig, betroffen ihre

Rosse hemmten, zurückrissen und in eiligem Ritte, ehe die Juden an sie herangelangt waren, davon trabten. Die Angreifer aber, statt sie zu verfolgen, kehrten sich, auf den Ruf und Vorgang Eleazar's, jetzt rasch um wider Titus und die mit ihm eingebogenen Reiter.

Der Mitbesitzer und Erbe des römischen Weltthrones fand sich mit dem Häuflein, das er um sich hatte, abgeschnitten und, wie es schien, unrettbar verloren. Denn in der Richtung, die er genommen, einen Ausweg zur Flucht zu gewinnen, zeigte sich als unmöglich, da sich nach dorthin Alles von der Mauer ab durch Gräben, Gartenzäune und Hecken versperrt wies. Es blieb nichts übrig als der verzweiflungsvolle Versuch, sich eine Bahn durch die unermeßliche Uebermacht der ihn umwimmelnden Feinde zu brechen. Denn schon fiel sein Auge, wohin es blickte, auf einen dichten Andrang von Feinden; schon stürmten diese auf die sich Wendenden so von vorn wie von der Seite her unter Steinwürfen, unter Pfeilschüssen, mit blitzenden Speerspitzen ein.

Eleazar, der sich als der vorderste unter den von vorn Angreifenden und den Weg Sperrenden befand, wußte nicht, wer es sei, der sich hier, anscheinend ohne Hoffnung des Entgehens, umgarnt

und abgeschnitten finde, sondern vermuthete nach dem Ansehen bloß, daß es ein höherer Officier im römischen Heere sei. Doch Einer neben ihm, der aus der judäischen Stadt Jabne bei deren Einnahme durch die Römer nach Jerusalem entronnen war und dort von der Mauer beim Anrücken des Römerheers Titus an der Seite seines Vaters geschaut hatte, erkannte ihn von damals her wieder. O du Gott Jakob's, rief er; es ist der Cäsar!

Alle Muskeln Eleazar's spannten sich auf den Klang dieser Worte. Er fühlte, was jetzt in seine Hand gelegt sei. Es war ein stolzer, bis in's Mark durchschütternder und dabei wie mit Löwenmark durchstärkender Gedanke, die Entscheidung über Leben oder Tod des römischen Mitkaisers und Thronerben in die Kraft seines Armes gegeben zu sehen. Und noch mehr als der Tod, der vielleicht im allgemeinen Gange der Weltgeschichte in Hinsicht auf den endlichen Ausgang weniger geändert hätte, reizte ihn die Vorstellung der Gefangennahme. Würde doch diese ein Pfand in die Hände Juda's gebracht haben, wodurch dasselbe jedenfalls eines günstigern Ausgangs des unheilvollen ungleichen Kampfes, in welchen es sich eingelassen, als er spä-

ter den Besiegten oder vielmehr Zermalmten zu Theil wurde, wäre versichert worden. Wir dürfen hier nichts weniger als eine bedächtlich abwägende Ueberlegung annehmen; doch ist ja zuweilen in solchen Momenten eine rasche Anschauung und Durchschauung der Verhältnisse, die über das Vermögen des überlegenden Verstandes hinausreicht, vergönnt. Den Cäsar durch einen kräftigen Stoß auf sein Roß zum Sturze zu bringen, ihn lebendig gefangen in die Thore Jerusalem's einzuführen, sich dadurch eine Glorie, wie sie kaum um das Haupt des großen Makkabäus herrlicher geleuchtet, zu schaffen; das war's, worauf hin der Enkel des Judas von Gaulon seine Kraft mit einer Spannung sammelte, in der sein ganzes Wesen und Leben, auf den einzigen Punkt einer einzigen großen Entscheidung gerichtet, wie in einem Brennpunkt in Eins brannte.

Er und der sich wendende Cäsar mit seinen Reitern drangen geradeaus auf einander los. Ueber ihn hinweg, so quer vor, wie er den Rückweg sperrte, mußte der Durchbruch erkämpft werden. Ihre Rosse mit kampfgeübter Gewandtheit lenkend, mit Hieb und Stich zu Abwehr und Angriff geschickt, eng aneinander geschlossen

und dadurch, ungeachtet ihrer geringen Zahl, mit massenhafter Wirkung und gegen die sie wirr umwirrende Mehrzahl im Vortheil, kämpften, sprengten, drängten die Reiter heran. Eleazar hielt, um sicherer zu zielen, zu stoßen, im Anstürmen ein, stand mit vorgestrecktem Speere, des Ansturzes der Reiter gewärtig, es mit Seele und Auge und Faust gleich straff als Ziel haltend, beim Anritte das Roß des Cäsars zwischen den Vorderbugen tödtlich zu treffen. Doch der Reiter links von Titus bemerkte die Gefahr, sprengte dem Feldherrn neben ihm vor und schmetterte gegen den Schaft des Speers, der das Roß des Cäsars bedrohte, einen Hieb, wodurch er der Spitze einen Ruck nach der andern Seite gab; so daß ihr Stoß nur noch schräge den Hals des Pferdes streifte, statt dieses an der erzielten Stelle, wie Eleazar gehofft, tief zu durchbohren.

In demselben Augenblicke hob und bäumte sich das Roß des Titus in all seiner Gewaltigkeit und Kraft gegen Eleazar, der sich zwar wider das Schwert des Cäsars mit dem Schilde deckte, aber sich von den Hufen und von dem Andrange des mächtigen Rosses zu Boden gestoßen fand. Nach links, nach rechts, hintenüber werden die

den Weg Sperrenden trotz ihrer Ueberzahl von den Rossen der in festem Aneinanderschlusse durchbrechenden Römer zu Boden gerannt, überritten, bei Seite gestoßen. Wohl sinkt der eine, der andere Reiter, von einem Steinwurfe oder Speerstiche schwer getroffen, vom Pferde, wohl stürzen ein paar Rosse in ihr Blut, aber der Cäsar ist, mit mehr als der Hälfte der mit ihm Bedrängten, gerettet hindurch. Schon stäubt er auf gestrecktem Rosse in's Thal hinein, die Höhe hinan, auf der Straße, auf der er gekommen, hinweg.

Eleazar war, obwohl vom Falle und den erlittenen Huftritten vielfach und nicht unschwer verletzt, wieder auf, rannte einige hundert Schritte weit nach. Ein ganzer Haufe schloß sich ihm schreiend an. Steine, Pfeile flogen hinter den Entrinnenden her; einer der hintersten Reiter, dessen Roß durch eine Stichwunde bereits lahmte, stürzte; doch der Cäsar hatte im Aufreiten an der Höhe die Hauptschar, die ihn auf ihrer Flucht vermißt und sich zu seiner Rettung gewandt hatte, erreicht, entschwand mit der um ihn vereinigten Schar mehr und mehr in die Ferne, war dem Wurfe und bald auch dem Blicke nicht mehr erreichbar.

Die Begebenheit mochte, da der von den Römern errungene Erfolg doch immer nur in einem glücklichen Durchbruche und einem erfochtenen Wege zur Flucht bestand, als für die Juden günstig und glückverheißend erscheinen. Auch waren die aufständischen Eiferer vom Anhange Simon's — denn die Andern ließ Parteigroll und Parteieifersucht nicht wohl dazu kommen — nur zu geneigt, darin eine Art von Sieg zu sehen; zumal nachdem sich die Kunde verbreitete, daß der römische Feldherr und Mitkaiser selber unter den Fliehenden gewesen. Nur in Eleazar überwog der Verdruß des Mißlingens. Auch in ihm hob sich aber zwischen allem Verdrusse das begeisternde Gefühl eines großen Erlebnisses, ein Gefühl der Befriedigung und des Stolzes in dem Bewußtsein, daß er Mann gegen Mann mit dem dereinstigen Oberherrn der römischen Welt gerungen, daß er diesen einstigen Oberherrn und schon jetzigen Mitherrn vor sich und den Seinen auf flüchtig dahinstäubendem Rosse entrinnen sehen. Wie? wenn Juda darin ein Zeichen der Vorbedeutung empfangen hätte, daß die Römer als höchsten Erfolg vor den Mauern Jerusalem's doch nur ein glückliches Entgehen auf eiliger Flucht sich erkämpfen sollten.

Wir sehen, daß er noch immer geneigt blieb, sich durch ein williges Ergreifen der luftigsten Wahnbilder als ein Glied der fanatisch erregten Partei zu bewähren, der er sich nicht bloß durch feierlichen Eidschwur, sondern auch mit den innersten Trieben und Anschauungen seines Wesens angeschlossen hatte. Zwischen allem Unmuth und Aerger, daß ihm die Beute entgangen sei, strahlte doch, seit er den Cäsar abwärts von den Mauern Jerusalem's fliehen sehn, die Hoffnung auf einen guten Ausgang neu in ihm auf. Gab es ihm doch schon wie ein Gefühl der Erlösung, daß jetzt die Kämpfe begonnen hatten, nach denen sich sein Herz im wüsten Wirrwarr des innern Ringens oft so dringlich gesehnt hatte.

Zweites Kapitel.

Auch nachdem die Römer vor der Stadt lagerten, hörte die blutige Befehdung der innern Parteiungen untereinander nicht auf. Ja der ärgste, mörderisch ruchloseste Frevel wurde erst jetzt von Johannes, um den innern Tempel in seine Gewalt zu bringen und sich die ihm feindlichen Eiferer in demselben zu unterwerfen, verübt.

Diese hatten, wie wir wissen, den Zugang zu den von ihnen besetzten gottesdienstlichen Stätten den andächtigen Israeliten, die dort anzubeten und zu opfern kamen, immer offen gehalten; was sich ihnen ebenso als religiöse Pflicht darstellte, wie es in ihrem Vortheile lag, weil sie sich dadurch des Genusses der überbrachten Opferspenden versicherten und so, im Unterschiede von der Partei des Johannes im untern

Tempel, mit Nahrung ausreichend versorgt blieben. Auch jetzt, am Tage vor dem um diese Zeit rückkehrenden Osterfeste, war dies der Fall, und eine dichte Fluth, ein langer, sich drängender Zug von Juden aus allen Gegenden Palästina's her, die trotz der nahe herandrohenden Belagerung zur Feier des Festes nach der heiligen Stadt gepilgert waren, sowie von Einwohnern Jerusalem's strömte in den inneren Vorhof. Es muß inmitten so vieler und arger Verkehrtheiten des damaligen, zum Zerrbilde seiner selbst verfallenen Judenthums, an denen wir nicht anders als schweren Anstoß nehmen können, uns wohlthuend anziehen, unsern Blick auf den dichten Reihen dieser standhaften und treubewährten Verehrer ihres Gottes und unerschrocken gehorsamen Beobachter seines Gesetzes ausruhen zu lassen. Mag es sich dabei für Viele nur um einen äußerlichen Ceremonial- und Opferdienst gehandelt haben, es bleibt etwas Großes, uns zur Ehrfurcht Mahnendes um diese gehorsame Treue. Wir haben darin eine der höchsten Bewährungen des eigenthümlichen Werthes zu ehren, der dem Geiste des Judenthums eignet, und der die Aechtheit des Stempels bezeugt, welcher

diesem Geiste aus den Tiefen eines ewigen Willens und seiner Offenbarungen eingeprägt ist.

Johannes aber schreckte nicht davor zurück, sein Verfahren in den schneidendsten Gegensatz zu der religiösen Gewissensstrenge, welche dem Religionsleben der Juden noch in seinem damaligen Verfalle in Beziehung auf die Feier der heiligen Feste eigen war, zu stellen und sich offen vor den Augen seines Volkes als aller Scheu vor dem Heiligen entledigt zu zeigen. Er sah in der sich bereitenden Festfeier bloß die willkommene Gelegenheit zum verruchtesten Anschlage. Auf seine Anordnung mischten sich, mit Dolchen und andern Waffen, die sie heimlich unter ihren Mänteln trugen, versehen, ein paar Hundert der Seinigen unter die mit halblautem Gebetsgemurmel in das dazu offene Thor einwallenden Frommen. Als sich die gottesfürchtige Gemeine drinnen im Vorhofe angesichts des Altars, noch immer eine ansehnliche, in Reihen hinter Reihen sich scharende Menge, versammelt und der feierliche Psalmengesang zu tönen begonnen hatte, entblößten die mörderischen Verräther die versteckten Waffen, stachen und hieben um sich, ohne zu unterscheiden oder erst viel hinzuschauen, auf wen. Die Eiferer, welche den Hof und die Zin-

nen der Mauer umher besetzt hielten, ließen, von dem plötzlichen Ueberfalle überrascht, erschrocken ihre Posten im Stiche, flüchteten hinab in die unterirdischen Ableitungscanäle des Tempels. Unter dem frommen wehrlosen Volke wurde ohne Erbarmen, ohne Scheu und Rücksicht, bloß um allgemeines fassungsloses Entsetzen überallhin zu verbreiten und sich dadurch den Sieg zu sichern, gemordet. Zwischen den Eiferern aber, die sich in die Abflußcanäle geflüchtet, und der Partei des Johannes kam es zur Verhandlung und zu gütlichem Abkommen, vermöge dessen sich jene für die Zukunft der Führung des Johannes unterwarfen und so der Schatten Manahem's insofern eine Sühne empfing, als der Stolz der zelotischen Priesterpartei dahin gebracht war, sich unter die Obmacht eines Schriftgelehrten aus Galiläa zu beugen. Wenn es nicht das Maß der Gerechtigkeit überstiege, bei so schändlicher That das dadurch erreichte Gute zur Entschuldigung des Frevlers in Anschlag zu bringen, würde es überhaupt zu Gunsten des ruchlosen Galiläers in Betracht kommen mögen, daß die Umstände allerdings auf das Dringlichste antrieben, dem innern Hader, koste es, was es wolle, ein Ende zu machen. Es fällt

schwer, die Irrgänge und halb unfreiwilligen, halb freiwilligen Selbsttäuschungen zu berechnen, in die sich ein fanatischer Schwarmgeist unter der Leuchte einer subtilen, spitzfindigen und dabei willkürlichen Schriftauslegung bei dem Mangel allen sittlichen Gefühles verirren kann. Wir wissen daher nicht, ob wir es für undenkbar halten sollen, daß sich dem galiläischen Schriftgelehrten sein frevelhaftes Thun nicht bloß als von der Klugheit empfohlen und im Interesse Juda's ersprießlich, sondern als auf höherer Eingebung beruhend und von Gott gewollt vorgespiegelt habe.

Es bestanden jetzt nur noch zwei Parteiungen in Jerusalem, die für's Erste noch fortfuhren, sich mit Argwohn zu bewachen, ja sogar feindlich und tödtlich — im Angesichte der vor die Stadt gerückten römischen Kriegsmacht — gegen einander zu streiten. Erst als die Mauerbrecher der Römer wider die Mauer um die Neustadt krachten, gegen welche der Feind, als die zugänglichste, zunächst seinen Angriff richtete, kamen die Thörigen zur Besinnung. Die Verständigung, zu der die Lage der Dinge so augenscheinlich und unabweisbar hindrängte, griff, wie sehr sich auch die grollenden Herzen dawider sträuben

mochten, auf den Schall des bedrohlichen fürchterlichen Gekraches, das um die Stadt hallte, Platz. Die Entzweiten schrieen sich hin und her Aufforderungen zu Frieden und Eintracht zu; man versprach sich gegenseitig, mit Sicherheit zu einander zu kommen. Eine Uebereinkunft wurde getroffen, bis zur Zurücktreibung der Römer die Feindseligkeiten einzustellen und bei Vertheidigung der Stadt, wo es noth thue, neben einander zu kämpfen und treu zu einander zu stehen.

Drei Mauern mußten von den Römern erstürmt werden, um sich der schwer zu bezwingenden Stadt in ihrem vollen Umfange zu bemächtigen; außerdem der Tempel als ein viertes, für sich bestehendes Bollwerk mit der Burg Antonia, die dessen Nordwestecke deckte. Die äußerste Mauer umschloß Bezetha oder die Neustadt, mit Ausnahme der Seite, wo die angrenzende untere Stadt mit der sie umgebenden Mauer, sowie weiterhin der Tempel zum Schutze diente. Die zweite Mauer zog sich um die untere Stadt, insoweit diese nicht an den Tempel und die obere Stadt grenzte und von diesen beiden und den sie umgebenden Bollwerken geschützt ward. Die dritte Mauer endlich umzog den nach Süden gelegenen Zionshügel und die obere Stadt mit

Einschluß des südöstlichen Ausläufers des Tempelberges.

Nur unter dem mannhaftesten Widerstande der Juden, der sich in mehr als einem erfolgreichen Ausfalle bewährte, und nachdem die Werke der Belagerer nur mit Mühe dem hineingeworfenen Feuer entrissen worden, gelang es dem römischen Feldherrn, mit seinen Mauerbrechern eine Lücke zu stoßen und die Neustadt einzunehmen, die er, um Raum für die fernere Belagerung zu gewinnen, sofort, nebst der in Besitz genommenen Mauer, zerstören und der Erde gleichmachen ließ. Auch der Durchbruch durch die zweite Mauer wurde, trotz unablässiger Gegenwehr, mit Hülfe der Stöße des Mauerbrechers errungen. Aber die eingedrungenen Römer fanden sich in den engen Gassen der untern Stadt von den der Oertlichkeit kundigeren Juden so umschwärmt und umdrängt, daß sie sich im Besitze dieses Stadttheils nicht zu behaupten vermochten. Die Belagerten sahen sich auf einige Tage noch einmal als Herren der untern Stadt; doch ohne in der kurzen, ihnen dazu vergönnten Frist die Herstellung der zerstörten Mauer und die Füllung der darein gestoßenen Lücke bewirken zu können; so daß sie dem bald darauf mit grö-

ßerer Vorsicht erneuerten Versuche der Einnahme zu weichen genöthigt waren und dem Feinde auch den von der zweiten Mauer beschirmten Stadtbezirk preisgeben mußten.

Noch blieben die ansehnlichsten und am stärksten befestigten Theile Jerusalem's, der Tempel mit der ihn deckenden Burg und die obere Stadt auf dem Zionshügel zu bewältigen. Titus hatte beschlossen, den Angriff gegen die Burg Antonia und anderseits gegen das Thor Gennath, das am Hippikosthurme in die obere Stadt führte, zu richten, und die Römer waren emsig mit Häufung der dazu erforderlichen Wälle, auf die sie ihre Kriegsmaschinen, ihre Sturmböcke und Katapulte zu stellen dachten, sowie mit dem Baue der Thürme beschäftigt, welche zur gedeckten Aufstellung von Schleuderern und Bogenschützen, vornehmlich aber zur Besitznahme der feindlichen Mauer mittelst hinüber gesenkter Brücken bestimmt waren. Doch mußten, da die Herbeischaffung des nöthigen Bauholzes schon aus weiterer Ferne her mit Aufenthalt und Schwierigkeiten verknüpft war, voraussichtlich noch Wochen vergehen, bevor es wieder zu Angriff und Sturm von Seite der Belagerer kommen konnte.

Der Muth der Besatzung hielt sich noch un=

gebrochen. Die durch Oertlichkeit und Anlage am schwersten einnehmbaren Bollwerke standen noch, und nach den bisherigen Erfahrungen lag kein Grund vor, aus Mißtrauen in die eigene Kraft zu verzagen. Die innern Parteiungen hatten sich seit der zwischen ihnen getroffenen Einigung nach dem Berichte und Ausdrucke des den Aufständischen in Jerusalem nichts weniger als günstigen Geschichtschreibers, als seien sie „Ein Leib" aneinander geschlossen. Sie hatten in standhafter Gegenwehr und in Thaten des Heldenmuths mit einander gewetteifert und sich beim Ringen wider den kriegsgewandteren Feind durch die Hitze und die todverachtende Verwegenheit ihrer Kampfweise einen Ersatz für den Abgang an kriegsmäßiger Ordnung und Kampfgeübtheit, der sie in Nachtheil stellte, geschaffen.

Auch hatte es Simon, zu dessen Bezirke die an die Römer verloren gegangenen Mauern und Stadttheile gehörig gewesen und dem daher die Leitung und Aufsicht bei Vertheidigung derselben vornehmlich obgelegen hatte, dabei persönlich nicht an sich fehlen lassen. Wir entnehmen aus den uns zugegangenen Berichten, daß die tapfern Vertheidiger Jerusalem's auf ihn als Anführer mit höchster Achtung und mit eben so viel Ver-

trauen als Furcht blickten. Mit jedem glücklich abgewehrten Angriffe der Römer, jedem ruhmvoll bestandenen Gefechte steigerte sich die Anhänglichkeit, womit er seine Untergebenen an sich gefesselt hielt, ihr hingebungsvoller Gehorsam, ihre rücksichtslose unbedingte Willigkeit, seinen Anweisungen Folge zu leisten; so daß sie nach dem Ausdrucke seines Volks- und Zeitgenossen, in dessen Worten sich hier zugleich die eigenthümliche Richtung der Denk- und Sinnesweise des damaligen Judenthums charakteristisch ausspricht, auf einen Wink von ihm sich zu entleiben bereit waren.

Drittes Kapitel.

Nur daß leider die gelungene und sich in ihrer Wirkung so günstig und glorreich bewährende Verbrüderung der innern bürgerzwistlichen Gegner nicht den wohlthätigen Einfluß hatte, den Sinn dieser heroischen Fanatiker, so der Mannschaft wie der Führer, von dem gewaltthätigen Frevelmuthe zu reinigen, womit wir die jüdische Actions- und Eiferspartei jener verhängnißschweren Tage behaftet kennen; daß die Frevellust vielmehr nur zu bald wieder im Aufschusse neuen argen Unkrauts an Stelle des früheren wahnsinnigen Zwiespaltes üppig zu wuchern begann.

Die Folgen der wüsten Zerstörung und Vergeudung der vorhandenen Nahrungsmittel bei Gelegenheit des innern Haders fingen an, sich auf das Verderblichste geltend zu machen. Zwar

hatten Diejenigen, von welchen die Vergeudung ausgegangen war, selber noch nichts von Mangel zu leiden; aber nur, weil sie Alles, was sich an Lebensmitteln im Besitze der friedlichen Bewohner Jerusalem's befand, für ihr rechtmäßiges Eigenthum, das sie diesen nur abzupressen brauchten, ansahen, und weil sie vor keiner Gewaltthat bis zur Ersinnung und Anwendung der entsetzlichsten Folterpeinigungen zurückscheuten, wenn sie hoffen konnten, sich dadurch ein reichliches Mahl zu gegenwärtigem Genusse zu verschaffen oder auch nur (wenn der satte Magen für jetzt keinen Reiz dazu gab) sich der Aussicht auf einen künftigen Genuß zu versichern. Sie drangen in die Häuser, spürten nach, ob etwas versteckt sei, und wehe den Bewohnern, sei es nun, daß man beim Nachspüren etwas fand oder nicht fand; im ersteren Falle, weil die Besitzer es nicht gleich auf die erste Anfrage und Aufforderung freiwillig angezeigt hatten, im letzteren, weil man durch Mißhandlung und grausame Folterung das Verheimlichte zu erspüren suchte.

Mit Hülfe dieser barbarisch gewaltsamen Erpressungen hielt sich die bewaffnete Mannschaft noch ausreichend und — wenn es ihr gerade geglückt war, einen guten Fang zu machen —

bis zum Ueberflusse versorgt. Auch dachte sie nicht daran, das Unheil, das für sie selber bei dem voraussichtlichen Versiegen dieser Quelle herandrohe, bänglich in's Auge zu fassen. Von immer neuen Wahnbildern des Fanatismus, der Schwärmerei und des Aberglaubens aufrecht erhalten, sahen die bewaffneten Aufständischen noch keck und hoffnungsvoll in die Zukunft. Unter den friedlichen Bürgern aber herrschte Muthlosigkeit, Angst, Noth, Mangel, Verzweiflung. Die Hungersnoth mehrte, verbreitete und steigerte sich von Tage zu Tage. Frauen, so wird berichtet, entrissen ihren Männern, Kinder den Eltern, Mütter ihren eigenen Kindern, vor Hunger außer sich, die Bissen aus dem Munde. Kein Getreide war mehr auf dem Markte oder überhaupt öffentlich zum Verkaufe zu haben. Nur in geheimster Verborgenheit wurde, aus Furcht vor der Raubgier der Aufständischen, darüber verhandelt. Unerschwingliche Preise mußten, um was davon zu erlangen, gezahlt werden. Mancher Reichere gab seine ganze Habe für einen Scheffel Korn, mancher Aermere für einen Scheffel Gerste hin, und das so theuer Erkaufte oder aus bessern Tagen Verwahrte wurde in sorglichem Verstecke gehalten. Kein Tisch wurde mehr gedeckt; noch roh

riß man aus Furcht, während der Zubereitung durch den Einbruch einer frechen gewaltthätigen Horde überrascht zu werden, die Speisen voll hastiger Angst aus dem Feuer. Doch gewährte all diese hastige Eile, diese angstvolle Heimlichkeit nur einen unsichern, unzuverlässigen Schutz. Kein Athemzug geschah ohne das Gefühl, sich von Folterqual bedroht, von Gefahr und Schrecken umgeben zu finden.

Es kann nicht wundern, daß in solchem Nothstande Viele darauf sannen, vor dem barbarischen Treiben ihrer Mitbürger bei den Römern Zuflucht zu suchen. Der leiseste Verdacht in dieser Hinsicht reichte aber hin, den Unglücklichen, den er traf, des Todes schuldig erscheinen zu lassen. Ja, Simon und Johannes werden bezüchtigt, die Begüterten, bloß um sich einen scheinbaren Anlaß zu ihrer Plünderung zu verschaffen, unter dem Vorwande, daß sie damit umgingen, zu den Römern zu fliehen oder mit diesen in geheimer Unterhandlung und verrätherischem Einvernehmen ständen, ohne jeden begründeten Verdacht hingerichtet zu haben.

Noch war es nicht bis zu jenem unmenschlichen Richtspruche Simon's gekommen, wodurch dieser dem Vater und einstigen Hohenpriester —

demselben Matthias, auf dessen Rath seine Einlassung in die Stadt erfolgt war — als Strafe auflegte, der Hinrichtung von drei blühenden Söhnen zuzuschauen, bevor er dem Unglücklichen, der es als Barmherzigkeit erfleht hatte, zuerst zu sterben, die Wohlthat des eigenen Todes vergönnte. Doch waren die Greuel und der Schrecken in Jerusalem schon damals zu einer Höhe gediehen, daß die dortigen Hergänge an jene schlimmsten Tage der französischen Revolution unter der Herrschaft des Fallbeils auf dem Greveplatze erinnern und sogar theilweise — was die gewaltsamen Wegnahmen mit den dabei verübten Mißhandlungen und Martern betrifft — darüber hinausgehen.

Und wie verhielt sich, fragen wir, Eleazar zu diesem Regimente der rohen grausamen Gewalt und des blutigen Schreckens, der scheulosen Entbundenheit von allen Gesetzen und Anforderungen eben so der Menschlichkeit wie der rechtlichen Ordnung? Er, dessen Natur im Kerne eine so edle war, der einstige Bräutigam Salome's, den wir bei dem Wiedertreffen der Geliebten in Jerusalem ein so empfängliches Gemüth für Eindrücke des Guten und Heiligen, soviel an Fähigkeit für edelmüthige Regungen bis zu thätigem Aufschwunge haben bewähren sehen; Er, der sich

im menschlichen Schauder über das Blutbad in Engaddi von seinen mordlichen Genossen getrennt hatte. Konnte er einen geduldigen Zuschauer bei dem verübten Unfuge abgeben? Konnte er auch jetzt noch im guten Vernehmen des gefügigen dienstbaren Gehülfen mit dem naturkräftig begabten, aber auf seinem tyrannischen Schreckensgange keine Rücksicht des Erbarmens und des Rechtes achtenden Sohne des Gioras bleiben?

Sein Verhalten wurde ihm dadurch erleichtert, daß Simon alles Schlimmste für sich selber und für den engern Trabantenkreis der ihm Gleichgesinntesten, Vertrautesten und Ergebensten, zu welchem Eleazar nicht gehörte, nahm, oder seine Mithelfer dabei aus dem großen Haufen seines rohen Anhangs berief, so daß er sich nicht veranlaßt sah, dem Enkel des Judas von Gaulon eine Theilnahme zuzumuthen, die über das Maß des für diesen möglichen Antheils hinausging. Dennoch war es ein paarmal zu Einmischungen, zu Einreden und Gegenreden von Seite Eleazar's gekommen, die ihm von Seite des ergrimmten Machthabers gefährlich zu werden drohten. Doch ließ er sich im Ganzen das, was geschah, nicht bloß ohne Einspruch gefallen, sondern ging auf die verübten Härten und tyrannischen Will-

türlichkeiten mehr ein, äußerte sich und handelte wohl auch selber mehr im Geiste Simon's, als man nach seinem Bezeigen bei früheren Anlässen und den bisherigen Erweisungen seiner Sinnesart hätte voraussetzen sollen. Die furchtbare Herrschaft der Partei, der Secte und eines fanatischen Gesammtzustandes über den Einzelnen, der sich als Glied und Bekenner daran verloren hat, sollte auch an ihm sich bewähren. Auch er sollte die Wirkung jener Mächte der Auflösung an sich erfahren, welche in einer Zeit gleich der damals über Judäa waltenden Alles, was an Gefühlen für das Edle und Rechte im Herzen des Menschen am festesten zu wurzeln scheint, mit ihrem nagenden Gifte bedrohen.

Viertes Kapitel.

Unser Blick richtet sich in das hintere Gemach eines jerusalemischen Bürgerhauses. Die Familie ist in Erwartung des Mahles, das die Mutter aus den kargen Resten des versteckten Vorraths zu holen gegangen ist und das man sich nur noch in höchst knapper Zumessung verstattet sieht, beisammen. Der Tisch hatte sich sonst um diese Zeit mit reichlicher Nahrung zu bedecken und mit fröhlichen Kindermienen zu umringen gepflegt. Doch heute leuchtet nirgends die Spur eines Aufscheins von Frohsinn; außer dort auf dem Antlitze des Bübchens, das wohl noch kaum vier Lebensjahre zählt und Lust zu haben scheint, sich mit der bekümmerten Schwester, die es am Rock zupft, zu necken.

Kleidung und Hausrath tragen das Ansehen einer gewissen Wohlhabenheit; aber aus den ha=

gern, bleichen, kummervollen Gesichtern spricht Noth und Entbehrung. Nur bei dem Vater hat eine Neigung zu Fettansatz dem erduldeten Mangel noch widerstanden. Der Bauch quillt noch vor; die Finger, die sich darum (aber nicht mit behaglicher Lässigkeit, sondern wie mit angstvoller Umklammerung) falten, zeigen sich noch rundlich, die Backen und das Unterkinn noch schwammig gefüttert. Doch die abgestorbene Blässe des Antlitzes wie der Jammerausdruck der ganzen Gestalt bezeugen, daß man keinen Träger des Wohlbefindens und Wohllebens vor sich habe.

Eben kam die Mutter mit einer kleinen Schale voll getrockneter Datteln und gab sich, nachdem sie bei ihrem Eintritte die Thüre des Gemaches hinter sich verriegelt hatte, daran, die mitgebrachte Mahlzeit, die bloß in einer Handvoll Datteln für Jeden bestand, zu vertheilen.

Auf wie lange haben wir noch, frug der Vater.

Etwa noch einen Viertel Epha Mehl und soviel an Rauchfleisch und Früchten, daß es zusammen für uns und die alte Martha wohl kaum noch auf eine Woche reichen wird, auch wenn wir recht haushalten, erwiederte die Mutter mit tonloser Stimme.

Und dann, seufzte der Vater, — was soll dann werden? — Ein Ausdruck ängstlicher Betroffenheit malte sich in den Zügen der Kinder. Die Mutter schwieg.

Hast du auch, frug der Hausherr, das Loch wieder sorgfältig zugedeckt und die Steine wieder genau in die Fugen gebracht, so daß nichts daran auffällt?

Die Mutter versicherte, keine Aufmerksamkeit und Sorge versäumt zu haben. Sie glaube, daß der Vorrath so versteckt sei, daß selbst Einer, der von seinem Vorhandensein wisse, umsonst danach spüren würde. Man könne es den Steinplatten durchaus nicht anmerken, daß sich dort die Oeffnung darunter befinde. Auch habe sie zu größerer Sicherung noch die Kiste mit ihren Kleidern darüber gerückt.

Es ist nur gut, sagte der Vater, als ob er auch seinerseits nach einem Grunde des Trostes und der Beruhigung griffe, daß wir uns noch zu rechter Zeit aller unnützen Mäuler und Mitwisser im Hause entledigt haben. Auf die Treue der alten Martha dürfen wir uns ja sicher verlassen. Du hast ihr doch befohlen, die Hausthüre, wenn was Unbekanntes Einlaß begehrt, nicht eher aufzumachen, als bis sie uns hierher

Warnung gegeben? — Ich weiß nicht, mir ist heute morgen so besonders unruhig bänglich zu Muthe. Wenn sie uns nur heute nicht heimsuchen. Nehmt euch um Gotteswillen mit den Kernen in Acht, daß keiner hier liegen bleibt! Wenn sie kämen und einen davon fänden — Horch, Stimmen im Hausgange! — — Kinder, rasch hinunter geschlungen, was noch bleibt — Kerne und Alles, daß sie nichts gewahr werden! O Gott, Jakobchen, was ist —?

Das Kind hat sich beim raschen Einschlingen verschluckt, sagte die Mutter, dem keuchenden Kleinen auf den Rücken klopfend, um ihm Erleichterung zu schaffen.

Der Hausherr watschelte, so schnell es ihm seine Leibesschwere verstattete, fassungslos hin und her, bald auf die Thüre der Kammer zu, bald zu dem kleinen Jakob zurück, um den die Mutter sorglich beschäftigt war, und der zu ersticken drohte. O Himmel, was soll das werden? O Adonai, Gott Israel's! — Jakobchen, trinke nur einen Schluck. — Horch, was mag das sein? Hört ihr das Grunzen?

Vater, sprach ein schon größerer Knabe, das Ohr an die Kammerthüre legend, ich glaube —

— es klingt ganz wie Schnarchen; gerade wie wenn Martha schnarcht.

Die Alte wird vor Müdigkeit auf der Bank in der Hausflur eingenickt sein, sagte die Mutter, die sich, da der Odem Jakob's wieder frei ging, der Bemühung um den Knaben enthoben sah. Sie hat, wie sie mir klagte, die ganze Nacht im Andenken an die schauderhaften Geschichten von den schrecklichen Vorgängen allerwärts in der Stadt, die ihr gestern Abend der Knecht des Nachbarn durch den Riß in der Hofmauer erzählt hat, keinen Schlaf finden können. Auch war ja das Geschrei und der wüste Lärm von der Lagerstelle der Idumäer auf dem nahen Platze her bis tief in die Nacht und dann wieder vom frühesten Morgen an so arg, daß ich selber, obwohl weiter ab schlafend, wenig Schlummer davor gefunden habe.

Martha eingeschlafen! Da haben wir eine gute Aufpasserin, stöhnte der Hausvater; ich will sie wecken gehen. Seht unterdessen noch einmal nach, daß keine Spuren unsres Mahles zurückbleiben.

Doch als er die Thüre zum Hinausgehen öffnete, ließen sich jetzt wirklich wilde rauhe Stimmen von der Straße her, ein starkes Pochen

und Erbrechungsversuche an der Hausthüre laut und bedrohlich vernehmen. Die alte Martha, aus ihrem Schlummer aufgeschreckt, stand in dämischer Verwirrung, von Schlaftrunkenheit und plötzlichem Schrecke, die zugleich auf ihr altersschwaches Haupt einwirkten, betäubt. Der Hausherr aber, nachdem auch er eine Weile unentschlossen, an allen Gliedern bebend gestanden, fuhr, als die Flügel der Hausthüre der angewandten Gewalt wichen und aufgingen, mit dem Ausdrucke des Entsetzens im Auge zurück und schob, nur an augenblickliche Sicherung denkend, wieder den Riegel vor die Thüre der Kammer.

Die Hausthüre lag weit aufgestoßen, ein Dutzend wild aussehender Kerle stürmte herein, an der verblüfften Martha, die nur soviel Besinnung gefunden hatte, sich in das Dunkel eines Winkels zurückzuziehen, vorbei. Sie vertheilten sich, suchend und spürend, im Hause, pochten an der noch verriegelt gehaltenen Kammerthüre, hinter der sich als hinter ihrer letzten bedenklichen Schutzwehr — weil der Grimm und die Erwartung der Rotte dadurch nur gereizt wurde — die bedrängte Familie verborgen fand. Im Namen Simon's, aufgethan! heulte es von draußen unter heftigem, mit jedem Faustschlage hef-

tigerem Anpochen, oder wir werden uns auch hier Eingang verschaffen.

Auf die Aufforderung und Drohung öffnete die Mutter mit zitternder Hand. Warum sperrt ihr euch so hinter doppeltem Verschlusse ein? schnaubte das wüthende Gesicht des zuerst durch die jetzt offene Thüre Eintretenden, des erbarmungslosen Ahitophel, dieses verrufensten unter den Unfugsverübern, Einbrechern und Plünderern in den Banden Simon's, das bebende Weib an. Wohl daß man euch bei eurem heimlichen Geschmause nicht stören soll. Wo habt ihr euern Vorrath? Heraus damit! Wo steckt er? Hütet euch, uns was vorzumachen!

Unsern Vorrath, stammelte die Mutter. O du Gott im Himmel! seit vorgestern ist kein Bissen in unsern Mund gekommen.

Seit vorgestern — kein Bissen, lallte der erbleichte Gatte ihr nach.

Lüge nicht, Schmerbauch, schrie Ahitophel. Man sieht dir's an, daß du noch nichts mit Fasten zu schaffen hast. Wir haben Mittel, Fresser, dich zum Bekenntniß zu bringen.

Er packte ihn am Ohre, zog, rüttelte ihn daran, als ob er es abreißen wolle. Au, au, Erbarmen, wimmerte der sich unter dem grau-

samen Griffe angstvoll Krümmende. Schon hatten sich die Andern auch in der Kammer an's Aufsuchen und Spüren begeben. Kisten und Schränke wurden vorn, hinten, oben und unten im Hause erbrochen, in allen Winkeln gestöbert. Ringsum hallte Gekrach und Getobe.

Von den Kindern der überfallenen Familie starrten einige wie versteinert aus groß aufgerissenen Augen; der kleine Jakob hielt sich angeklammert hinter der Mutter verkrochen. Die älteste Tochter aber, auch sie noch mehr Kind als Jungfrau, lief, als sie das räuberische Gewalttreiben, den Vater gemißhandelt sah und von allen Seiten her tobender Wirrwarr ihr um Auge und Ohr schwirrte, wie in einem Taumel von Schauder und Angst jammernd, hülferufend (obwohl sich nicht die kleinste Hoffnung auf Hülfe von irgend woher bot) auf die Straße hinaus, die Straße hinab, wo ihr durch Zufall Eleazar in Begleitung eines Haufens Bewaffneter in den Weg kam. Sie prallte zurück, vor dem neuen Schrecke erstarb ihr Hülferuf. Der Besinnung vollends beraubt, stand sie stieren Auges, krampfhaft athmend, verstummt.

Der Anblick des geängstigten Kindes traf das Auge und — bei schärferem Hinschauen — das

Gemüth Eleazar's. Eine jener menschlichen Regungen, gegen die er sich noch nicht verhärtet hatte, überkam ihn. Er hielt im Gange vor ihr ein, frug mit dem Tone freundlicher Theilnahme, was ihr begegnet sei.

Die Kleine stieß verwirrt, unverständlich ein paar unarticulirte Laute, dann, sich unter dem Eindrucke der Freundlichkeit, die sie vor sich sah, mehr und mehr sammelnd, ein paar abgerissene Sätze hervor. Wir saßen hinten in der Kammer — da kamen sie — die Mutter macht' ihnen auf — da packten sie — zerren ihn, stoßen ihn — o und das Getobe dabei! — Diese Worte, mit Gejammer untermischt, waren das Einzige, was sich verstehen und in einigen Sinn bringen ließ.

Ich will hin; weise mir das Haus, befahl Eleazar.

Fünftes Kapitel.

Unterdessen hatte sich drinnen die Lage der bedrängten Familie immer schreckhafter gestaltet. Sieh da, der Kern einer Dattel! hatte es in wildem Freudenschrei unter dem Tische hervor aus dem Munde eines dort kriechend Nachspürenden gehallt. Wirklich war einer der Kerne am Boden in die Irre gegangen und trotz aller ängstlichen Aufräumung, vielleicht gerade um dieser Aengstlichkeit willen, von den Aufräumenden unbemerkt geblieben.

Es war jetzt zur Umringung, zur schweren Mißhandlung beider Eheleute durch Stoßen und Kneifen, zur Bedrohung derselben mit den äußersten Martern, wenn sie nicht augenblicklich bekennten, wo ihr Vorrath versteckt sei, gekommen. Ihr sollt euch nicht einbilden, uns ungestraft foppen zu können; wir wollen euch schon Sprache

machen, brüllte es um sie her. Auch die greise Magd, die man halb ohnmächtig aus ihrem Verstecke hervorzog, fand sich gleich ihrer Herrschaft bedräut und gemißhandelt. Selbst das eine und andre der Kinder wurde ergriffen und, obschon vor Schreck und Furcht sprachlos, mit den Qualen der Peinigung, zu der man gegen die Eltern schon Anstalt machte, bedroht, wenn es nicht angäbe, wo der Vorrath versteckt sei.

Wir haben Eleazar schon einmal in ähnlicher Bedrängniß als Retter erscheinen sehen. Aber erkennen wir in dem wirren Haare, dem vernachläßigten, verwilderten Wesen des Mannes, welcher dem Kinde voran in die Kammer tritt, noch den Retter von damals?

Auch schien sein Eintritt auf die Gewaltthäter nicht den Eindruck zu machen, daß sie sich von ihrem Richter und Störer auf was Unerlaubtem betroffen fänden. Zwar hielten sie, als bei der Dazwischenkunft eines Höheren, im Verhältnisse zu dem sich auch Ahitophel an Befehlsmacht und Ansehen zurückstehen fühlte, mit den Anstalten zur Folterung, bis zu denen sie bereits gediehen waren, ein. Aber die Auskunft, die der Oberste der Bande auf die Nachfrage Eleazar's gab, erging mit einem Tone der Zuver-

sicht, als ob sich an der Berechtigung ihres Thuns und an der Gewißheit der Zustimmung des Befragenden auch nicht der Schatten eines Zweifels erheben könne. Wir haben hier einen Dattelkern aufgespürt, schloß der Bericht, noch ganz feucht und klebrig, wie wenn die Dattel erst eben verspeist worden. Soll man den Schuften glauben, daß sie nichts von Lebensmitteln versteckt halten? Es wäre ja dümmer als dumm, wollten wir mit dem Kerne abziehen und die Lügenmäuler sich an der Frucht laben lassen; als läg' es uns ob, zu darben oder uns was abgehen zu lassen, damit das feige, friedselige Schafgezücht, das nichtsnutzige Hamstergeschlecht in Stille und Heimlichkeit an guten Bissen zu naschen hat.

Der Hausherr, an den sich Eleazar, wenn auch in milderem Tone als vorher Ahitophel und seine Spießgesellen, mit der Aufforderung wandte, zu bekennen, was er an Proviant in Besitz habe, vermochte mit schwerer, vor Angst gelähmter Zunge nichts als mühsam die Worte: „Meine — meine Frau —" zu stottern, ohne daß er weiter auch nur den Ansatz eines Wortes hervorbrachte. Die Mutter aber, so beängstigt auch sie war, verschwor sich hoch und theuer, daß

sie nicht wisse, wie der Kern in die Kammer gekommen; daß sie nichts mehr im Hause habe.

Doch mitten durch ihre angstvollen Betheuerungen erscholl es in wildem Jubel aus der anstoßenden Kammer her: Gefunden! gefunden! — Die Höhlung unter dem Boden und die darin verheimlichten Lebensmittel waren entdeckt worden. Das Mehl, das Fleisch, die Früchte wurden hereingebracht.

Unglückliche, warum lügt ihr, sagte Eleazar. Ihr seht, was es euch geholfen hat.

O Gott, lieber Herr, jammerte die Mutter; die Sorge um sieben Kinder — — Ihre Stimme erstickte in Schluchzen und Weinen.

Sie sind überführt, uns und dich frech getäuscht und betrogen zu haben; soll ihnen das so hingehen? sprach Ahitophel, mit der Gier der Grausamkeit im funkelnden Auge. Wahrscheinlich ist noch mehr versteckt, und es thäte gut — —

Bekennt, so fiel ihm Eleazar, zu den bedrängten Eheleuten gekehrt, in's Wort, ob ihr noch was verborgen habt!

Die Mutter betheuerte, diesmal mit Wahrheit, daß kein Körnlein weiter vorhanden sei.

Eleazar stand einige Augenblicke stumm, wie in peinlichem Schwanken über die Entscheidung,

die er zu treffen habe. Spürt nach, sagte er, ob ihr noch was findet! Wenn sie noch einmal auf einer Täuschung betroffen werden, thut — nach eurem Gefallen! Sonst — laßt sie für diesmal mit dem Schrecke davon kommen.

Doch die eingedrungene Rotte hatte für den Augenblick eine nähere Versuchung und Aufgabe, als weiter nachzuspüren, vor sich. Sie war bereits gierig über das aufgefundene Fleisch und die Früchte her. Auch die Aufmerksamkeit des Führers hatte sich, noch während Eleazar zu ihm sprach, auf den schon gemachten Fund, den er in so bedenklichen Angriff genommen sah, gerichtet, und er wandte sich, damit ihm die Andern nicht das Beste vorwegschnappten, mit raschem Zugreifen hin. Auch er kaute bereits auf beiden Backen und war zugleich im Wettstreite mit den Andern beschäftigt, sich eine ihm umhängende Tasche mit getrockneten Feigen, mit Datteln und Rauchfleisch zu füllen.

Halt, jetzt genug, rief Eleazar nach dem im Doppelgeschäfte des Schmausens und Einsackens thätigen und sich drängenden Haufen hin. Nehmt noch die Hälfte des Mehles für euch. Dann habt ihr, was euch zukommt.

Was uns zukommt? frug Ahitophel halb stutzig, halb trotzig. Kommt uns nicht Alles zu?

Schon glänzte ein Hoffnungsschimmer im Jammerauge der Mutter auf; schon wähnte ihr wieder aufathmendes Herz, mindestens einen Theil des Vorraths für sich und die Ihren zu retten.

Doch die Antwort Eleazar's auf die stutzige Frage des Führers der Rotte entrückte sie nur zu bald ihrem Wahne. Das Uebrige, sagte er scharf und gebieterisch, fällt an Diejenigen, die mit mir sind.

Wehklagend, flehend, ihr nur den Bedarf Eines Tages für ihre Kinder zu lassen, warf sich die geängstigte Mutter zu seinen Füßen.

Weib, entgegnete Eleazar, aus der menschlicheren Wallung wieder in die Auffassung und Stimmung des finstern Berufes, in dessen Dienstpflicht er sich fühlte, gehoben und indem er sich mit der Hand das Ohr, auf welches das Flehen zunächst andrang, verschloß, ich habe genug an Schonung — Hilf dir, wie du kannst. Die Streiter des Gottes Israel's müssen vorgehen.

Und als sich das Jammerflehen der Mutter wiederholte und steigerte, als sie ihm in kreischender Angst mit der Dringlichkeit der Verzweiflung die Kniee umschlang, schrie er, indem er

sich von ihr loswand, mit einem Tone, in dessen schneidende Grellheit auch bei ihm etwas wie Verzweiflung hineinschrillte: Hör' auf! Bete zu Gott, daß er seine Raben sende, dich und die Deinen zu füttern. Ich kann hier nicht helfen. — Ueber meine Lippen soll nichts davon.

Er riß sich los, ging; ein paar aus seinem Gefolge blieben auf seine Anweisung zur Empfangnahme des Antheils an den aufgefundenen Lebensmitteln, den er seinen Begleitern zugesprochen, zurück.

Eine Strecke von dem Hause hinweg begegnete ihm ein anderer Haufe Bewaffneter, zwischen denen als Gefangener einer der reichsten und angesehensten Einwohner Jerusalem's, die Hände auf dem Rücken gebunden, geschleppt wurde.

Wir erkennen in dem grämlichen Gesichte Dessen, welcher an der Spitze des Trupps mit unerbittlicher Schergenmiene heranschreitet, die Züge jenes Ephraim wieder, der einst so fanatisch hitzig den verfolgenden Rachezug hinter der auswandernden Gemeine der Christen in Gang gebracht und angeführt hatte.

An die Stelle der stürmischen fanatischen Aufregung, in der wir ihn damals wallen und toben

sahen, ist seitdem der finistre Ausdruck einer noch viel unheimlicheren, wie zu Eiszapfen gefrorenen Ruhe getreten. Doch der ingrimmige, stechende, sich wie ein spitziges Eis oder Erz einbohrende Strahl aus diesem Auge beweist, daß die Richtung der Seele darum keine mildre geworden ist. Die durch ihre Gleichmäßigkeit und Dauer mit dem Scheine der Ruhe täuschende fanatische Spannung hatte sich nur zum anhaltenden Seelenzustande befestigt und eingelebt. Die heftigen Wallungen hatten aufgehört; aber bloß, weil sich in der Gewohnheit des Blutigen und Schrecklichen der Reiz einer leidenschaftlichen Erhitzung für dergleichen, als für was Außerordentliches, abgestumpft hatte und es der besondern Aufregung nicht mehr bedurfte. Mit Fassung und Gleichgültigkeit konnte von diesen Augen das Gräßlichste angeschaut und von diesen Händen vollführt werden.

Er hatte sich früher zur Partei des Johannes gehalten, auch durch seinen natürlichen Verstand, seinen heftigen Eifer, seine anmaßliche Charakterenergie in dieser Partei — obwohl darin vorzugsweise der Geist und die Bildung des jüdischen Schriftgelehrtenthums ihre Vertretung fanden und ihm diese Bildung gebrach — eine ganz

annehmliche Rolle gespielt. Von der weichlichen Schandbarkeit unter den Anhängern des Johannes angewidert, hatte er sich später bei der Spaltung in der Partei des galiläischen Schriftgelehrten auf Seite Derer, welche sich gegen diesen erhoben, gestellt und sich nach Einlassung Simon's in die Mauern Jerusalem's dem seiner eigenen Gemüthsart und Bildung so viel verwandteren Sohne des Gioras mit Hingebung angeschlossen.

Er galt als eines der willigsten, rücksichtslosesten Werkzeuge der Schreckensherrschaft, die von Simon geübt wurde, aber auch als einer der tapfersten, unerschrockensten Kämpfer, die in dessen Banden zu finden. Bei aller Häscher- und Henkermiene war etwas, das man beinahe groß und erhaben nennen konnte, in den Zügen des Mannes; etwas von Erfüllung mit der Strenge einer zugleich grausen und großen Idee, mit dem Bewußtsein einer von Gott übertragenen Bestimmung; ein Ausdruck von muthiger, wenn auch starrsinnig verbissener Unbeugsamkeit und Entschlossenheit.

O erbarme dich, großherziger Eleazar, wimmerte der Gebundene im Vorüberführen; ich bin unschuldig, völlig unschuldig.

Eleazar erkundigte sich, wessen man ihn be-
züchtige. Die Antwort, die ihm aus dem Haufen hervor ertheilt wurde, lautete, daß er als des Verkehrs mit den Römern verdächtig, festgenommen worden und zu Simon geführt werde.

Eine nochmalige angstvolle Betheuerung seiner Unschuld stammelte aus dem Munde des Angeklagten.

Ach, was Unschuld, brummte Ephraim auf. Ihr vornehmen und reichen Bänglinge seid Alle schuldig. Es wäre am besten, mit euch Allen ohne weiteres ein Ende zu machen. Was soll das heillose Geziefer unter uns auf den Augenblick lauern, wo es ihm freistehen wird, wieder in Unterthänigkeit hofirend zu den Füßen der Römer zu kriechen? Wenn sie sich aus Furcht hüten, was Verbotenes zu wagen, ihr Wille, ihre Wünsche, ihr Gebet sind um nichts besser darum. Schon ihre heimlichen Wünsche verdienen vollauf den Tod. Ihr seid Alle ausreichend als schuldig erwiesen. Nun gar vollends, wenn, wie bei dir, nur noch ein Pünktlein von Anzeige eines wirklichen Verrathes hinzukommt.

Der Beschuldigte hatte schon in jener früheren Zeit, wo Eleazar im Gefolge seines Oheims Manahem in Jerusalem war, Gelegenheit gehabt,

mit ihm aus Anlaß der Bedrückungen und Erpressungen, die er schon damals von den Herstellern der reinen Gottesherrschaft erfuhr, in Berührung zu kommen, hatte damals in seiner Bedrängniß bei ihm Zuflucht und Hülfe gesucht und sich eines willigen Gehörs, einer großmüthigen Schutznahme erfreuen dürfen.

Aber jetzt war auf der bewölkten Stirne, in den Augen Eleazar's wohl genug von Unbehagen, aber nichts von Hoffnung, von Huld und Mitleid zu lesen. Die schwarzen Brauen zogen sich nur düsterer zusammen. Wenn du dich mit den Feinden Juda's eingelassen hast, sagte er, nimm, was dein Verrath an der Sache Gottes dir einträgt.

Ich habe mich aber nicht eingelassen, habe still in dem innersten Gemache meines Hauses —

Hier ist nicht der Ort, dich zu richten, unterbrach ihn Eleazar. Bringt ihn, wo er sein Urtheil empfangen wird.

Der gewisse Tod starrte bei diesen Worten aus den Augen des sich verloren gebenden Mannes. Wie wäre auch zu hoffen gewesen, daß einer, zumal ein Reicher, von da, wo man ihn hinbrachte, gerettet und losgesprochen in sein Haus kehren werde.

Sechstes Kapitel.

Wohl blieb Eleazar im Vergleiche zu Simon ein Milder und Menschlicher. Man sah ihm an, daß er sich in dem Elemente, in dem er trieb, nichts weniger als heimisch, befriedigt und glücklich fühlte. Das neue Wohlbefinden, das er im Kampfe mit den Römern geschöpft hatte, erlitt zuweilen unter den Eindrücken der sich steigernden Zuchtlosigkeit, der Gewaltfrevel und Noth in Jerusalem eine noch tiefere Trübung, als sein Gemüth früher durch den blutigen inneren Hader der Parteien erfahren. Er, an dem sich bei seinem ersten Auftreten als Streiter Gottes trotz aller Ueberschattung vom Ernste seiner muthigen Eidesweihe zu Sieg oder Tod ein kecker frischer Jugendmuth, der Alles vor sich niederwerfen zu wollen schien, bemerklich machte, er konnte jetzt manchmal ein Aussehen, einen

Ausdruck fast wie von Lebensmüdigkeit und Gebrochenheit haben.

Wir wissen, daß die Persönlichkeit Simon's, obwohl so viel roher und unedler als die seinige, auch auf ihn mit einem räthselhaften, wie naturmagischen Uebergewicht wirkte. Ein ihn heimlich innerlich beherrschender Einfluß ging von dieser roheren Natur auf die seinige aus. Er fühlte sich in der Gesellschaft seines terroristischen Genossen und Meisters nicht etwa wohl (wie er sich denn überhaupt nur im Drange der Kämpfe mit den Römern noch wohl fühlte) aber im Zusammensein mit Simon wenigstens in der Fähigkeit für die Sinnes- und Handlungsweise gekräftigt, die nun einmal als ein furchtbarer Beruf, als eine Aufgabe, von der er sich nicht losmachen könne und dürfe, für ihn galt. Doch empfand er dabei einen Druck der Gebundenheit auf seine Seele gelegt, dessen Last ebenso seinem Stolze wie dem starken Triebe und innerlichsten Bedürfnisse seines Wesens nach innerer Freiheit und Selbstständigkeit von Stunde zu Stunde unerträglicher fiel.

Die Angriffe von Seite des Feindes hatten, noch ehe die Dämme und Thürme der Römer vollendet waren, wieder begonnen. Bei den Be-

lagerern war Antiochus Epiphanes, der König von Kommagene, mit seiner glänzenden Leibwache und zahlreicher Heeresbegleitung eingetroffen. Der Sohn des Königs erklärte mit dem prahlerischen Uebermuthe der Jugend seine Verwunderung, daß die Römer anständen, die Mauer unverzüglich zu stürmen, und es für nöthig hielten, damit erst bis zur Vollendung ihrer Werke zu warten, worauf Titus lächelnd bemerkte, daß der Versuch Jedem freistehe. Verwegen stürzte sich der junge Fürst an Spitze der auf macedonische Art bewaffneten und eingeübten Leibwache auf die Mauer zu, rang mit tapferem Ungestüme an ihr empor. Aber er traf auf eine Gegenwehr, die ihn seine jugendliche Vermessenheit bitter bereuen machte. Nur wenige seiner Macedonier kehrten lebend und unverwundet von dem Sturme zurück, er selbst mit der Lehre, daß es auch für Macedonier, um bei tollkühner Unternehmung zu siegen, außer dem Muthe auch des Feldherrngeistes und des Glückes Alexander's bedürfe.

Der Angriff des Kommageners hatte auf das Gemüth Eleazar's wie ein erfrischendes Bad in dunstiger Schwüle gewirkt. Er hatte sich gerade am vorhergehenden Tage unter den traurigen

Anschauungen und Erlebnissen im Innern der Stadt mehr als gewöhnlich bedrückt, verdumpft, gebunden gefühlt. Mit dem eigenen Lebensmuthe hatte sich die Hoffnung für das Ganze verdunkelt. Es war ihm wie unter einer Luftpumpe, die ihm das Athmen hindere, zu Muthe gewesen. Aber im Ringen mit den schimmernden Gepanzerten des kommagenischen Fürstensohns, bei der siegreichen Zurückweisung ihres verwegenen Angriffs, beim Anblicke ihrer am Fuße der Mauer sich häufenden Leichen belebte sich wieder die Hoffnung, fühlte er die Lebensgeister wieder in frischerem Flusse. Mit Anstrengung seiner besten Kraft unter opfermuthiger Preisgebung seines Lebens zu ringen, daß die Stadt des Herrn bewahrt und gerettet, daß der auf sie andringende Heidenhochmuth zurückgeworfen, gebrochen, gezüchtigt werde, behielt auch für sein beschwertes Gemüth einen Werth, einen Reiz, der ihn, so lange er im Gewirre des Kampfes rang, über alles Andre hinaushob, ihn alles Andre vergessen machte.

Die Arbeiten der Römer waren, obgleich durch das Geschütz von der Mauer vielfach gestört und behindert, unabläßig weiter und zu Ende geführt worden. Schon begannen die Sturmböcke von

den neuaufgeschütteten Wällen wirksame Stöße gegen die Mauer da, wo dieselbe zunächst von den Scharen Simon's vertheidigt wurde, zu führen. Es war Johannes gelungen, durch Unterhöhlung und geführte Minen die gegen die Burg Antonia gerichteten und diese und den Tempel bedrohenden Werke in Brand zu setzen. Auch von Simon wurde jetzt ein Ausfall und Angriff gegen die Belagerungswälle auf der Nordseite am Teiche Amygdala und am Denkmale des Hohenpriesters beschlossen und ausgeführt.

Drei unerschrockene Männer, deren Namen die Geschichte bewahrt hat und denen wir auch hier, so viel an uns ist, durch Erneuerung des Andenkens ihrer Namen gerecht werden wollen, Tephtai aus Garsis, Megassaros, ehemals unter der Hofdienerschaft Mariamne's, und Ben Naphtai, der Lahme, drängten sich, brennende Fackeln in den Händen, mitten unter die Feinde wie in einen befreundeten Haufen hinein, sprangen auf die Dämme, steckten die Maschinen in Brand, gelangten durch alle Schwerter und Pfeile, die auf sie gezückt und geschnellt wurden, unverletzt zu den Ihren zurück. Das Auflodern der Flamme rief die Römer aus dem nächsten der von Titus

vor der Stadt errichteten Lager, um zu löschen, zu schützen, herbei. Ein wildes Handgemenge begann, indem die Römer die Sturmböcke, über denen das Flechtwerk bereits in lichter Lohe brannte, aus dem Feuer zu ziehen strebten, die Juden aber sich nicht scheuten, das glühende Eisen der Maschinen zu fassen, um sie im Feuer zu halten. Die Gluth griff rascher als die Römer zu helfen vermochten, um sich, lief über die Dämme hin. Das Geschütz von der Mauer schleuderte seine verderblichen Wurfmassen in die feindlichen Reihen. An der Rettung ihrer Maschinen und Wälle verzweifelnd, zogen sich die Römer in ihr Lager zurück.

Mit schwellendem Kriegsmuthe drangen die Juden den Weichenden nach, stürmten gegen die Schanzen des Lagers an. Da erschien der Cäsar an der Spitze einiger schnell zusammengerafften Cohorten, schalt die Soldaten, daß sie es ertrügen, ihre Rolle mit den Juden zu tauschen und sich von den Belagerten belagert zu sehen, warf sich auf die Flanke der Ausgefallenen. Diese wandten sich unerschrocken ihm entgegen, hielten zugleich dem Angriffe von der Seite und dem Angriffe aus dem Lager her Stand. Der aufwirbelnde Staub verwirrte die Blicke der

Kämpfenden, so daß sich Römer und Juden in wildem Gewühle und Gewirre durchmischten. Auch das über dem Kampfe einbrechende Nachtdunkel trug dazu bei, daß sich Freund und Feind mehr und mehr vermengten. Erst nach langem angestrengten Ringen vermochten die Römer, ungeachtet ihrer jetzt erlangten Ueberzahl, den hartnäckigen Widerstand der Juden zu brechen und sie zum Rückzuge in die Stadt zu nöthigen, dessen sich zur Flucht beeilende Unordnung durch das Dunkel erhöht, zugleich aber durch die sich darüber deckende Hülle der Nacht minder unheilsvoll wurde.

Eleazar hatte an diesem Tage mit einer Kühnheit und einem selbstvergessenen Muthe, wie noch kaum jemals, gekämpft. Er war unter den Vordersten beim Angriffe auf das römische Lager gewesen und würde, wäre Titus nur wenig später erschienen, vielleicht von dem siegreich erstürmten Lagerwalle herab den zu spät herbeigeeilten Cäsar begrüßt haben. Doch in dem Drange jenes wilden Gewirres fand er sich, indem er den Kampf mit äußerster Anstrengung aufrecht zu halten suchte, durch die Zwischeneinkeilung einer römischen Cohorte von denjenigen, welche Titus in den Kampf geführt hatte, mit einem kleinen Häuf-

lein von dem übrigen Heere gesondert und von Jerusalem abgedrängt. Nur das nächtliche Dunkel und die größere Bekanntschaft mit der Gegend und ihren Schlupfwinkeln entzog die flüchtig durch die Römer Gedrängten den Blicken ihrer Verfolger und der anscheinend unentrinnbaren Gefahr, von den Feinden umringt und gefangen oder bis auf den letzten Mann niedergemetzelt zu werden. Denn schon hörten sie auch vor sich das Pferdegetrapp annahender Reiter, die bereits nahe vor sie gelangt waren und nur, wie es nach dem Klange der Hufe und dem gegenseitigen Zurufe schien, durch die Schwierigkeiten des Terrains und das steigende Dunkel im rascheren Ritte gehemmt wurden.

Hier hinein! rief eine Stimme in dem bedrängten Haufen, welcher Eleazar sowie die Andern, als sei es aus Instinct, Folge leisteten.

Durch Gesträuch und Dornen brach Derjenige, der die Worte gesprochen, als Wegweiser vor den Andern her einen Weg nach links in immer dickeres Dunkel hinein. Es war jener Ephraim, der Sohn Kaff's, dessen die Nacht mit der Sehkraft der Katze durchlugendes Auge uns schon bekannt ist und den wir auch heute sich in der nächtlichen Finsterniß mit sicherem Griffe und

Tritte wie darin heimathlich zu Hause bewegen sehen.

Bald fanden sie sich in dem schluchtartigen Felsengrunde vor dem nachsetzenden Fußvolke, das bei seinem Aufeinandertreffen mit den ihm entgegen anlangenden Reitern die dazwischen gewesenen Judäer von der Erde verschlungen meinte, sowie vor dem Einhauen der Reiter gesichert. Beinahe wären diese in der Täuschung des Dunkels mit der befreundeten Cohorte, auf die sie stießen, feindlich aneinander gerathen.

In der Finsterniß und Sicherheit des erlangten Versteckes wartete die kleine Schar ein paar Stunden darauf, daß sich die Römer beruhigt und in ihren Lagern zum Schlummer gewandt hätten, um dann zwischen dem Lager am Hippikosthurme und den Schanzen, womit das Hauptquartier des Cäsars umwallt war, hindurch in die belagerte Stadt einzuschleichen. Doch Ephraim, der als Späher ausgegangen war, kehrte um Mitternacht mit der Nachricht zurück, daß zwar bei den Römern alles still geworden, sich aber da, wo man zwischen den beiden Lagern durchzuschleichen gedacht hatte, ein ansehnlicher Wachtposten aufgestellt finde, neben dem sich heimlich nicht vorbeikommen lasse.

Man stand in betroffener Ueberlegung. Wollt ihr, frug Ephraim, euch meiner Führung vertrauen? Ich bin allwärts in der Gegend bekannt, bin darin aufgewachsen. Gott hat mir ein Auge gewährt, das in der Nacht eher noch schärfer als am Tage sieht. Der Weg, den ich euch zu führen vorhabe, wird Mühe und Zeit kosten; doch verspreche ich, daß ich euch über den Berg Gihon hinter dem oberen Teiche weg, meistens in Hohlwegen und Schluchten hin, nach dem Thale Ben Hinnom bringen will. Ehe der Morgen graut, hoffe ich, trotz aller Hindernisse, welche Oertlichkeit und Dunkel entgegenstellen, mit euch dort zu sein und am Töpferthore Einlaß zu erhalten, wenn wir uns, als die wir sind, kundgeben.

Wohl wird auch das Thal Ben Hinnom, fuhr er fort, wie die ganze Umgegend um Jerusalem, bei Nacht wie bei Tage von den Reitern der Römer durchstreift. Doch haben wir da, wo ich euch führen will, von der Stelle ab, wo wir in das Thal einbiegen, bis zum Töpferthore nur noch eine kurze Strecke vor uns, auf der wir uns Gott und unsrem Glücke vertrauen müssen. Auch beim Durchschleichen zwischen den beiden Lagern hätten wir ja die Möglichkeit, daß gerade ein Trupp Reiter vorbeistreife, noch außer der ge-

wissen Gefahr von dem ansehnlichen Wachtposten zu besorgen gehabt.

Alle erklärten sich einstimmig dafür, der Führung Ephraim's als des besten und sichersten Wegweisers, der sich unter solchen Umständen nur wünschen lasse, zu folgen. Unter seinem Vorgehen brach man aus dem Felsengrund auf.

Siebentes Kapitel.

Die Nacht war so gut wie mondlos. Denn das erste Viertel, dessen leise Ankündigung dort hinter den von dem Geschimmer dahinter und der davon durchdämmerten Luft sich mit vertieftem Dunkel absetzenden Bergspitzen des Gihon aufstieg, hatte noch nicht die Kraft und Fülle, um viel mehr, als die darum her flimmernden Sterne zur Erhellung zu wirken. Aber der Aether breitete sich, wie fast immer in diesen Gegenden, wo in der Regel vom April bis zum October kein Tropfen Regen fällt, ohne Spur einer verdunkelnden Wolke. Und was bedurfte ein Auge wie das Ephraim's mehr zu der unternommenen Wegweisung als solche dämmernde Helle?

Doch der Pfad, auf welchem er führte, wandte sich bald in schaurige, von Gestein und Dickicht schwarz beschattete Tiefen, in deren Gründen zu-

weilen kaum noch ein schmaler Streifen vom Himmel sichtbar blieb, von wo aus nur eine im Verhältnisse kleine Schar von Sternen mit ohnmächtigem Lichte hineinzuflimmern vermochte. Und in dieser Finsterniß wurde zuweilen ein Auf- und Abklettern an steilen Stellen erforderlich, das sich nicht bloß als mühsam, sondern im Dunkel gefährlich zeigte. Hier und da konnten Alle, außer Ephraim, nur mittelst vorspürenden Tappens mit Füßen und Händen vorankommen. Und auch Ephraim sah sich ein paarmal dazu oder doch zu behutsamerem Auftritte und stellenweisem Stillstand genöthigt. Selbst das Auge eines Luchses schien hier versagen zu müssen.

Eleazar, der die Bestimmung und Ausfindung des Weges der Ortskunde und dem scharfen Auge Ephraim's überließ und sich darauf beschränkte, die kleine Schar vor dem Auseinanderkommen auf den offneren Wegstrecken zu behüten, fand schon hierbei Mühe genug. Ephraim aber schien durch die Schwierigkeiten, mit denen er bei der Führung zu ringen hatte, in seiner Anschauung nicht verwirrt und unsicher gemacht zu werden. Vielmehr konnte man es der Art, wie er seine Anweisungen ertheilte, und der einen und andern Aeußerung, die ihm bei Gelegenheit derselben

entfiel, anmerken, daß es ihm mit großer Selbstgefälligkeit wohlthat, unter so schwierigen Umständen den Führer und Anordner abzugeben. Es gewährte ihm (das sprach sich sehr prahlerisch deutlich aus) eine hochmüthige Befriedigung, eben so seine fast wunderartige Sehkraft, wie die Sicherheit seiner Ortskenntniß und die ruhige Geistesgegenwart zu bethätigen, womit er diese Kenntniß unter allen Hindernissen, die sich einer irgend genauen und zuverlässigen Wahrnehmung entgegenstellten, vor Eleazar und den Andern handhabte. Er wies mit zorniger Heftigkeit die einmal während des nächtlichen Zuges von Einem der Schar — allerdings nicht auf Grund eigener näherer Beobachtung, sondern nur aus allgemeinen Gründen der Vermuthung und Sorglichkeit — geäußerten Bedenken zurück. Es schien, als halte er seine Ehre dabei betheiligt, daß er sich in der übernommenen Führung als mit einem Auge und Geiste der Untrüglichkeit versehen erprobe. Seine Eitelkeit steifte sich darauf. So blieb er denn, obwohl er ungeachtet seines scharfen Gesichtes in dem ihn umwebenden Dunkel bloß mehr nach Ahnung als nach einer auf sichere Kennzeichen gestützten Auffassung zu leiten im Stande war, und obwohl es im Innersten seines Innern keineswegs mehr

so vertrauensvoll, als er sich vernehmen ließ, aussah, mit scheinbarer Unerschütterlichkeit dabei, daß sie sich auf dem rechten Wege befänden. Manchmal tauchte nun zwar der Zweifel hierüber so stark in ihm auf, daß er dessen Kundgebung nicht nach Wunsche zu unterdrücken vermochte. Doch war er bestrebt, sich und die Andern sogleich wieder zu beschwichtigen, was ihm eben durch die Unsicherheit der Wahrnehmungen, die unter solchen Umständen verstattet blieben, erleichtert und eher, als es bei minder getrübtem An- und Umblicke der Fall gewesen wäre, ermöglicht wurde. Auch verstockte er sich, je lauter und häufiger sich die Zweifel in seiner Umgebung, auch von Seite Eleazar's, zu äußern anfingen, nur immer halsstarriger in Betreff der Richtigkeit seiner Führung.

Er hatte beim ersten Dämmerscheine des Morgens in einer von hohen und schroffen Felsen eingeschlossenen Vertiefung, durch welche der Zug ging und die ihm bei der jetzt gewährten deutlicheren Ansicht als ganz unbekannt und noch niemals von ihm gesehen und betreten aufgefallen war, Halt machen lassen. Seine Betroffenheit war so groß, daß sie sich Allen bemerklich machte. In Spannung harrte man auf seine

Zurückkunft von der Höhe, auf die er, um sich umzuschauen, gestiegen war.

Da erscholl es von oben, aber nicht in dem heisern, feierlichen Tieftone, worin sich Ephraim jetzt gewöhnlich zu vernehmen gab, sondern schrill, schreckhaft, schreiend: Wehe, wehe! wir sind weitab von Jerusalem. Ich hab' euch irregeführt. Der Herr hat die Schärfe meines Auges gestumpft, meinen Blick umnebelt, verstört; ich stehe als ein ruhmrediger Narr, der Unheil gebracht über Israel· — Und so bestraf' ich mich!

Die Gestalt, die den Weheruf geschrieen, verschwand von der Höhe. Der Hall eines dumpfen Sturzes klang von drüben herüber. Eleazar und Andere eilten auf die Höhe hinauf. Der Gipfel war leer; aber jenseits in der Schlucht unten regte sich's noch zuckend. Es zeigte sich beim ersten Blicke die steile Felswand hinab als unmöglich, dem Unglücklichen, der sich dort hinuntergestürzt hatte, zu Hülfe zu kommen. Auch ließ der Anblick, der sich nach unten hin bot, keinen Zweifel, daß für diesen blutig klaffenden Schädel, für diese zerschmetterten Glieder Hülfe zu spät sei.

O unselige That voreiliger Verzweiflung, klagte Eleazar. Er allein war der Oertlichkeit weit um

Jerusalem her so kundig, um uns aus dem Irrgange, den er uns geführt hat, wieder in die Richte zu bringen. Er, wenn irgend jemand, hätt' uns noch einen Schlupfweg und Zugang zu den Thoren der Stadt des Herrn von hier aus erspüren können.

Der Klagende schien doch die Hoffnung nicht aufgeben zu wollen, selber noch eine verfolgbare Spur zu ermitteln. Denn sein Blick ging scharf gespannt im Rundgange eben so unten in der Nähe wie weit in der Ferne umher, als ob er sich der Gegend und ihrer Beschaffenheit nach allen Richtungen und in all ihren erkennbaren Eigenheiten durch genaue Umschau bemächtigen wolle, um so vielleicht das Licht einer Wahrnehmung, wie man von hier nach Jerusalem zurückgelangen könne, zu schöpfen.

Besonders auf einer Stelle, wo dort unten eine Straße zwischen die Berge hinein von der Ebene aus einbog, weilte sein Blick. Immer deutlicher wurde es ihm, daß ihm die Stelle und ihre Umgebungen, wie überhaupt die ganze Gegend, auf die er herabsah, nicht zum ersten Male vor's Auge kämen.

Die sichersten Kennzeichen und Erinnerungen machten es ihm zur Gewißheit; er war auf seiner

Flucht aus Jerusalem nach dem Sturze Manahem's, als er sich mit weiter Umkreisung der heiligen Stadt nach Masada wandte, dort unten über die Ebene gekommen. Dort an der Felsenecke, wo die Straße einbog, hatte er eine kurze Rast am Mittage im Schatten des Felsens gehalten.

Doch eröffnete sich ihm dadurch keine Aussicht, auf dem Wege, den er von damals her kannte, und in der Richtung, die er damals genommen, einen Rückweg in die heilige Stadt zu erlangen. Keine Gunst der Gelegenheit zeigte sich ihm; der Eindruck der Hoffnungslosigkeit verstärkte sich eher. Mehr als Ein Grund mahnte mit klarster Dringlichkeit davon ab, den Versuch zu wagen. Ein unmittelbar naher und augenfälliger war, daß dort unten auf der Ebene ein Geschwader römischer Reiter schweifte. Nach der Ebene, über die ihn sein Weg damals geführt hatte, würden sie aber zunächst am Rande der Schlucht hin haben niedersteigen und sich auf die Reiter zu haben richten müssen, wenn ihm seine Erinnerungen von damals zu Nutze kommen sollten. Wie hätte das geringe Häuflein nur daran denken können, es mit der ansehnlichen Reiterschar aufnehmen zu wollen. Hätten sie doch, selbst

wenn es ihnen gelungen wäre, die Reiter siegreich in Flucht zu treiben, mit Sicherheit darauf gefaßt sein müssen, zwischen sich und Jerusalem das von den flüchtigen Reitern aufgeregte Heer der Römer oder doch genug davon zu ihrem Verderben zu treffen. Und dazu, nach den Erinnerungen Eleazar's, die gewisse Voraussicht, daß ihr Zug, selbst wenn er glücklich über die Ebene und unbemerkt weiterhin in der damals eingeschlagenen Richtung bis in die Nähe Jerusalem's komme, mitten auf die Lagerplätze der asiatischen Bundestruppen der Römer stoßen, statt sich zwischen den Lagern des Feindes hindurch winden werde.

Wie heftet sich sein Auge dort auf die Stelle, wo die Straße zwischen den Bergen hinein biegt! Ja, es ist eine Fügung Gottes, flüsterte er vor sich hin.

Er sah sich mit der Helle und Kraft eines Blitzes des Geistes, der ihm als eine Weisung vom Herrn in die Seele zu schlagen schien, auf einen Entschluß hingewiesen, gedrängt, vor dem sein Innres zurückzuckte. Etwas von der Stimmung, womit er sich aus der Gemeinschaft der Mordgesellen von Engaddi losgerissen hatte, regte sich in seiner Brust. Aber zwischen den Greueln von Engaddi und der jetzigen Stunde lag Vieles für ihn. Er hatte seitdem Dinge erlebt,

die, wenn auch nicht an mörderischer, im Taumel des Weinrausches würgender Tollwuth, doch an fühlloser erfinderischer Grausamkeit die Unthaten jenes gräßlichen Morgens hinter sich ließen. Für den Genossen der Schreckensherrschaft Simon's in Jerusalem konnte das Andenken an die Begehungen in Engaddi nicht mehr die Kraft haben, ihn von der Einschlagung eines Weges, der sich ihm wie durch göttliche Schickung bestimmt wies, ab- und zurückzuscheuchen.

Seine Theilnahme an der Eroberung von Masada war die erste, frischeste, glanzreichste Heldenthat seines Lebens gewesen. Noch nie hatte ihn die Ahnung, daß ihm in Masada, wie der leuchtende Aufgang seines Ringens um Israel, so auch das Endziel und die letzte Lösung des über ihn verhängten Geschickes bestimmt sei, mit solcher Stärke und Klarheit, mit so unheimlich überwältigender Lockung ergriffen.

Es fiel ihm, so böse Stunden er in Jerusalem verlebt hatte, gar schwer, auf die weitere Theilnahme an der Vertheidigung der heiligen Stadt verzichten zu sollen, sich dieser Theilnahme gerade im Momente eines großen errungenen Erfolges entrückt zu sehen. Doch die Unmöglichkeit, Tollkühnheit, Hoffnungslosigkeit des Unter-

nehmens ergab sich zu augenscheinlich, um nicht jeden Gedanken daran fahren zu lassen. — Nach Jerusalem konnte er nicht zurück; aber dort in Masada lag noch eine Stätte für ihn offen, um Namhaftes und Großes für die Sache Juda's zu leisten.

Er hatte, um nicht die Römer in der Ebene auf den Haufen im Gebirge aufmerksam werden zu lassen, alle Andern, als immer mehrere auf den Felsengipfel ihm nachdrängten, nach unten zurückgewiesen, sich auch selber beim Umspähen so, daß er von einer vorspringenden Kuppe halb verdeckt stand, gestellt. Jetzt stieg auch er in die Vertiefung zurück, wo er, während ihn die Gefährten im Kreise umstanden, begann:

Hört, was mir Gott in die Seele giebt. Dort rechts aus der Ebene in die Berge hinein läuft eine Straße, auf der ich schon einmal — ich hab' es aus sicherer Erinnerung erkannt — nach Masada gewandert bin. Wenn wir hier die Vertiefung entlang innerhalb der Berge weiter ziehen, müssen wir mit der Straße uns kreuzen. Es ist kein Zufall, der uns dieser nahe gebracht hat und mich oben auf die Höhe führte, daß mein Blick sie erfassen möge. Nicht bloß in Jerusalem ist Juda. Wo man auch auf ju-

däischer Erde für die Rechte Israel's kämpft, wo man auch dafür fällt, kämpft oder fällt man für die Sache Gottes. Wir werden auch in Masada Gelegenheit finden, uns als getreue Streiter des Herrn zu bewähren. Und vielleicht (sein Auge funkelte in prophetischem Glanze auf, aber freilich mehr mit dem irren Glanze eines Propheten des Wahnes) vielleicht gelingt es, wenn selbst die heilige Stadt der Kriegsgewalt der Heiden endlich erliegen sollte, an einem andern Punkte eine ausdauernde Wehr, eine schirmende Hüterin und Veste des Heiles für den Anbruch einer bessern Zukunft zu retten. Unbezwinglich trotzen die Mauern der Felsenburg. Folgt mir nach Masada!

Ungesäumt, unter allgemeiner Zustimmung wurde aufgebrochen. Auch trug es zu der Meinung, daß man einem Winke des Herrn gehorsame, bei, daß die Vertiefung, in welcher man den Zug fortsetzte, sich als fast geraden Laufes auf jene Straße zugehend erwies und man zu derselben früher, als man gehofft hatte, kam, ohne daß es irgendwie eines Irrens und Suchens danach bedurfte.

Die kriegerischen Wanderer hatten noch bei guter Tageszeit die Stelle am Rande der Hoch-

ebene erreicht, von woher der Pfad am Abhange hinab zu den Thalschluchten des felsig gebirgigen Landstriches niederführte, in welchem sich die Burg am Ufer des Todten Meeres erhob. Ueber wildes, meist nacktes Geklipp herüber, durch die Spalte zwischen den ihnen zunächst aufstarrenden Gipfeln hindurch, ragte ihnen das Castell auf seiner Felspyramide vor Augen. Der Anblick der wüstenartigen klippenstarren Oede, die sich vor ihm aufthat, war für Eleazar, der ja so lange in dieser Gegend geweilt hatte, nichts Neues. Doch als er so, seinen Begleitern voran, auf dem steil abschüssigen Pfade an dem rothbraunen Felsabhange mehr hinabklomm als hinabstieg, um sich her kahles, wildes, zerrissenes Steingeschichte, rauhe finstere Klüfte zu seinen Füßen, jenseits und darüber empor die breiten Gipfelhöhen des schroff abgestumpften riesigen Felsenkegels mit seiner an der Kante des jähen Abfalls wie schwindelnden unersteiglichen Veste, und hinter all dem Steingeschichte und Steingethürme die zähe, bleischwere, bewegungslose Fläche des Todten Meeres, da war es, als treffe ihn der Anblick unerwartet zum ersten Male. Er hielt eine längere Weile, obschon der Zug auf dem engen Pfade dadurch stockte, im Herab=

klimmen ein, stand, schaute mit achtsam und trübe an dem todtstarren Gegenstande zu lebendigstem Ausdruck erregtem Auge. Die schauerliche Erhabenheit des Eindrucks, den sogar der volle sonnige Tagesschein, der dort heiß in blendender Helle von den Trutzmauern der Burg wiederschien, nicht zu erheitern vermochte, kam mit einer Frische, die wie Ueberraschung wirkte, auf sein dafür gestimmtes Gemüth.

Liebet eure Feinde.

Erstes Kapitel.

Seitdem das gewaltige, von zahlreicher Reiterei in weitem Umkreise umstreifte Römerheer vor dem nahen Jerusalem lagerte, waren die Raubzüge von der Veste aus völlig eingestellt worden. Die Aengstlichkeit der Vorsicht Samoth's hatte sich seitdem in einer Weise gesteigert, die mit der wirklichen Bedrohung, welche der Burg für den Augenblick aus der Nähe des römischen Heeres erwuchs, ganz außer Verhältniß zu stehen schien. Ließ sich doch nicht besorgen, daß der Cäsar, so lange er und seine Kriegsmacht an der Belagerung und Bezwingung der heiligen Stadt mehr als ausreichende Beschäftigung fanden, sich nebenbei auf ein andres Unternehmen von so großer, anscheinend unüberwindbarer Schwierigkeit wie die Bezwingung Masada's einlassen werde. Doch hatten die Gründe, sich für jetzt

nicht ernstlich bedroht zu halten, obwohl sie in die Augen fielen und in den Versammlungen der Genossenschaft auch mehr als einmal zur Sprache kamen, die Besorgnisse Samoth's nicht zu beschwichtigen vermocht. Wie ein Gespenst verfolgte ihn die Erinnerung an den gelungenen Handstreich, wodurch das Castell der römischen Besatzung entrungen worden. Immer schwebte ihm zu peinlicher Gemüthsbeunruhigung vor, daß so was auch wider ihn im Werke sei und gelingen könne. Oft erschien er wohl dreimal in der Nacht bei allen Wachen auf den Wällen oder spähte bei Fackellicht in allen Winkeln und denkbaren Verstecken der Burg umher. Es war als traue er dem Feinde den Flug eines Vogels der Fabel und das Vermögen zu, sich unsichtbar zu machen; als fürchte er, daß derselbe sich einmal plötzlich mit der Schnelle des Blitzes heran und, ohne daß ihn ein Auge wahrnehme, an der Steile des Berges hinauf über die Mauern schwingen könne; als halte er die schwere Zugänglichkeit und uneinnehmbare Festigkeit Masada's nur durch einen märchenhaften Zauber geschaffen; als ob all diese Festigkeit plötzlich im Momente, wo man sich am sichersten darauf verlasse, in Schaum und Nebel zerrinnen könne.

Mehr und mehr stellte sich heraus, daß ein derartiges Uebermaß von sorglicher Aengstlichkeit bei dem tapfern verständigen Alten sich nicht aus der Lage der Umstände, sondern bloß aus einer kranken Verstimmung des Leibes und der Seele, deren fieberhafte Erregung und Verstörung in ihm wühle, erklären lasse.

Die bald auf die Nachricht von der Einnahme und Einäscherung der Neustadt Bezetha eintreffende Kunde von der Einnahme auch der zweiten Schutzmauer Jerusalem's und der davon beschirmten unteren Stadt durch die Römer hatte den Befehlshaber der Veste so schwer und sichtlich erschüttert, daß der Ausdruck seines Antlitzes wie sein ganzes Bezeigen die dabei Gegenwärtigen fast noch mehr als die Kunde selber betroffen machte und sie bedenkliche Blicke unter sich wechselten. Zwar gelang es ihm dem Anscheine nach, sich von der Erschütterung nochmals kräftig zu sammeln. Selbst seine krankhafte Peinlichkeit in Ueberwachung der ihm vertrauten Veste schien in Folge dieser Kräftigung wieder mehr in die Gewalt seines Verstandes und Charakters zu kommen. Doch hielt die siegreiche Anstrengung und scheinbare Herstellung nicht auf lange vor. In einer Nacht einige Zeit darauf

kam das Uebel zu vollem und offenem Ausbruche. In einem fieberischen, nach dem Erwachen anhaltenden Traumgesichte meinte er die Burg in Flammen zu sehen, den Siegesruf des eingedrungenen Feindes zu hören. Er stürzte aus seiner Schlafkammer halb nackt, das rasch ergriffene Schwert in der Hand, hervor, auf den Hof hinaus, rannte auf die Wälle, schrie, tobte, geberdete sich als einer, der sich im Drange höchster Gefahr verzweiflungsvoll abmühte und anstrengte, die Mannschaft der Burg zusammen, zur Ordnung, zum Widerstande zu bringen, hieb wie im Kampfe mit einem Dutzend um sich, daß Alles rings vor den tollen Hieben scheu bei Seite wich; bis er ohnmächtig zu Boden sank und als ein schwer Erkrankter, in sinnlosen Phantasieen lallend, nach seinem Lager getragen wurde.

Sein Zustand gab sich als so bedenklich zu erkennen, daß wenig Hoffnung für sein Aufkommen blieb, und verschlimmerte sich im weitern Verlaufe der Nacht und am nächsten Tage von Stunde zu Stunde. Es war der Tag, an welchem Eleazar den schroffen Pfad am Abhange, die im heißen Strahle der Sonne des Ostens ruhende Felsenburg inmitten ihrer düstern Um-

gebung von kahlen Klippen und asphaltschweren todten Wassern im Auge, herniederstieg.

Er kehrte nicht als ein auf der Burg Vergessener und achtlos Verschollener nach Masada zurück. Die Art, wie sich seine Mannheit, seine Gewandtheit und Tapferkeit gleich bei Einnahme der Veste, sowie bei seinem späteren längeren Aufenthalte daselbst bewährt hatte, vor Allem seine eben so überraschende als wirksame Hülfe bei der Unternehmung gegen Engabdi, die schmetternde Gewalt seiner Stöße und Stiche, wodurch er den bestürzten Einwohnern als ein Dämon in Menschengestalt erschienen war, hatte in den Gemüthern der wilden Gesellen einen tiefen, starken, nachhaltigen Eindruck zurückgelassen. Der Hergang im Kampfe vor Engaddi hatte in ihrer Vorstellung, wenn sie sich denselben erinnernd zurückriefen, keine Abschwächung erlitten, sondern sich selbst für die Erinnerung und Auffassung Derjenigen, die dabei als Augenzeugen zugegen gewesen, immer sagenhafter ausgeschmückt, sich immer traumhaft anschwellender, im Einzelnen wie im Ganzen, gestaltet. Auch war durch sein auffälliges Verschwinden darauf der Eindruck des Geheimnißvollen und Wunderbaren, den jene Hülfe trug, noch erhöht worden.

In einem großen Theile der trunkenen Würger, ja vielleicht in den Meisten, hatte sich, als sie aus dem wüsten Wein- und Blutrausche erwachten, wenn auch nicht das Gefühl einer zur Besserung antreibenden Reue, doch was von der Beklemmung durch das Bewußtsein einer greuelhaften Verübung geregt. Eine Folge dieser Beklemmung war es gewesen, daß sie sich im Errathen der Beweggründe, die ihren hoch- und edelsinnigen Genossen aus der Gemeinschaft mit ihnen vertrieben, befähigter erwiesen hatten und ein hellerer Strahl eingehenden Verständnisses dafür in ihre widerstrebenden Seelen gefallen war, als man ihrer rohen Wildheit zugetraut hätte. Sie hatten eben darum nicht so zu Zorn und Aerger, wie sie gern gemocht hätten, darüber kommen können. Statt Aergers und Unwillens war, wenigstens momentan und undeutlich, eine Vorstellung in ihnen aufgeschauert, welche ihr Gemüth für das wunderartig Ueberraschende in der Erscheinung Eleazar's und das anscheinend Uebermenschliche in der geleisteten Hülfe noch empfänglicher stimmte; die Vorstellung, daß ihnen der Schutz des Herrn, der sich bei ihrem Rachezuge gegen Engaddi durch das Wunder der Erscheinung Eleazar's im schon fast hoffnungslosen

Kampfe so leuchtend offenbart und bethätigt habe, und der Beistand, welchen sie von dem jungen gottgekräftigten Helden noch ferner in reichster Herrlichkeit zu hoffen gehabt, um des Uebermaßes der von ihnen verübten Greuel willen wieder entzogen worden. Die Person wie die That des Helfers fand sich für sie dadurch nur mit noch blendenderem Glanze umgeben. Es war ihnen zuweilen, als hätten sie den Feuerwagen, worauf er in das Gefecht herniedergebraust und ihnen ein paar Stunden darauf nach Art eines Elias wieder entrückt worden sei, leibhaft mit Augen gesehen.

Auch verlor das Imponirende und Blendende der von ihm gewährten Hülfe nicht seine Macht, als man später erfuhr, daß er sich bei Simon, dem Sohne des Gioras, befinde und als ein angesehener Vorkämpfer und Anführer im großen Haupt- und Centralringen der innern Parteiungen zu Jerusalem ringe. Seinem Verschwinden wurde dadurch der Nimbus des Wunderbaren abgestreift und er ihrer eigenen Sinnesart wieder menschlich näher gerückt, aber in einer Weise, die sich mit dem vollen Eindrucke des Außerordentlichen und heldenhaft Bewundernswerthen, den sie von ihm empfangen hatten,

bestens vertrug. Erzählten doch die Nachrichten, die über ihn nach Masada gelangten, so viel von seinem heroischen Muthe und von den Bewährungen seiner Heldenkraft, besonders wie er einmal mit nur wenigen Gefährten einen siegreichen Kampf gegen eine dreimal größere Schar des Johannes bestanden, daß sie sich dabei von dem Gefühle seiner mehr als menschlichen Trefflichkeit eher noch lebhafter als zuvor ergriffen gefunden.

Die Wachen im Thurme des Herodes, der auf halber Höhe des Burgfelsens das weitere Aufsteigen hemmte und sperrte, waren eben im Gespräche darüber, daß doch Keiner auf der Burg — auch Bilsan nicht — so recht nach Wunsche der Mann sei, in so bedenklichen Zeitläufen an die Stelle Samoth's zu treten, als der Ruf eines in die Ferne Ausschauenden unter ihnen: Seht, seht — Eleazar! das Gespräch unterbrach. Sein Anblick schien auf die sich Besprechenden, wie einst sein Erscheinen im Kampfe vor Engaddi, den Eindruck eines Wunders zu machen. Ihre Blicke, ihre Mienen, ihre Ausrufe und kurzen Wechselreden bezeugten das. Jener Wunderglanz, der sein Erscheinen vor Engaddi und seine Thaten daselbst umgeben hatte, erneute sich im

Eindrucke der kaum geringeren Ueberraschung durch das heutige unerwartete Wiedersehen für ihre Erinnerung und Einbildungskraft in lebendigster Stärke und erfüllte ihr Herz mit einer aus Erstaunen und Bewunderung und scheuer Befangenheit gemischten Empfindung. Er war bereits nahe genug gelangt, um sich gegenseitig einen Gruß durch Zuruf und Zeichen zuzusenden; aber noch hatte so wenig sein Mund wie sein Auge heraufgegrüßt, seine Hand nicht heraufgewinkt, und auch er fand sich nicht mit der Vertraulichkeit und lauten Freude, wie bei seiner ersten Rückkehr nach Masada, schon von den Zinnen des Thurmes bewillkommt. Vielleicht mochte eine halb unbewußte Nachwirkung der Ahnung, die in den Würgern von Engaddi über die Gründe seines Verschwindens aus dem greuelhaften Gemetzel gedämmert, und ein dunkler Anflug von heimlicher Unlust, von Empfindung eines heimlichen Gemüthsdrucks über das damals Verübte zu der verstummenden Scheu, womit man ihn sich nähern sah, beitragen. Ueberhaupt war er schon lange vor seinem Abgange aus Engaddi durch sein ganzes Verhalten für die Stimmung der rohen Gesellen auf der Burg gegen ihn nicht mehr derselbe geblieben. Als ein Wesen von eige=

ner und anderer Art, als das ihrige, war er ihnen zugleich höher und fremder gestellt worden und der freie behagliche Erguß kameradschaftlicher Vertraulichkeit ihm gegenüber in's Stocken gekommen. Doch sank die Zugbrücke am Thurme mit beeiferter Raschheit nieder, bevor er und seine Schar am Rande des in den Felsen gehauenen und gebrochenen Grabens, welcher die aufsteigende Straße dicht vor dem Thurme durchschnitt, angelangt waren.

Zweites Kapitel.

Die Freude über seine Ankunft erfuhr auch dadurch eine Dämpfung und Trübung, daß sich darin, als der Moment der ersten Ueberraschung vorüber war, neben dem Anscheine eines heilbringenden Gnadenwunders Gottes auch viel beunruhigend Auffälliges aufdrängte. Man hatte auf der Veste nach Allem, was man von Jerusalem her vernommen, es für unzweifelhaft halten müssen, daß er sich dort unter den Vertheidigern, wenn er noch lebe, befinde. Wie kam er dann hierher? Mußte man nicht mit banger Sorge seine Ankunft für ein Zeichen erachten, daß die heilige Stadt gefallen, daß Moriah und Zion in den Händen der Heiden sei? Wie hätte er sich sonst davon trennen mögen? Auch mangelte es nicht an dringlich sorglicher Erkundigung, womit sich die Wachen des Thurmes, ehe noch der hin-

terste von der aufsteigenden Schar in denselben herein war, der Eine an diesen, der Andre an jenen aus der Umgebung Eleazar's wandten. Denn diesen selbst anzugehen, schien sie das Gefühl von Befangenheit zu verhindern, das schon ihre Begrüßung des Aufsteigenden durch vertraulichen Zuruf gehemmt hatte. Wir sehen sie mit einer Miene des achtsamsten Lauschens die Befragten umstehen und von ihnen über die Hergänge in und vor Jerusalem, über den Ausfall am gestrigen Tage, über die gelungene Verbrennung der römischen Werke und welche wunderbare Schickung die Ankömmlinge hierher gebracht und geleitet habe, Auskunft erhalten.

Eleazar aber hatte auf seine sofortige Frage nach Samoth von dem Zustande, worin er den Befehlshaber der Burg treffe, vernommen und war, ohne auf den Schluß des Berichtes, den die Gefährten ertheilten, zu warten, bereits im weitern Aufsteigen nach der Veste begriffen. Er fand oben alle Angesehensten der Genossenschaft um das Bett des kranken Häuptlings versammelt. Auch hier wandten sich, als er zu allgemeiner Ueberraschung unter die Versammelten trat, ringsher staunende, stutzige, fragende Blicke nach ihm. Doch erschien es nur als schicklich und den Um-

stände angemessen, daß er schweigend, sich allen Grußes nach links oder rechts enthaltend, auf das Lager Samoth's zuging und sich zu ihm, die auf der Brust ruhende Rechte des bewußtlos Liegenden fassend, mit dem Ausdrucke der Theilnahme niederbog.

Auf die theilnehmende Anrede, die er zu dem Sterbenden — denn er erkannte beim ersten Blicke, daß er einen solchen vor sich habe — niedersprach, kam dieser noch einmal zur Besinnung zurück. Du hier! sprach er mit aufschimmerndem Auge. Nun, das ist gut; dann brauchen sie nicht lange zu wählen, wer an meine Stelle kommen soll. Gott hat ihn geschickt. Aber bleib' in Zukunft in Masada. Versprich mir's! Bis es zu Ende geht — hörst du? — zu Ende. Es wird nicht gar ferne sein.

Eleazar gelobte in die erkaltende Hand, was der Alte wünschte. Aber noch während er sprach, war der bloß wie zu einem letzten aufflackernden Lebensschimmer Belebte schon wieder zurückgesunken und verschied, während jener noch seine Hand hielt, mit einem leisen Stöhnen.

Nach einigen Augenblicken stummer Trauer, welche die Anwesenden dem geschiedenen Führer gezollt hatten, und wohl auch eines betroffenen

Nachsinnens über die letzten Worte des Sterbenden und die prophetische Unheilsverkündung, die sein verathmender Mund gehaucht, hob Eleazar die gesenkte Stirne. Der hohe Ernst einer Seele, die sich der Spannung eines wichtigen Momentes bewußt ist und sich zur Rüstung auf das, was er von ihr fordert, mit dem Stolze eines edlen Selbstgefühles in sich zusammenfaßt, dunkelte in seinem Auge. Er schaute mit festem, ruhigem Blicke in der Versammlung umher, den sich abermals auf ihn richtenden Augen mit dem Dunkel jenes Ernstes, aus welchem doch wie der Strahl einer höheren Weihe und ihrer selbst sichern Kraft wirkte, begegnend, und sprach:

Ich komme aus Jerusalem und kann euch melden, daß die heilige Stadt noch unbezwungen steht. Die Belagerungswerke, daran die Römer seit Wochen gearbeitet, die Maschinen auf den feindlichen Dämmen liegen in Asche. Auch thut es, wie ich hoffe, nicht noth, vor euch zu versichern, daß ich von dort nicht als ein feiger Flüchtling entronnen bin. Nicht unsere Schuld, nicht eigener freier Wille hat mich und meine Begleiter von den Mauern Jerusalem's hinweg zu euch her geführt. Die Hand des Herrn hat uns gedrängt und geführt. Wir kommen, um

hier mit euch den Kampf gegen die Uebergewalt und den Uebermuth Rom's fortzusetzen, den wir, wie weh' es uns thut, zur Vertheidigung Jerusalem's nicht mehr bestehen sollen. Wahrlich, meine Erinnerungen und die Stimmung, die meine Seele erfüllt, sind nicht dazu angethan, daß mir eine ehrgeizige Gier nach Häuptlingsansehn unter euch das Herz nagen sollte. Doch verehr' ich den Ruf und Willen des Herrn. Erwartet, wenn ihr mich zu eurem Führer wählt, einen Führer zu haben, der euch eher in den Schlund der Vernichtung als der Schande und Knechtschaft führt, — doch auch einen Führer, der nicht gesinnt ist, die Sache Juda's, auch wenn ihr nichts als diese Burg bleibt, verloren zu geben.

Der Geist einer auf das Aeußerste gefaßten Todesentschlossenheit und eines unbeugsamen Muthes, der aus diesen Worten athmete, schien seine Wirkung auf die Umstehenden nicht zu verfehlen. Wenigstens glänzte so was wie ein tiefes Ergriffensein der Seele in ihren Mienen auf, wenn auch die Lippen noch in scheuer Stummheit verharrten und die Fäuste zögerten, sich ihm zum Willkommensgruße und zur Besiegelung der

beifälligen Zustimmung, von der die Augen zeugten, entgegenzustrecken.

Doch dauerte das Schweigen nicht lange. Besinnt ihr euch noch, frug es aus dem Kreise hervor. Ich denke, wir sind Alle Eines Sinnes darüber, was uns dieser und seine Ankunft bedeutet. Auch wenn wir uns der Unglücksahnung des sterbenden Samoth erwehren, und so stark unsre Hoffnung wurzeln mag, wir haben Ursache, uns auf einen harten Strauß mit Rom ernstlich bereit zu halten. Wir brauchen dann einen an unserer Spitze wie Den; Gott hat ihn geschickt.

Ja, Gott hat ihn geschickt, murmelte es um das Bett des Todten.

Eleazar aber zauderte seinerseits nicht, die sich in dem Gemurmel äußernde Stimmung als einen genügenden Ausdruck der auf ihn gefallenen Wahl an- und aufzunehmen. Hatte es doch für ihn, seit er von der schweren Erkrankung Samoth's gehört hatte, wie durch Offenbarung festgestanden, daß er berufen sei, die Geschicke Masada's an dessen Stelle zu leiten. Das Gemurmel war noch nicht völlig verhallt, als er kurz und rasch, ohne Vorbereitung und Uebergang, einige Nachfragen über den Stand der

Dinge auf der Veste — als Einer, der sich zu genauer Kenntnißnahme über Alles und Jedes auf der Burg befugt und verpflichtet halte — an die Anwesenden richtete. Im Anschlusse an den ihm ertheilten Bescheid traf er dann sofort einige Anordnungen, zu denen er Anlaß aus dem ihm Erwiederten nahm, mit einem so sichern Tone der Berechtigung und des Befehles, als trage er eine augenscheinliche Bestallung von Gott zum Befehlshaber des Castells an der Stirne, oder als sei durch einstimmigen ausdrücklichen Beschluß der Genossenschaft festgestellt worden, daß Niemand als Er zu bestimmen habe, was auf der Burg zu thun und zu lassen sei.

Die bereite Willfährigkeit, womit man ihm auf seine Nachfragen Rede stand und den Anordnungen, die er traf, unweigerlich nachkam, bestätigte ihn in dem mit soviel Zuversicht ergriffenen Besitze. Mit jeder Aeußerung der Geneigtheit und Bereitschaft, ihm Gehorsam zu leisten, jedem in Vollzug gesetzten Befehle, erlangte die von ihm halb eigenmächtig beschrittene Häuptlingsstellung mehr und mehr an Festigkeit, so daß dieselbe, als kaum ein paar Stunden seit seiner Ankunft verlaufen waren, für alle In-

sassen der Burg als etwas Aus- und Abgemachtes bestand.

Auch dir scheint's recht, daß er in Masada befiehlt, so frug der Dolchmann Hakub, der die Abneigung Bilsan's gegen Eleazar kannte, den grimmen Genossen, als sie sich am Abende auf der Bank an der großen Cisterne im Hofe der Burg bei einander sitzend fanden. Was kümmert's dich, ob's mir recht ist, grunzte Bilsan zur Antwort. Ist's nicht, als hätt' er Allen einen Trank eingegeben, daß einem selber das Hirn davon wie bethört und benebelt wird? Meinst du, weil ich ihn nicht leiden kann, daß ich mich mit unnützem Sperren und Sträuben zum Gespött machen will? Nun, gegen die Römer mag er am Platze sein. Das Weitere findet sich.

Die folgenden Wochen und Monate flossen in stiller Spannung hin, die sich in Erwartung der Entscheidung des Schicksals Jerusalem's von Tage zu Tage sorglicher steigerte, da die Gerüchte, die über die Zustände im Innern der heiligen Stadt umliefen und nach Masada gelangten, immer betrübender und beunruhigender lauteten. Denn es hatte nicht an Quellen einer mehr oder minder zuverlässigen Benachrichtigung von dort-

her gefehlt, weil die Zahl Derer, die aus der unerträglichen Drangsal in das Römerlager zu entrinnen suchten, immer größer wurde. Zwar kamen bald nur noch Wenige, wenn sie auch so glücklich waren, bei Vorbereitung und Bewerkstelligung ihrer Flucht den Spähern Simon's zu entgehen, wohlbehalten davon, seit sich das Gerücht unter den belagernden Soldaten verbreitete, daß die Ueberläufer die Goldstücke, welche sie mit sich zu retten wünschten, verschluckt im Leibe trügen. Die Habgier, zumal unter den asiatischen Hülfsvölkern, fand sich dadurch gereizt, den unglücklichen Flüchtlingen den Bauch aufzuschlitzen, um ihnen das dort versteckte Gold zu entreißen, auf welche Art einmal zweitausend in Einer Nacht umgekommen sein sollen. Zwar bedrohte der römische Feldherr die Thäter mit den härtesten Strafen, was aber bloß zur Folge hatte, daß die Unthat heimlich verübt wurde. Viele in Jerusalem ließen sich dadurch abschrecken, an Flucht zu denken. Bei Andern überwog das Gefühl der Noth und Gefahr, welche sie drinnen bedrängte. Auch gelangten noch immer Einige gerettet in Freiheit, durch die sich fort und fort die schauderhaftesten Nachrichten von den Schrecken der Zustände in Jerusalem, und wie dort

das Schwert des Feindes von außen und gewaltthätiger Frevel und Pest von innen, vor Allem aber der Hunger würge, weithin durch Judäa verbreiteten. Titus hatte den Römergedanken gefaßt und zur Ausführung gebracht, nicht bloß, wie bisher, die Ausgänge der Stadt sowie die Wege und Zugänge ringsher durch streifende Reiterscharen zu überwachen, sondern dieselbe in ihrem ganzen Umfange mit einer fortlaufenden Mauer zu umziehen und einzuschließen. Erst jetzt war alle Zufuhr abgeschnitten, und die Hungersnoth stieg zu solcher Höhe, daß selbst die ekelhafteste wie die greuelhafteste Nahrung nicht mehr verschmäht wurde. Ganze Familien starben aus, Häuser in Reihen standen verödet; die platten Dächer, die Gassen lagen voll von Verhungerten.

Drittes Kapitel.

Es ist nach dem Gange, den unsre Erzählung genommen hat, hier nicht der Ort, den grauenhaften Schluß der Belagerung Jerusalem's in ausführlicher Darstellung zu schildern. Doch der Untergang der altheiligen Stadt mitsammt ihres Tempels und Tempelcultus bildet zu sehr den Schwer- und Höhepunkt der furchtbaren, weltgerichtlichen und welterneuenden Heimsuchung, die damals über Israel erging, um uns bloß auf eine beiläufige Erwähnung beschränken zu dürfen. In diesem Opfercultus hatte ja der national-hierarchische, auf dem Vorzuge eines Priesterstamms, eines Volkes und Landes beruhende Heilsorganismus des alten Bundes, dessen engherzige Vertreter sich so frevelhaft wider das Gotteslicht der Menschheit in ihrer Mitte empört hatten, den prangenden Wipfel seiner Herr-

lichkeit gefunden, ohne den er sich nur verkümmert hinhalten konnte. Für die Religion der Menschheit aber, die sich in Kraft göttlichen Rathes und göttlicher Heilsthat aus ihm entfaltet, gedieh eben der Schlag, der ihn verkümmerte, nur zur Lösung und Stärkung. Lebensfreudig stieg sie über den Schutt Jerusalem's zu immer weiterem Wirken empor. — Wir sehen den greisen und hinsiechenden Phönix der Herrlichkeit des alten Gottesreiches zu Asche verbrennen. Doch zugleich entfaltet er, als ein himmlisch geistiger neuverjüngt und entbunden von den Hemmnissen seiner irdischen Schwere die neuen lichteren Schwingen nur zu höherem und weiterem Fluge.

Mit Hülfe der von vier Wällen arbeitenden Mauerbrecher wurde, trotz der verzweiflungsvollsten tapfersten Gegenwehr, zunächst die Burg Antonia, die, wie wir uns erinnern, unmittelbar an den Tempel anstieß, und später, von der Burg aus, am 10. August, auch der Tempel mit stürmender Hand genommen. Ein Feuerbrand, den ein Römer in das Heiligthum warf, zündete zu schrecklicher Gluth. Schwert und Feuer wütheten mit wetteifernder Gier in den heiligen Räumen Umsonst eilte Titus herbei, befahl zu löschen.

Man vernahm ihn nicht, achtete in der Wuth auf ihn nicht; andere römische Krieger legten Feuer noch an anderen Stellen an. Mit Mühe rettete sich der Feldherr selber durch das wüste Gedränge Mordender und Gemordeter und lebendig Verbrennender aus dem lodernden, schwarzdampfenden Grause. Bald flammte der ganze Tempelberg als Eine große Feuermasse zum Himmel. Viele Tausende von halbverhungerten Wehrlosen gingen in dem Gluthmeer zu Grunde.

Den bewaffneten Aufständischen war es gelungen, sich noch rechtzeitig in die Oberstadt durchzuschlagen. Aber der Angriff, den Titus ungesäumt gegen die letzte Ringmauer, die jetzt noch zu nehmen war, betrieb, traf nicht mehr auf kräftigen, ausdauernden Widerstand. Sobald sich die aufgeführten Mauerbrecher als wirksam erwiesen, gaben die bisher so Tapfern, durch so harte Schläge des über die heilige Stadt und sie hereinbrechenden Verderbens entmuthigt, die weitere Vertheidigung auf. Nachdem sie sich umsonst im Drange der Verzweiflung auf die römische Einschließungsmauer unterhalb der Quelle Siloah, um dort durch- und hinauszubrechen, geworfen, suchten sie ihre Sicherung nur noch durch Versteck in den Abflußkanälen, welche den Boden

der Oberstadt durchhöhlten. Unter Mord, Plünderung, Brand fiel auch der Zionshügel, und mit ihm der letzte Bestandtheil, die letzte Schutzwehr Jerusalem's in die Gewalt der bei dem Falle der dreifach ummauerten Stadt ihre Unwiderstehlichkeit, doch auch ihre Erbarmungslosigkeit bewährenden Weltbezwinger.

Man muß auf das Schicksal Karthago's und Korinth's bei ihrer Zerstörung durch die Römer zurückblicken, um selbst in der Geschichte Rom's ein Gleichbild für die Ahndung, die der Sieger über das gefallene Jerusalem verhängte, zu finden. Nur in völliger Vertilgung schien sich seine Rache sättigen zu können. Das Gebot des Titus erging, die Brandreste des Tempels und alles noch stehende Mauerwerk der ganzen Stadt von Grund aus zu schleifen, mit alleiniger Ausnahme der Thürme und Mauerstrecke, die er zum Lager für die Scharen, welche er in Jerusalem ließ, bestimmte. Auch wurde, nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen, der Befehl so genau befolgt, daß keine Spur verblieb, daß einst eine bewohnte Stadt hier auf den verödeten Hügeln gestanden habe.

Und wie glücklich wäre das Volk der Juden zu preisen gewesen, wenn sich die Rache des Ue-

derwinders bloß an den fühllosen Mauern erholt hätte. Doch von der zahlreichen Menge, die (so Viele auch Schwert und Feuer bei der Einnahme hinraffte) lebendig in die Hände der Römer gefallen war, sollte nur hier und da Einer, dem eine besondere Fürsprache zu Gute kam, den Strahl der Gnade empfinden. Gegen die Uebrigen erging ein Spruch, der zwar die zu richtende Menge in gewisse Klassen vertheilte, doch eine wie die andre dieser Klassen, wenn auch in verschiedener Gestalt, mit dem Härtesten, was Menschen tragen können, belegte. Auf den Unterschied von Schuld und Unschuld und auf eine Abmessung der Strafe danach ließ sich der Sinn, der hier des Rächeramts waltete, nur insofern ein, daß alle als Mitkämpfer in den bewaffneten Rotten Ueberführte, von denen sich Viele schon gleich selber den Tod gaben, sofort hingerichtet oder auch wohl zur Aufführung im Triumphe (darunter der gefangene Simon) verspart wurden, während die Andern je nach ihrem Alter ein anderes, doch darum, bis zum Säugling hinunter, kaum milderes Loos traf. Das Loos aller über siebenzehn Jahre alten, die sich entweder zur Zwangsarbeit in den ungesunden Bergwerken Aegypten's oder zu den blutigen Kämpfen der

Arena in den verschiedenen Provinzen des römischen Reiches verdammt sahen, kann sogar für noch härter als der augenblickliche Tod gelten. Die Kinder, Knaben, Jungfrauen unter siebenzehn Jahren wurden zum Verkauf auf den Sclavenmarkt geführt.

Schon vor den Härten dieses entsetzlichen Spruches fehlt es in der Geschichte der Belagerung und des Falles Jerusalem's nicht an Grausamkeiten, die auf Befehl des Titus oder doch mit seiner Zulassung verübt wurden und die einen bedenklichen Schatten auf den Glanz des fast idealen Ruhmes werfen, dessen sich sein Name im Andenken der Nachwelt auf Grund des überschwenglichen Preises einer vergötternden Mitwelt erfreut. Jene massenhaften Kreuzigungen, welche im Laufe der Belagerung, manchmal von fünfhundert Gefangenen an Einem Tage stattfanden, so daß nach dem Berichte eines Augenzeugen weder der Boden zur Aufstellung der Kreuze, noch die Kreuze für die Leiber ausreichten, erheben gegen die Zulässigkeit solchen Ruhmes einen herben Widerspruch; zumal da die grausame Marterung meistens über arme Halbverhungerte erging, die zur Nachtzeit, um sich Kräuter und wilde Wurzeln zu dürftiger Nah-

rung zu sammeln, vor die Thore geschlichen waren und sich, von den Reitern des Titus überrascht und angegriffen, zu kurzem ohnmächtigem Widerstande ermannt hatten. Man würde beim Eindrucke derartiger Verübungen, wenn sie sich nicht durch den Wechsel mit Zügen eines milderen Sinnes gesänftigt fänden, eher meinen, die Geschichte eines Ungeheuers, wie es nur wenige gegeben, zu lesen, als die eines Fürsten, dessen Geist von der besten Bildung seiner hochcultivirten Zeit genährt und geformt war, und einer der gepriesensten Zierden der Menschheit. Es wäre gewiß ein schwerer Irrthum, wenn eine übelverstandene Frömmigkeit sich verleiten ließe, an diesen Gräßlichkeiten um deswillen keinen Anstoß zu nehmen, weil Titus als Vollstrecker eines von Gott verhängten Strafgerichtes gehandelt. Nur meine man ebensowenig, dem schreienden Gegensatze solchen Ruhmes und solcher Thaten dadurch eine befriedigende Erklärung und Vermittelung zu schaffen, daß man darauf verweist, wie dergleichen Härten nach dem Kriegsrechte der Alten gewesen. Wird doch dadurch der Anstoß nur hinsichtlich des persönlichen Vorwurfs ermäßigt, an sich aber und in Betracht der Gesammtcultur jener Tage und des Gesammtcharak-

ters des heidnischen Alterthums eher gesteigert. Eben die Vermischung der Unmenschlichkeit solcher Kriegführung mit einem so hohen und verfeinerten Culturstande, das Eingehen selbst der an einer formell so vollendeten Bildung am reichsten betheiligten Gemüther ohne Scheu und Schauder darauf giebt dem Anstoße erst seine volle Schärfe. Die allgemeine und tief waltende Macht der Unempfindlichkeit gegen Erbarmen und Mitleid, der wir begegnen, muß für das geschichtliche Urtheil nur um so schwerer wiegen und unser sittliches Gefühl um so tiefer verletzen, weil sie aus dem Schooße der geselligen Verfeinerung jener römischen Kaisertage, die uns mit so humaner Färbung und mit so liebenswürdiger gebildeter Glätte aus den Briefen eines Plinius anglänzt, so gräßliche Früchte getragen hat.

Sei es uns denn vergönnt, uns in der abschweifenden Betrachtung, zu der uns die Härten des römischen Feldherrn und Mitkaisers angeregt haben, noch einige Schwingungen weiter zu halten und, ehe wir zu unsrer Erzählung zurückkehren, noch einen Blick der Befriedigung und Dankbarkeit auf den bessern Stand zu wenden, auf den sich die Menschheit in Erkenntniß ihres innersten Wesens und der sich daraus ergebenden

Anforderungen im Verhalten des Menschen zum Menschen erhoben sieht. Wohl hat es auch in christlicher Zeit an Greueln, die den Vergleich mit dem Gedränge der Kreuze des Titus und den Tausenden daran gemarterter Unglücklichen aushalten können, in nur zu reicher Zahl nicht gefehlt. Aber es waren das Greuel der Rohheit und Barbarei oder eines, sei es nun religiösen oder politischen Fanatismus, der ja leider seine Basiliskeneier gern gerade in das legt, was dem Menschen für das Höchste und Heiligste gilt. In einem Zeitalter von so ruhig gereifter, durch keine fanatische Wallung irgend welcher Art gestörter und irregeleiteter Bildung haben wir die Wiederholung ähnlicher massenhafter Schlächtereien, wie sie sich der fein und vielseitig in Wissenschaften und Künsten geschulte, in zwei Sprachen dichtende Römer gegen die Juden erlaubt hielt, von einer ähnlichen Persönlichkeit nicht mehr zu fürchten. Jedenfalls würde für den Thäter solcher Thaten jede Hoffnung und Aussicht, noch einmal als „die Wonne des menschlichen Geschlechtes" gepriesen zu werden, unrettbar verwirkt sein. Die Weltcultur unserer Tage, die sich zuweilen in ihren extremen Richtungen dem Christenthume so feindlich gegenüber stellt und so selbstständig auf eige=

nen Füßen zu stehen und nur aus eigener Quelle zu schöpfen meint, erweist sich für den tieferen Blick doch nur als eine Frucht, als ein Abzweig und Ausdruck der großen Weltumgestaltung, die vor nun bald neunzehn Jahrhunderten ihr himmlisches Pflanzreis in den Boden der Menschheit gesenkt hat. Mehr als sie selber weiß und als ihr von Seite einer rechtgläubigen Kirchlichkeit zugestanden wird, zieht sie ihre besten Säfte aus dieser heiligen Wurzel, bleibt sie noch in ihren Extremen von den Anschauungen und Ideen durchzogen, die damals zuerst als ein kleines und doch die Kraft zu so mächtiger Entfaltung bergendes Senfkorn zu wirken begannen. Doch darf anderseits nicht verkannt werden, daß auch die in den letzten Jahrhunderten unter dem Einflusse der antiken Cultur entwickelte Bildung sich in ihrer zum Theil unfreiwilligen Durchdrungenheit durch die Ideen des Christenthums von hoher und wohlthätiger Bedeutung erwiesen hat, und daß es der Religion Jesu erst in ihrer Wechsel- und Zusammenwirkung mit derselben gelungen ist, jene Ideen in sehr wichtigen Beziehungen so zu allgemeiner Geltung, wie wir sie heutigen Tages gelangt sehen, zu bringen.

Die Bewährungen der Sinneshärte des rö-

mischen Alterthums, auf die wir bei dem Verfahren des Titus in Judäa stoßen, gehen mit der Zerstörung Jerusalem's noch nicht zu Ende, sondern steigern sich erst zu ihren schärfsten, unsrer Sinnes- und Denkart am empfindlichsten widerstrebenden Spitzen. Die Sohnespietät und Bruderliebe des hochgebildeten Römers hält sich veranlaßt, zu Cäsarea am Meere den Geburtstag seines Bruders Domitian und bald nachher zu Berytus den Geburtstag seines Vaters, des Kaisers, mit öffentlichen Spielen zu feiern und dabei viele Tausende von gefangenen Juden zu festlicher Kurzweil nackt und waffenlos mit wilden Thieren ringen und davon zerfleischen oder lebendig verbrennen zu lassen.

Doch während der Römersinn des kaiserlichen Thronerben sich in so grausam blutiger Siegesfeier gefällt und an den menschlichsten Gefühlen der Menschenbrust, an den Gefühlen des Sohnes und Bruders, durch die gräßliche Feier, die er ihnen widmet, zum Frevler wird, mangelt es der verlorenen Sache Juda's nicht an standhaften Herzen, die sich für sie zu fortgesetztem Widerstande zu stählen wagen. Noch erheben die drei stattlichen Bergcastelle des jüdischen Landes, Herodion, Machäron und Masada ihr Haupt in

unbezwungener Festigkeit. Auf den Mauern von Masada, mit dem wie Nachtdunkel düstern Blicke einer wie der Felsen, auf dem die Veste aufsteigt, unbeugsamen Entschlossenheit nach dem Anmarsche der Römer ausschauend, steht Eleazar voll zähesten Trotzes. Das Gedrückte, Verdumpfte, unmuthig Lebensmüde, das wir in der Greuelnoth zu Jerusalem an ihm wahrnehmen mußten, ist von seiner Gestalt, aus seinen Zügen gewichen. Bei aller Schwere der Verdüsterung äußert sich etwas von der kriegerischen Begeisterung des Jünglings, von dem ersten frischen Aufschwunge seiner Jugend an ihm. Der Enkel des Gaulonäers hatte sich selber wieder.

Viertes Kapitel.

Masada und Pella! Beide in den nämlichen Tagen der Trübsal sich in der Geschichte Juda's und der Menschheit hervorhebend; beide zu einem namhaften Schauplatze und Werkzeuge in der Entwickelung dieser Geschichte bestimmt; bloß wenige Tagereisen von einander entfernt, — und doch wie weit ab in der Bedeutung ihres geschichtlichen Amtes von einander entlegen! Wie staunenswerth und großartig grauenvoll zeigt sich der letzte Ausgang des jüdischen Widerstandes gegen die römische Weltmacht im kriegerischen Masada; wie demüthig und unscheinbar die Geborgenheit der flüchtigen Christengemeine im friedlichen Pella! Aber das Kleinod in der unscheinbaren Muschel, wie überstrahlt es dennoch an Werth und Herrlichkeit alle Glorien eines ausdauernden Heldentrotzes und jüdisch zähen To-

desmuthes, deren Andenken um die Stätte schimmert, wo sich einst Masada gethürmt hat!

Der Vertilgungskampf zwischen der jüdischen und heidnischen Einwohnerschaft, der beim ersten Ausbruche des Krieges in den syrisch palästinischen Städten, wo Juden und Heiden vermischt wohnten, gewüthet hatte, war zu der Zeit, wo sich die christliche Gemeine aus Jerusalem nach Pella wandte, bereits durch gegenseitige Erschöpfung beschwichtigt und hatte sich seitdem nicht wieder erneuert. Doch hatte gerade die Friedlichkeit, in welcher die Christengemeine zu Pella lebte, und die Ungestörtheit durch eigenes Erlebniß ähnlicher Greuel ihren Sinn nur um so empfänglicher für die Eindrücke der Theilnahme und des Schreckens gestellt, die ihr durch die Gerüchte aus Jerusalem zukamen.

Da traf die Nachricht von der schaudervollen Erfüllung des geweissagten Untergangs ein. Das Entsetzen darüber unter den Christen war groß. Wie ergriff die wirkliche, in so gräßlicher Weise erfolgte Vollendung ihr Herz noch so viel mächtiger, als es die bloße Besorgniß und wenn auch sichre Voraussicht ergriffen hatte; obschon sich bald, nachdem sie von der ersten Ueberwältigung durch Schreck und Mitleid aufathmeten, das Ge-

fühl einer andächtigen Befriedigung damit mischte. Konnten sie des Gerechten am Kreuze gedenken und sich der Bestätigung, Bewahrheitung, Besiegelung, die sein Evangelium durch die Erfüllung des von ihm geweissagten Gottesgerichtes über die sündige Stadt empfing, tiefer bewußt werden, ohne sich gestärkt und gehoben zu fühlen? Doch wirkte der Schreck darum kaum minder gewaltig. Es war, als müßten die Weissagungen des Herrn sich jetzt Schlag auf Schlag in rascher Folge weiter erfüllen; als müsse man von Stunde zu Stunde gewärtigen, daß der Himmel wanke, die Sterne fielen, das Zeichen des Menschensohns am Himmel erscheine. Wohl waren die Gemüther der damaligen Christen darauf gestimmt, der Zukunft des Herrn mit Hoffnung und Sehnsucht zu harren, doch mit einer Hoffnung voll frommer Scheu. Und den diese Zukunft, so wie verheißen war, begleitenden Schrecknissen konnten sie nach der Natur des Menschen nur mit Furcht und Bangen entgegensehen.

Doch Tag auf Tag, Woche auf Woche, Monat auf Monat verging, und noch immer wölbte sich das alte Firmament wie bisher. Je mehr sich die Spannung in Furcht und Hoffnung zu beruhigen begann, um so mehr machte sich eine

andere Empfindung mit starksinniger Eindringlichkeit geltend, die von jener noch mächtiger ergreifenden und über alle Bedürfnisse und Güter des gewohnten Erdelebens hinaushebenden Erwartung anfangs in den Hintergrund gedrängt worden war. So klar sich die das Alte zu einem Neuen und Höheren umbildende und dasselbe erst dadurch in seiner Wesenhaftigkeit und Wahrheit erfüllende Tendenz der Religion des „neuen Bundes" vom ersten Auftreten Jesu an in gewaltigen und sinntiefen Aussprüchen des Herrn offenbart hatte, waren doch die Vorstellungen eines großen Theils der Christen von jüdischer Herkunft mehr als es der höheren Bestimmung des Christenthums entsprach, mit den Vorstellungen des Judenthums verwachsen und unter dem Banne des mosaischen Ritualgesetzes und der jüdischen Religionsgebräuche geblieben. Selbst in Gemeinen aus heidnischem Stamme, von ihm selber gegründet, hatte der große Apostel der Freiheit des christlichen Geistes mit dieser Befangenheit und ihren judenchristlichen Vertretern schwer zu schaffen gehabt. Jetzt aber stellte sich diesen Befangenen die Thatsache erschütternd vor Augen, daß das ihnen noch zur Blendung gereichende Heiligthum, in welchem sich der altväterliche, von Abraham

und Moses überkommene Gottesdienst als in seiner Spitze und Krone verherrlicht, ein Raub der Heiden geworden und von Grund aus von der Erde vertilgt sei. Auch die zu tieferer Befreiung Gelangten unter den aus Jerusalem nach Pella geflüchteten Christen waren gewohnt gewesen, in dem Tempel als in „dem Hause des Vaters" von ganz besondern Schauern der Andacht zu besonderer Inbrunst des Gebetes erweckt zu werden. Auch sie empfanden, wenn sie die Unzweifelhaftigkeit des gänzlichen Untergangs näher in's Auge faßten, und daß nach Allem, was sie hörten, im vollen Sinne „kein Stein des Tempels auf dem andern geblieben", das Gefühl eines erschütternden Risses und Ruckes, der das eigene religiöse Leben und Sein zu bedrohen schien. Und wie nun gar erst die von den Fesseln des Judenthums noch enger Umwundenen! — Mit warmer Seelenbewegung sprach Bischof Simeon in einem abendlichen Vortrage von der Zerstörung des heiligen Hauses, an dessen Stätte so viele Jahrhunderte, ja mehr als ein Jahrtausend lang, die Opfer Israel's gedampft, die Lob- und Dankpsalmen Israel's zum Himmel gestiegen; seine Stimme stockte vor schmerzlicher Rührung. Aber — so erhob er sich aus der Tiefe

seiner Trauer mit freudigem Aufblicke — laßt uns da eine Stütze, einen Trost suchen, wo der Christ angewiesen ist, seinen Trost und sein Heil zu finden, in den Worten Jesu, unsres Herrn! Als die Samariterin am Brunnen Jakob's ihm vorhielt: Unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten solle, da erwiederte Er: Weib, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. So sprach der Herr, und also laßt uns thun, ihr Geliebten! Dann bedarf Israel, das neue, im Dienste des Geistes geistig beseligte, des Tempels nicht mehr!

Auch das beruhigte Pella war von der Noth dieser Tage nicht völlig verschont geblieben. Auch hierher dehnte sich diese Noth, wenn auch in schwächerem Maße und in entfernterer Nachschwingung aus. Die Drangsal schwerer Theuerung drückte hart auf den ärmeren Bewohnern; Krankheiten aller Art waren in Folge der ungesunden Nahrungsmittel, zu denen man seine Zuflucht nahm, so wie aus ungünstigen atmosphärischen Einflüssen ausgebrochen. Denn auch in der Natur schienen (wie

aus Gleichklang mit den menschlichen Dingen) Kräfte des Unheils aufgeregt und in schädlicher Gährung.

Die Mutter des jungen Teppichwirkers und Diakonen Joram war einer pestartigen Krankheit erlegen, er selber bis jetzt, ungeachtet der treuen Sorgfalt, die er am Bette der erkrankten Mutter, wie überhaupt in scheuloser Pflege der von dem pestartigen Uebel Ergriffenen — so Heiden wie Christen — bewies, unversehrt geblieben. Salome war am Lager des einen und andern Kranken, denen sie in ihrer Hülfsbedürftigkeit irgend eine Pflege leistete oder irgend eine Erquickung zutrug, mit Joram zusammengetroffen. Denn auch sie erwies sich, so weit es die häusliche Eingezogenheit und Sittsamkeit der Jungfrau erlaubte, im Krankendienste, wie in der Hülfebringung an andere Nothleidende thätig. Mancher Blick, manches Wort von ihm hatte bei diesen Begegnungen verrathen, daß selbst die großen und ernsten Erschütterungen aus Anlaß des Falles der heiligen Stadt seine Seele nicht von ihr loszureißen vermocht hatten. Auch sie hatte sich, obschon mit dem Ausdrucke einer befangenen Zurückhaltung, freundlich und wohlwollend gegen ihn bezeigt. Doch ließ sich anderseits aus ihrer

Betroffenheit, wenn sie ihn bei ihrem Eintritte anwesend fand, ihrem Zaudern, als schwanke sie, ob sie umkehren solle, oder, wenn er später als sie kam, aus ihrem auf seine Hinzukunft rasch folgenden Scheiden eher der Schluß ziehen, daß ihr seine Nähe, soviel Freundlichkeit sie auch gegen ihn äußerte, unerwünscht und zur Last sei.

Vielleicht wäre sie für immer bei ihrem wohlwollenden Vermeiden und der freundlichen Fremdheit, worin sie sich gegen Joram abschloß, verharrt, wenn nicht der Dazwischentritt eines außerordentlichen Ereignisses einen plötzlichen Umschwung in dem Herzen der Jungfrau herbeigeführt hätte.

Die Umgegend von Pella gehörte unter jene oasenartigen Strecken des im Allgemeinen dürren und unfruchtbaren Peräa, die von Gießbächen aus den Bergen sowie von einer Fülle stets frischer Quellen bewässert sind und daher damals, wo ihnen ein sorgsamer Anbau zu Theil ward, im reichsten Schmucke des Weinstockes, der Palme und des Oelbaumes prangten. Bis in den Qualm des Sonnenbrandes, der erstickend auf der Jordansebene lastet, wirkte da, wo das Gebiet der Stadt an den Jordan reichte, die Wohlthat dieser quelligen Befruchtung hinein; auch hier scholl

der Dank dafür im Liede der Nachtigall aus dicht=laubigen Gebüschen hervor. Doch sollte man jetzt auch die Kehrseite, die mit dieser Wohlthat verbunden war, in Erfahrung bringen.

Die Stadt selber wurde mitten durch von einem, wenn es zur Winterszeit anschwoll, flußartigen Berggewässer durchströmt, das sich in tiefer felsiger Schlucht quer durch die Stadt hin, dieselbe in zwei fast gleiche Hälften scheidend, in starkem Abfall ergoß und sein Wasser unweit von Pella den Fluthen des Jordan zutrug. Noch jetzt findet der Reisende die Berghöhe, die sich an dem einen Rande der Schlucht hinzieht und beträchtlich über den gesenkteren Rand gegenüber aufsteigt, mit den Ruinen der Tempel und Säulenhallen des älteren Stadttheils bedeckt. Damals aber breiteten sich über die Rücken beider Randhöhen hin, so hüben als drüben, die dichten Häusermassen der Stadt und zogen sich von hier und von dort an den Abhängen der Schlucht, wo das felsige Terrain nur noch einen verstreuten Anbau erlaubte, in einzelnen Häusergruppen und Häusern hinab. Doch hielten sich selbst die am tiefsten gelegenen Wohnungen noch immer hoch genug, daß das Wasser aus dem Grunde der Schlucht auch bei winterlichem Fluthstande höchstens bis

an die Schwellen derselben zu steigen pflegte. Nach allen seit Menschengedenken gemachten Erfahrungen war selbst für diese untersten Häuser eine ernstliche Gefährdung von Seite des Flusses drunten nicht zu befürchten.

Aber man lebte jetzt in Tagen, wo man Ursache hatte, mehr als sonst auf Außerordentliches und Verderbliches auch im Walten der elementarischen Mächte gefaßt zu sein. Auch die Elemente schienen in dieser, zum Vorbilde und Vorspiele der Schrecken des Weltgerichtes verhängten Zeit aus den gewohnten Bahnen getrieben und zu verheerenden Ausbrüchen in chaotischem Aufruhr wie nie zuvor oder nachher geneigt. Nachdem es dem Feuer so gut geworden, seine Macht des Verderbens nicht bloß in den vulkanischen Zuckungen so vieler Erdbeben, sondern auch vielfach im Dienste der Menschenwuth und vor Allem, als bei deren stolzester Leistung, beim Brande des Tempels zur fürchterlichsten Wirkung zu bringen, schien jetzt auch das trägere Wasser nicht zurückbleiben, sondern irgendwo auch seine volle Kraft einsetzen, einmal auch seinerseits einen vollgewichtigen Beitrag zu den herrschenden Schrecknissen liefern zu wollen.

Man befand sich in der stürmischen regneri-

schen Zeit, welche im Februar und März, bis um die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings, in diesen Landen zu walten pflegt. Ein heftiger, seit Wochen anhaltender Regen hatte alle Gewässer der Umgegend bereits über das hergebrachte Maß hinaus anschwellen gemacht. Schon hoben sich die Brücken, die über den Fluß in der Schlucht führten, mit Ausnahme der den ganzen Thalgrund als eines der ansehnlichsten Bauwerke der Stadt in mächtigem Bogengang überwölbenden, bloß noch wie ringsumflossene Inseln aus der Mitte der Fluth. Aber noch dachte Niemand an Schutz oder Flucht.

Da erwachte man eines Morgens bei dumpfer Schwüle. Der Himmel erschien von unheimlichem, dicktrübem Gewölke umzogen. Hier und dort schlängelten Blitze am Horizonte hin. Gegen Mittag entlud sich ein Gewitter mit Wolkenbruch von einer Andauer und Massenhaftigkeit des Wassersturzes, als solle die Welt durch eine neue Sündfluth ertränkt werden. Rundum viele Meilen weit reihte sich Wolkengethürm an Wolkengethürm, tobte Unwetter in Unwetter, stürzten fast um die nämliche Stunde ähnliche Wetterentladungen in wildem wüstem Gusse hernieder und wälzten eine der andern das von ihnen herabge-

schüttete Wasser zu. Alle Häuser in der Stadt fanden sich durch die Gewalt des ungeheuern Wasser- und Hagelsturzes mehr oder weniger beschädigt. Das Wasser strömte aus den höheren Stadttheilen an den Abhängen der Schlucht nach dem unten schäumenden Flusse hinab, der dieser Zuströmung kaum erst bedurfte, um immer bedrohlicher die Abhänge hinan gegen die daran verstreuten Häuser zu schwellen, da ihm schon von anderwärts her überreiche Füllung zuwogte. Die weithin stürzenden Wolkenbrüche hatten die schon geschwollenen Gebirgswasser zu wilder Ueberschwemmung getrieben. Aus allen Bächen her, aus denen der Fluß in der Schlucht seine Nahrung zog, brauste es in Fluthen, wie noch nie, nach seinem Bette heran. Auch aus Richtungen, woher das Wasser sonst den Weg zu diesem Bette nicht fand, brach es zwischen Gesträuch und Geklipp in mächtigen Strudeln, ihn zu vergrößern, hervor. Immer ungestümer, unbändiger, massenhafter drängte sich der gesammelt anstürmende Schwall oben zwischen den Thürmen am Eingange der Schlucht, die bei einem feindlichen Ueberfalle oder Angriffe den Zugang zur Stadt von dem Flusse und der Schlucht her zu hüten bestimmt waren, in den engen Thalgrund hinein. Ehe die

Bewohner der untersten Häuser die Gefahr, die sie bedrohte, klar in's Auge zu fassen vermochten, rauschte es mit jedem Augenblicke voller, breiter, gewaltiger, von einem Sturmwinde, wie ihn noch kein menschliches Ohr durch die Klüfte des Gebirges her hatte heulen hören, gejagt, längs der sich abwärts ziehenden Schlucht gegen die Pfosten ihrer Häuser heran, prallte, stemmte sich erschütternd gegen Gebälk und Mauer, drang in die unteren Stockwerke, trieb die Erschrockenen auf das Dach oder in die oberen Räume, ihnen dorthin gierig nachklimmend, empor.

Auch war keine Aussicht, die reißend herantosende Fluth so bald wieder durch Ablauf sinken zu sehen. Denn statt einen solchen in den Jordan zu finden, sah sich das Wasser in der Schlucht von den Fluthen des nahen mächtigeren Stromes her eher noch vermehrt und gesteigert. Auch der Jordan zeigte sich in furchtbarer Schwellung, wie man sich einer nur von fernher ähnlichen nicht zu erinnern wußte; und nicht bloß die dicht in weitem Umkreise ergossenen Wolkenbrüche, sondern auch der Schnee auf den nordwindskalten Höhen des Libanon, den die ungewöhnliche Schärfe des letzten Winters in unermeßlicher Fülle gehäuft hatte und der erst jetzt

in's Schmelzen und Fließen gekommen war, versprachen dieser Schwellung eine noch so bald nicht erschöpfliche Zufuhr. Die Jordansebene oder „das Gohr" hält sich bei Pella vorüber und noch eine lange Strecke hin beträchtlich höher als das Bett des Flusses. Bloß in einiger Entfernung von diesem Bette senkt sie sich an beiden Ufern desselben, wie zu einem breiteren Bette, das sie dem Flusse für den Fall des Austretens offenstellt, hinab. Die Tiefe dieser Senkung ist so, daß das Wasser sie selbst bei der heutigen gewaltigen Anschwellung noch nicht zu übersteigen vermocht hatte. Doch fand sich ebendadurch, sowie durch die weiterhin bis zum Gefilde von Jericho den Fluß einschließenden Kalkfelsen die noch in stetem Wachsen begriffene Hochfluth in freier Ausbreitung und rascher Entladung behindert und zusammengehalten. Die auf diese Weise gestaute Fluth des größeren Stromes hemmte nicht bloß das in der Schlucht herniederbrausende Wasser des kleineren, sondern drängte sich unter wirbelndem Ringen ihm in die Schlucht entgegen und trieb das Gewässer in dieser auch seinerseits, statt es in sich aufzunehmen, nur zu höherem Anschwellen.

Und während sich nach dem Jordan hin kein Ablauf eröffnete, schäumte es fort und fort in

brausendem Schwalle mit immer frischem Drange von oben her in die Schlucht hinein. Man sah die Ueberschwemmung des Jordan (was wegen der Außerordentlichkeit und anscheinenden Undenkbarkeit des Ereignisses als der Beginn einer Weltüberfluthung erscheinen konnte) bereits über die Ränder jenes breiteren Flußbettes gestiegen; schon dehnte er sich seeartig oben über die Hochebene hin, die Brandstätten und Schuttüberreste der Dörfer und Flecken, die dort seit der Verwüstung des Stadtgebietes durch die Juden zerstört lagen, unter Wasser setzend. Aber für die unten eingehemmten Fluthen wurde dadurch keine Entladung gewonnen, sondern nur die Macht und Wirkung der Ueberschwemmung nach oben erweitert. Das ganze breite Jordansthal zeigte sich in ein weites Wasserbecken oder vielmehr (denn es ruhte nicht friedlich, sondern wallte und wirbelte, vom Sturme gepeitscht) in einen ungeheuern, nach Verschlingung schnappenden Wasserrachen verwandelt.

Die riesigen Pfeiler der Brücke, die in drei mächtigen Bogen vom Rücken des niedrigeren Randes aus über die ganze Breite der Schlucht nach der jenseits am Hange zu ihr herniedersteigenden Gasse des älteren Stadttheils führte, hoben

sich noch unbesiegt und trotzig aus dem wüsten Wirrsal, das sich an ihnen schäumend brach und bis über ihre Mitte hinauf gegen sie anbäumte. Dagegen waren die Brücken tief im Grunde der Schlucht völlig wie von dem überfluthenden Gewoge verschlungen; so daß sich, ob und was davon noch stand, nicht erkennen ließ. Und nur zu erkennbar siehe dort ein paar Häuser an den Hängen der Schlucht, aus denen zum Glücke die Bewohner sich noch im letzten dazu vergönnten Momente unter Gefahr und höchster Anstrengung an der Steile hinauf zu retten vermocht haben, dem erlittenen Wogenansturz erliegen und mit ihrem die Fluth überragenden Gemäuer in derselben verschwinden. — Und ob auch an den Mauern der andern Häuser die Fugen, trotz der vielfach erlittenen Erschütterung, bis jetzt noch zusammenhalten, die Erschütterung muß eine solche gewesen sein, daß keine Sicherheit ist, das scheinbar Feste nicht im nächsten Augenblicke mitsammt den Lebendigen, die es noch über dem rings drohenden Tode emporhält, auseinander in die Fluthen brechen zu sehen.

Fünftes Kapitel.

Wohl kann die Noth, auf die sich unser Auge hier wendet, bei all ihrer Schwere und Dringlichkeit nicht in Vergleich mit der Größe des Unheils kommen, auf dessen grauenhaftes Schalten im Tempel zu Jerusalem und bei dem Falle der heiligen Stadt wir noch eben erst einen kurzen Blick mit Schauder geworfen haben. Die Tausende auf Tausende, welche dort dem würgenden Schwerte oder der Wuth des ungeheuern Flammengewoges, oder nachher dem grausamen Spruche des Siegers erlegen sind, möchten ja kaum im Bereiche der ganzen Weltgeschichte ihr an Schrecklichkeit wie an welthistorischer Bedeutung entsprechendes Gegenstück finden. Aber in Einer Hinsicht darf sich, was sich hier vor unsern Augen begiebt, ungescheut dem Vergleiche stellen und die Palme eines besseren Ruhmes in Anspruch neh=

men. Während dort sich das blutgierige Schwert mit dem verzehrenden Feuer verbündet und nichts als erbarmungslose Zerstörungsgier, nichts als Haß, Mord, Rachsucht geschaltet, sehen wir in Pella die rettende Liebe am Werke.

Vor Allem zeigten sich die Christen hingebungsvoll und eifrig bestrebt, den schwer Bedrängten Rettung zu bringen; so sehr sie zufolge der damaligen Stimmung und Richtung des christlichen Sinnes geneigt waren, beim Anblicke des elementarischen Grauses darin nur ein neues Vorzeichen des nahenden Endes der Dinge, ja wohl schon den Anbruch des jüngsten Tages zu sehen. Doch ein Weltuntergang durch Wasser stimmte nicht mit der Verheißung, die einst Noah von Gott nach dem Ablaufe der Sündfluth empfangen. Und wie hätten sie, wäre auch wirklich der erhoffte und gefürchtete Augenblick da gewesen, sich besser bereit stellen können, vor die Augen ihres himmlischen Richters und Heilands zu treten, wenn er komme, zu versammeln die Seinen, die er sich selber nur durch das höchste Opfer der Liebe gewonnen?

Es waren nur wenige Häuser, aus denen der Nothruf erschallte, da man nicht bloß in jenen zwei schon dem Wogendrange erlegenen Ge-

bäuden, sondern auch in einigen andern noch zu rechter Zeit, ehe die Fluth zum Durchwaten und Durchringen zu hoch stieg, die Besinnung und Entschlossenheit zu glücklichem Entrinnen gefunden hatte. Aber auch die Rettung aus den wenigen Häusern bot noch der Anstrengung, der Gefahren und Schwierigkeiten genug. Der Sturm hatte an Heftigkeit nachgelassen; doch so lange das Wasser noch mit stürzendem Gewoge durch die Niederung brauste, stand man als vor der offenbaren Unmöglichkeit, hier Hülfe zu bringen. Wie hätte sich irgend ein Fahrzeug, selbst vom geschicktesten Ruderer gelenkt, auf dem mächtig fortreißenden Drange der Fluth und gegen ihn halten können? Erst nachdem das Wasser in der Schlucht nur noch einen Abzweig des weiten Sees vor der Stadt und um dieselbe her bildete und mit dem die Hochebene überschwemmenden Jordan zu Einer, wenn auch noch unruhig wallenden Fläche zusammenging, konnte an Beschiffung gedacht werden.

Das Berggewässer in der Schlucht, das bald wegen seines seichten Versiegens in der Hitze des Sommers, bald wegen seines starken Abfalls und Dranges bei winterlicher Hochfluth den Gebrauch von Kähnen oder Flößen nicht zuließ, hatte bis-

her wenig Anlaß gegeben, sich mit solchem Wassergefähr zu versehen. Doch gelang es, ein paar Kähne, die zur Lustbefahrung der Teiche in den Umgebungen eines nahen Landhauses bestimmt und schon zur Absendung dorthin fertig gestellt waren, ohne Zeitverlust zu ermitteln und die Bewilligung ihres Gebrauchs zu erlangen.

Kahn auf Kahn stieß, als die Fluth nicht mehr stürzend brauste, vom noch trockenen und sichern Hange ab, um wenigstens das Leben der von äußerster Noth Umdrängten zu retten. Denn auf die Rettung der Habe, außer was sich davon in raschem Griffe mitnehmen ließ, schien man wegen Dringlichkeit der Gefahr verzichten zu müssen.

Schon war man ein paarmal hin und mit glücklich Geretteten zurück gefahren, sich immer zunächst zu den nach dem Anscheine am meisten bedrohten Häusern wendend; wobei es sich einmal begab, daß eine der Wohnungen, bei welcher man anfuhr, unmittelbar nachdem die daraus Geretteten den Kahn bestiegen hatten, zusammenbrach und dieser kaum der Ueberfluthung und Umstürzung durch die von dem Einbruche zu aufschäumendem Gewoge aufgewühlten Wellen entging.

Unter den noch übrigen Häusern, deren Bewohner noch der sie umrauschenden Todesnoth zu entziehen waren, befand sich eines, in welchem seit ihrer Verheirathung, jetzt schon bejahrt und verwittwet, mit einem Herzen voll gehässiger Bitterkeit die Jüdin Lea hauste. Ihr vor Kurzem verstorbener Gatte war ein großer Meister in der Kunst des Wundarztes gewesen und hatte wegen seiner Geschicklichkeit, sowie wegen seiner freundlichen Bereitwilligkeit, überall und zu allen Stunden damit behülflich zu sein, auch bei den heidnischen Einwohnern von Pella im besten Rufe und allgemeiner Gunst gestanden. Nur dieser Beliebtheit hatte es die selber sehr unbeliebte Lea zu verdanken gehabt, daß sie in den schlimmen Tagen des blutigen Vertilgungskampfes, der auch in und um Pella zwischen der syrischen und jüdischen Bevölkerung gewüthet, mit dem Leben davon gekommen war. Ein ihnen nahe wohnender, erst kürzlich von einem gefährlichen Beinbruche sorglich und glücklich geheilter Syrer hatte die Gatten bis das erste tollste Getobe vorüber war, in seinem Hause verborgen gehalten. Man hatte ihnen (theils zum Lohne für die früher geleistete Hülfe, theils um sich den Beistand des geschickten Mannes für die Zukunft zu wah-

ren) bewilligt, auch fernerhin unangefochten in Pella zu wohnen. Doch war der greise Gatte Lea's von den in jenen Tagen erduldeten Gemüthserregungen und Angstzuständen so überreizt und erschüttert worden, daß er bald nachher an der Entkräftung, die in Folge dessen bei ihm zurückblieb, verschieden war, während Lea (bei all ihrer Kränklichkeit von zäherem Stoffe) die Schreckenszeit glücklich überdauert hatte.

Es war ein böses, zänkisches, unverträgliches Weib, die außer ihrem kleinen Enkel Benjamin, den sie mit höchster großmütterlicher Zärtlichkeit behütete und pflegte, keinem Menschen wohlwollte. Als der Gegenstand ihres bittersten Hasses hatten besonders die Christen von ihr zu leiden gehabt; da sie es den heidnischen Bewohnern gegenüber für räthlich und von der Klugheit unumgänglich geboten hielt, sich in die Zeiten zu schicken und die Larve eines freundlichen, wohl selbst schmeichlerischen Bezeigens gegen sie anzunehmen. Doch war dadurch ihr Bedürfniß, den eingepreßten Groll wenigstens nach einer andern Seite hin zur Lüftung und Aeußerung zu bringen, gesteigert worden und daher selbst ihre Mäßigung und Freundlichkeit gegen die Heiden nur zum Stachel der Verdoppelung ihres feindseligen Ver-

haltens gegen die Christen gediehen. Sie hatte die ersten sechzehn Jahre ihres Lebens, bis sie mit ihrem Gatten nach Pella verzog, in Jerusalem verlebt und dort im Hause ihres Vaters, im Verkehre mit diesem und ihren älteren Brüdern, den Haß gegen das Christenthum eingesogen. Denn so Vater als Brüder hatten unter die Verblendeten gehört, die am heftigsten und grellsten das „Kreuzige, kreuzige ihn!" vor dem Richthause des Pilatus geschrieen. Ja einer ihrer Brüder soll den leidenden Erlöser noch am Marterholze verhöhnt haben. Dieser blinde Haß war, wo möglich als noch galliger, auf die Schwester und Tochter übergegangen und fand sich seit der Niederlassung der jerusalemischen Christen in Pella durch die Gehässigkeiten, die sie an ihnen ausließ, und die Geduld, womit dieselben ertragen wurden, nur zu immer grolligerem Gifte gereizt. Hohn und Schmähungen geiferten auf ihrer Zunge, wenn sie einem von ihnen an ihrer Krücke begegnete. So viel sie nur beim Geklatsch mit den sie besuchenden Nachbarinnen vermochte (denn das Gift ihrer bösen Zunge verfehlte nicht, mehr als eine nach dem scharfen Gewürze gierige Hörerin aus der benachbarten Heidenschaft an ihr

Bett zu locken), hatte sie die syrischen Bewohner des Ortes gegen sie aufzuhetzen gesucht.

Aber das hielt die Christen nicht ab, auch an der böswilligen tückischen Feindin ihr Rettungswerk zu üben. Diese lag allein mit dem Enkel, da die Magd Rebecca heute morgen, obschon der Himmel schon schwarz voll Wolken hing, noch eilig zum nahen Krämer wegen Ankaufs von schmerzlindernden Kräutern für ihre leidende Herrin gelaufen war und der Ausbruch des Unwetters ihre Rückkehr verhindert hatte. Das alte heftige Weib, das seit Monaten durch Gliederkrampf und Lähmung hülflos an's Bett gefesselt lag, hatte sich, nachdem sie der Gefahr, in der sie und ihr Enkel sich befand, inne ward, vom Bette aufzuraffen gesucht und war, als ihr dieses trotz aller verzweiflungsvollen Anstrengung nicht gelang, noch mehr aus Angst um ihren Benjamin als um ihr eigenes Leben in ein entsetzliches Gekreische und Hülfegeschrei ausgebrochen. Sie war noch am Kreischen, als die Retter hereintraten. Mit unsäglicher Schwierigkeit und Mühe wurde die unbehülfliche, in Folge ihres gewaltsamen Abarbeitens und Geschreies schwer athmende Kranke aus dem von der Fluth noch

unerreichten Gemache in den Kahn hinaus und hinab getragen, geschoben, gehoben.

Der Knabe Benjamin hatte sich in der Nähe der Großmutter und Derjenigen, die um sie bemüht waren, gehalten. Da fiel ihm beim Warten auf die mühsame Fortschaffung der Kranken ein Spielzeug, an dem sein Herz hing, ein und er sprang mit kindischer Unachtsamkeit und Unbesonnenheit fort, es zu holen. Als er damit nach längerem Suchen zurückkehrte, war der Kahn bereits abgefahren.

Der angstvolle Hülferuf aus dem Söller eines nahen Hauses her, das sich von der noch immer eher schwellenden als sinkenden Fluth ebenfalls hoch hinauf bedrohlich umwogt zeigte, hatte die Abfahrt beschleunigt. Wohl hatte die alte Jüdin, als sie draußen im Kahne niedergelegt war, sofort ihren Benjamin vermißt und sich heftig mit Flehen und Schelten (denn ihre Lunge hatte sich bereits wieder erholt) gegen die Abfahrt gesträubt, auch wohl zehnmal mit verzweiflungsvoller Angst so schrill als möglich „Benjamin, komm! wo bist du?" gerufen. Doch das Mauerwerk dazwischen und das Getöse des Unwetters hatten ihren angstvollen Ruf wie den sich damit vereinigenden Ruf der Lenker des Kahnes entweder gar nicht oder

doch nicht erkenntlich zu seinem Ohre bringen lassen; besonders da sich das Hülfegeschrei aus jenem andern Hause her, das immer ängstlich ungestümer wurde, damit verwirrend gemischt hatte. Es trieb die Rettungseifrigen um so mehr, diesem jammernden Nothgeschrei sonder Aufschub nachzukommen und so viel auf dem Kahne noch Platz fand, aus jenem Hause aufzunehmen, weil der andere Kahn nach sicherer Voraussicht erst nach längerem Zeitverlaufe hier zur Stelle sein konnte. Denn dieser strebte, schon ausreichend mit Geretteten beschwert, so eben dem Ufer zu, wo er sich erst seiner Bürde entladen mußte, bevor er zu neuer Hülfeleistung ausfahren konnte.

Und eben jetzt meinte man, den Knaben auf dem andern Kahne, dessen Fahrt in der Zwischenzeit, während der mühseligen Herabschaffung Lea's, dort an der Ecke des Hauses vorbeigeführt haben mußte, mit Sicherheit wahrzunehmen. Es schien, daß die Vorbeifahrenden den Kleinen über den niedrigen Gitterrand des offenen Ganges hinweg, der dort außerhalb am Hause hinlief, auf und mit sich genommen hatten. Die Augen der Alten reichten nicht so in die Ferne, daß sie sich aus eigener Anschauung hätte überzeugen können, ob sich ihr Liebling wirklich auf dem andern

Nachen unter den darauf Geretteten befinde. Doch gelang es, dieselbe auf Grund jener Wahrnehmung und Vermuthung insoweit, daß sie sich still mit dumpfer Erwartung in die Abfahrt ergab, zu beschwichtigen.

Sämmtliche Bewohner jenes nahen Hauses fanden auf dem Kahne, wenn er auch unter der Belastung zu sinken und mehr als einmal dadurch umzustürzen drohte, noch Raum. Das Weinen und Heulen des verlassenen Knäbleins aber, das umsonst angstvoll zu der Fensteröffnung aufsprang, aus der es hinausweinte, verhallte im Gebrause des Windes und im Rauschen der Fluth.

Sechstes Kapitel.

An allen Häusern, wo Hülfe nothgethan, war jetzt angelegt und Hülfe geleistet worden. Dem Anscheine nach waren Alle, die in der Schlucht zu retten gewesen, ihren gefährdeten Wohnungen entzogen, und der andere, inzwischen gelandete Nachen hielt sich, um den Stamm einer Pinie angebunden, ruhend am Ufer. Nach beschwerlicher Fahrt landete auch der Kahn, welcher die kranke Lea trug, glücklich daneben, nahe vor dem Fuße der Treppe, die breit und stattlich von einem Absatze und Vorsprunge am Hange der Schlucht nach der geräumigen Vorhalle eines oben am Rande zwischen schattig reichen Baumgruppen gelegenen Hauses hinaufführte. Man hatte diesen Punkt zur Anfahrt gewählt, theils weil sich hier ein bequemer Landungsplatz bot, theils weil die große, nach vornhin von Säulen getragene,

sonst aber von schirmenden Wänden umschlossene Halle, in die man oben von der Treppe aus eintrat, eine erwünschte Sicherung gegen Regen und Sturm gewährte. Auch die anstoßenden innern Gemächer waren von dem Eigenthümer des Hauses, dem gütigen Porkas, jenem reichen und angesehenen Beschützer der Christen, zur Aufnahme und wohnlichen Unterbringung der Geretteten nach Maßgabe des Bedürfnisses offengestellt worden.

Die Lenker des andern Nachens hatten sich, von der schweren Fahrt ermüdet, in Begleitung der mit ihnen Angelangten bereits hinauf nach der schirmenden Halle begeben, so daß sich, als Lea landete, Niemand mehr unten befand, an den sie sich mit einer Nachfrage wegen des Knaben und ob er auf dem jetzt leer ruhenden Fahrzeuge mitgekommen sei, hätte wenden können; wie sehr auch ihr bekümmertes Herz nach einer Versicherung darüber verlangte. Erst oben, wohin man die Gelähmte trug, stellte sich mit unzweifelhafter Gewißheit heraus, daß der Enkel Lea's nicht unter den Geretteten auf dem andern Kahne gewesen, und daß man einen ihm einigermaßen ähnlichen Knaben mit ihm verwechselt habe.

Die Hoffnung der Alten hatte sich, noch ehe

sie zur Halle gelangt war, schon sehr verfinstert und in die bänglichste Beklemmung verwandelt. Dennoch traf sie die Gewißheit wie ein tödtlicher Stich. Sie fuhr auf, strebte gegen die Treppe, als wolle sie sich selber zur Rettung ihres Benjamin aufmachen, zurück. Doch die Kraft versagte ihr. Ein herzzerschneidendes Wehklagen scholl von ihren Lippen, das in ein Gestöhne der Seelenangst überging.

Und schon hatte, als die Kranke kaum erst in der Halle gesichert war, ein neuaufsteigendes Gewitter sich unter grimmigem Toben zu entladen begonnen. Der Sturm erhob sich in neuem Aufschwunge, scharfblendende Blitze zuckten aus der Nacht des Gewölkes, fürchterlich rollte der Donner, der Regen stürzte in Strömen. Rasch hintereinander sah man durch die breite Mittelwölbung der Brücke ein Haus dicht neben dem Hause Lea's, dann die eine Seite des letzteren selbst, vielleicht mit dem hülflos verlassenen Kinde, in das Gesprütz und Geschäum, das sie umwogte, hinabbrechen.

Wie herzzerschneidend auch Lea wimmerte, Niemand schien bei solchem Grimme des Unwetters den Muth zu haben, noch einen Versuch zur Rettung des Knaben zu wagen. Die Gefahr

gähnte zu augenscheinlich; dabei war ganz ungewiß, ob der Knabe noch lebe, ob nicht, ehe man nur hingelange, vollends der Sturz des Hauses erfolgt sei.

Der gleich anfangs, auf die erste Kunde von der obwaltenden Noth, herbeigeeilte Christenbischof zeigte sich in eifrigster Unterredung und Ueberlegung oben am Rande der Treppe, sein greises Haupt ungescheut dem niederrauschenden Sturzregen preisgebend, mit den anwesenden Christen begriffen. Auch der edle Porkas und ein paar andere Vorsteher der Stadt hatten sich den Ueberlegenden beigesellt. Hätte den Bischof nicht sein hohes Alter an dem Gedanken, hier thätige Hülfe zu leisten, gehindert, der heilige Mann möchte verlockt gewesen sein, sich trotz der anscheinenden Unmöglichkeit, den Knaben zu retten, und so sehr die übergroße Gefahr bei höchster Unsicherheit, ob man nicht im besten Falle zu spät komme, in's Auge fiel, zum Opfer zu bringen. Aber hier, wo es nicht sein eigenes Leben auf's Spiel zu setzen, sondern Andere dazu anzutreiben galt, hielt auch er sich beim Anblicke des wüsten Getobes der Elemente veranlaßt, über eine halb schüchterne Mahnrede

nicht hinauszugehen. Auch stockte ihm auf einmal selbst diese in der Kehle und er schwieg wie gebannt unter dem Eindrucke der gräßlichen Worte des Fluches und der Lästerung, in welche die alte Jüdin, nachdem sie sich bis vorn zwischen die Säulen geschleppt und das stiere Auge eine Weile stumm wie zu Stein erstarrt auf das Getobe und den Wasserwust draußen geheftet hatte, mit lauter schriller Kehle ausbrach, wie von einem fieberischen Wahnsinnsanfalle dazu gekräftigt. Sie krümmte sich am Boden, verwünschte die Stunde ihrer Geburt, haderte grimmig mit Jehova. Hab' ich darum immer so genau und pünktlich dein Gesetz erfüllt? kreischte sie. Hab' ich darum streng den Sabbath geheiliget, nie etwas Unreines über meine Lippen gebracht, damit das ist mein Lohn! Doch was kann ich, ein armes, altes Weib, mich darüber beklagen und wundern? Liegt Moriah nicht kahl und wüst? Hast du dich an ganz Israel etwa treuer bewährt? Ja donnre, donnre nur! Dir in's Angesicht leugn' ich, daß du der Gerechte bist, daß du für die Deinigen Sorge trägst. Oder ist auch deine Macht nur Traum und Wahn? bist, was da droben wettert, nicht du? giebt es

keinen Gott, wie die Spötter sagen?*) — Bewähre, zeige, erweise dich, wenn ich noch an dich glauben soll. Hier liege ich, blitze auf mich nieder, zerschmettre mich! Es ist die letzte Wohlthat, die ich dir danken werde.

In diesem Augenblicke wurde sie in ihrem Paroxysmus gewahr, daß sie von Christen umgeben sei. Ihr Haß, ihr Bewußtsein, den Christen ihrerseits alles Böse, das nur ihre Zunge zu schaffen fähig war, angethan zu haben, und damit ihr Argwohn erwachte. Sie gerieth in einen Anfall von jähzorniger Wuth, schmähte auf die Verpester, Verderber. Ja, die Fluchwürdigen hatten durch ihre Zauberkünste das Unwetter aufgerührt, sie ihren Benjamin, um sich an ihr zu rächen, umgebracht. Ihre Hand ballte sich krampfhaft, sie schlug nach dem Bischofe, der sich gegen sie gewandt hatte und einen Spruch des Exorcismus wider den bösen Feind, von dem er sie besessen hielt, sprach. Plötzlich, als ihr Auge auf das brausende Gewässer draußen und den trümmerhaften Ueberrest ihres Hauses fiel, dessen völliger Einbruch von Moment zu Moment zu erwarten stand, schrie sie

*) Psalm 10, 4; 14, 1; 53, 1.

tief jammernd auf. O mein Benjamin, wimmerte sie, mein herzlieber Benjamin!

Ich wag' es mit Gott, sagte Joram in lebhafter, aus all seinen Mienen leuchtender Aufregung.

Er vornehmlich hatte unter dem feindseligen Hasse Lea's zu leiden gehabt. Der gewinnende Eindruck, den seine Persönlichkeit machte, schien auf sie nicht bloß keine Wirkung zu äußern, sondern ihr, wie eine wohlschmeckende, doch für die Besonderheit ihres Gaumens widrige Speise, zum Ekel zu gereichen und ihren Groll zu verschärfen. Es war ihr gelungen, durch eine verläumderische Beschuldigung, welche sie gegen ihn ausgeheckt, und die ihr erfinderischer Groll einigermaßen ihr selber glaublich zu machen gewußt hatte, eine der syrischen Familien von Pella so gegen ihn aufzubringen, daß es bis zu einem tödtlich bedrohlichen Anfalle von Seite zweier Angehörigen derselben auf ihn gekommen war. Mit blanken Dolchen waren ihm eines Abends die Entrüsteten in den Weg getreten. Nur seine muthige Fassung, seine Ruhe, die überzeugende Unschuld, die bei dieser Gelegenheit aus dem überraschten Jünglinge sprach, hatte die Gegner entwaffnet.

Er wußte, von wem die Verläumdung ausgegangen war. Auch verfehlte die Erinnerung daran nicht, jetzt in ihm aufzuwallen; aber eher zur Anspornung als zur Abschreckung. Er eilte die Treppe hinunter, sprang in den kleineren Kahn, stieß vom Ufer ab.

Oben in der Halle — zumal unter den Christen, die ihn wie den eigenen Sohn oder Bruder liebten — sah man nur erstaunte, bestürzte Blicke, hörte man nur Ausrufe des Schreckes über sein Unternehmen. Mehrere beeilten, beeiferten sich mit lautem Zurufe durcheinander, ihn abzumahnen, zu warnen. Er solle den Grimm des Wetters bedenken und daß er ein ungeübter Neuling im Rudern, daß es für ihn Tollkühnheit sei, sich an die Lenkung in solchem Wetter zu wagen; daß er, der Zarte, Schwache, durch das, was er geleistet, schon über seine Kräfte gewirkt habe; daß er Gott nicht versuchen dürfe.

Man versucht Gott nicht, wenn man ihm vertraut und ihm das Gelingen anheimstellt, erwiederte, ohne sein angestrengtes Rudern zu unterbrechen, der in seinem Vorhaben unerschüttert ausdauernde Schiffer.

Schon hatte er sich mit seinem Kahne eine

Strecke weiter gerungen. Der Kahn schwankte wild.

Wehe, wehe, klagten wohl ein Dutzend Stimmen von der Vorhalle, der Treppe ihm nach; kehr' um!

Laßt mich; sie soll glauben, klang es hell durch den Sturm herüber.

Ein paar der Muthigsten unter den Anwesenden, durch Scham sowie durch ihre lebendige Theilnahme an dem Ergehen Joram's gedrungen, eilten jetzt ebenfalls, um diesen nicht unbegleitet und unbeschützt sich einer so großen Gefahr preisgeben zu lassen, zu dem noch leer liegenden Kahne hinab, sprangen hinein, ruderten dem langsam, aber bis jetzt mit glücklichem Erfolge sich voranarbeitenden Joram nach.

Schon war dieser glücklich an das Ziel seiner Fahrt gelangt. Er verschwand mit seinem Kahne zwischen den aus der Fluth ragenden Trümmern der eingestürzten Seite des Hauses, während ein heftig daherzuckender Windstoß, dem ein noch stärkerer folgte, die nachfahrenden Helfer beinahe um ein Drittel des Weges, wie sie auch eifrigst rudern mochten, zurücktrieb. Da erscholl ein fernes Gekrach; auch der Rest des Hauses brach unter den gemeinsamen Angriffen von

Sturm und Fluth, nur einzelnes Stückwerk über dem Wasser noch aufrecht haltend, zusammen.

Der Kahn schwankte aus dem Getrümmer hervor. Siehe, der Knabe ist gerettet darin, wie es scheint, wohlbehalten! Denn er bewegt sich, hebt sich, strebt im Schwanken zu stehen, streckt die Händlein dem nachschiffenden Kahne entgegen. Aber wo, wo ist Joram?

Die am Lande befindlichen Zuschauer wie die Ruderer auf dem Kahne meinten, ihn verloren geben zu müssen. Es drängte sich die Furcht auf, daß der Einsturz über dem Haupte des liebevoll opferwilligen Retters, ihn zerschmetternd, erfolgt sei.

Siebentes Kapitel.

Wirklich hatte sich Joram damals innerhalb des zerfallenden Gebäudes, unter der Decke einer bei dem früheren theilweisen Einsturze schon halb in die Fluth gebrochenen und nach derselben hin offengelegten Kammer befunden. Im Augenblicke, wo er sich dem Knaben, den er am Trümmerrande des Gemaches knieend nach dem Kahne hinabgelassen, aus seiner knieenden Stellung wieder erhoben nachschwingen wollte, hatte es über ihm und um ihn einbrechend gekracht.

Doch so schwer ihn das stürzende Gebälk und Gemäuer getroffen, noch athmete seine Brust, blickte sein Auge, faßte sein Arm. Bald gewahrte man vom Ufer und von dem nachfolgenden Kahne auch ihn, um einen vom Gewoge der Fluth hoch umspülten, noch stehenden Pfeiler geklammert. So viel man durch das trübe Dun-

kel, das die Wolken und der Sturmregen schufen, erkennen konnte, rann ihm Blut von Haupt und Schultern herab, vermochte er sich nur mit Aufgebot der letzten Kräfte an seiner Stütze zu halten.

Die Helfer auf dem nachfahrenden Kahne verdoppelten jetzt ihre Anstrengung. Schnell (denn nur eine kurze Strecke blieb noch dazwischen) war der Knabe und bald darauf auch Joram erreicht; eben als diesem die letzte Kraft der Umklammerung zu schwinden begann. Auf dem größeren Nachen mit ermattet gelösten Gliedern gestreckt wurde der schwer Verletzte, und mit ihm der Knabe Benjamin, an's schirmende Ufer geführt.

An der alten leidenschaftlichen Großmutter aber begab sich beim Anblicke des gerettet landenden Knaben wie ein Wunder der Freude. War doch der Freudensturz, der sie überkam, von solchem Uebermaße, so Seele und Leib durchschütternd hinter der schrecklichsten Angst, daß er, wenn er nicht tödtete, neu beleben mußte. Seit einem Menschenalter hatte Lea, selbst an ihren besten und gesündesten Tagen, nur mit Hülfe ihrer Krücke zu schleichen vermocht, noch vor kaum einer Stunde war sie außer Stande ge-

wesen, sich selbst bei dringendster Gefahr des Lebens aus dem Bette und auf die Füße zu bringen. Und jetzt krabbelte sie sich unter hellem Gejubel an der ihr nächsten Säule, ohne einer weiteren Beihülfe zu bedürfen, auf, trat ungestützt, ohne zu fallen, zwischen den Säulen hervor, stieg dem Enkel mit muthigem und leidlich sicherem Fuße ein Stück der Treppe hinab entgegen. Der lähmende Krampf schien unter der heilskräftigen Durchzuckung durch den elektrischen Freudenstrahl bis auf einen Rest von Schwere des Ganges gewichen. Wer beschreibt den Taumel ihres Glückes, ihr Jauchzen, als sie den geretteten Liebling in ihre Arme schloß, ihn an sich, als wolle sie ihn ersticken, gepreßt hielt!

Noch hatte sie sich an dem geliebten, ihr wiedergeschenkten Kleinen nicht satt geherzt und geküßt, als man den wunden Joram die Treppe herauf an ihr vorübertrug. Sie ließ ihren Benjamin aus den Armen, stand betroffen; — eine nicht minder starke Erschütterung als erst durch die Angst, dann durch die Freude, schien durch ihre Seele zu schlagen. So stand sie regungslos und doch ein Bild innerlichster Herzenserregung, als der traurige Zug schon vorbei und nach oben gelangt war. Dann wandte sie sich

schnell, stieg in Eile, mit behende hinkendem Auftritt, dem Zuge nach.

Man hatte Joram nach Anweisung des trefflichen Porkas in einer an die Halle anstoßenden Kammer sanft auf einer Ruhebank niedergelegt, um ihm ohne Aufschub die erste Hülfe und Pflege für seine Wunden zu schaffen. Mit der ihr eigenen Heftigkeit warf sich die in Thränen zerfließende Lea an seinem Lager nieder, ergriff seine Hand, bedeckte sie mit ihren Küssen, heulte vor Dankbarkeit und Reuegefühl.

Man bat sie, Platz zu machen, weil man für den Verband sorgen müsse. Sie aber flehte wahrhaft herzbrechend auf das Inständigste, daß man doch ihr gestatten möge, ihm den Verband anzulegen, da sie ja dessen kundig wie einer und dazu verpflichtet wie keiner sei. Nur dazu, nur darum, heulte sie, habe ihr Gott, ihr der Unwürdigen, die freie Bewegung ihres Leibes wiedergegeben.

Es war bekannt, daß sie sich auf dergleichen noch von ihrem verstorbenen Manne, dem trefflichen Wundarzte, her bestens verstehe. Auch äußerte Joram selber den Wunsch, daß man ihr den Willen lasse, und es war nach dem Ausdrucke seiner Mienen, als ob er sich unter der

sorglich um ihn bemühten Hand der einst so feindlich gesinnten böswilligen Alten wie wundersam erleichtert, erquickt und gestärkt, ja beseliget fühle.

Das Unwetter hatte sich besänftigt; eine mit Kissen bedeckte Bahre war bereit gestellt worden, auf der man den sorgsam Verbundenen und mit weicher trockener Gewandung Umhüllten in so bequemer Lage als sich ihm nur gewähren ließ, nach seiner nahe gelegenen Wohnung trug. Ich gehe, sagte Ebjasaph am Abende zu den Seinen, bei ihm zu wachen.

Mit so silberner Klarheit, wie sie seinem Lichte während der regnerischen Winterzeit nur jemals vergönnt war, leuchtete der Vollmond aus wolkenlosem, wieder ruhigem Aether, als Ebjasaph aus dem Hause trat, um sich zu seinem nächtlichen Liebesamt zu begeben. Salome aber, die sich seit der ersten Kunde, welche sie von der opfermuthigen That des jungen Christen und von deren Erfolg und Ausgang vernommen, auffällig in sich versunken gezeigt hatte, saß und stand und ging auf dem Söller bis tief in die Nacht beim Scheine des Mondes, als sei ihre Seele ganz in Besitz von erregtem Sinnen genommen. Auch sie finden wir, das ausdrucks-

volle Auge nach oben oder vor sich hin, im Geburtsringen einer tiefen Herzenswandlung, eines großen Entschlusses.

Früh am Morgen, ehe Ebjasaph noch von seiner Krankenwache heimgekehrt war, trat sie vor die Mutter. — Führe mich zu Joram, sprach sie; ich bin seine Braut.

Etwas Feierliches, Festes, bei aller jungfräulichen Zartheit fast männlich Entschiedenes war in dem Tone, womit sie die Worte sprach.

Die Mutter fühlte sich durch die unerwartete Erklärung verdutzt, im Tiefsten, obwohl sie dieselbe noch nicht recht zu fassen und zu bedenken vermochte, erfreut; — aber es kam so gar überraschend! Und wie hätte sie in so wichtiger Angelegenheit etwas ohne den Gatten beschließen, genehmigen dürfen?

Wir müssen warten, erwiederte sie nach einer Weile verwunderten Aufschauens in das Antlitz der Tochter, bis der Vater zurückkommt.

Den Vater finden wir dort. Er hat selber gewünscht, daß ich der Werbung Gehör gebe.

Doch du hast dich geweigert. Wie bist du, die sich erst so scheu zeigte, jetzt so hastig? jetzt wo die Frage ist, ob Joram am Leben bleibt.

Ebendarum hat es Eile — komm!

Weißt du, ob ihm an deiner Willigkeit noch gelegen ist?

Würd' ich mich zu ihm drängen, wenn ich's nicht wüßte?

Für die Jungfrau ist es nicht schicklich, daß sie in das Haus eines Mannes —

Nicht die Jungfrau, die Braut ist's, die du zu ihm führen sollst.

Mädchen, auch der Braut will's vor der Hochzeit nicht ziemen —

Was, Mutter? Nicht in die Brautkammer will ich geführt sein.

Es war, als sie dies sprach, ein Aufleuchten des Stolzes in ihrem Blicke, aber eines Stolzes von so edler Art, aus einem so jungfräulichen, so seiner Unschuld und Reinheit sichern Bewußtsein, daß sich kein Engel seiner zu schämen hätte. Auch milderte sich das Leuchten sofort in Wehmuth. Wahrlich, sagte sie mit sich leise feuchtendem Auge, nicht aus leichtfertigem Wankelmuthe hat sich mein Sinn und Entschluß gewandelt. Wenn es eine Prüfung des Herzens vor Gott giebt, auf die es dem Menschen zu vertrauen erlaubt ist, darf ich's betheuern. Was mich so zu thun, wie ich thue, bestimmt, ist ferne vom leidenschaftlichen Zuge eines irdischen Trie-

des. Und doch zieht mich's mit nicht minderer Gewalt. Führe mich zu ihm!

Das Erscheinen der beiden Frauen am Leidenslager Joram's gereichte ebenso für den am Bette sitzenden Ebjasaph wie für den Wunden selber zu großem Staunen. Die Mutter, welche den Ausdruck der Befremdung in den Mienen des Gatten las, vermochte kein Wort hervorzubringen.

Auch Salome stand eine Weile schüchtern verstummt, wie von dem Anscheine des Unziemlichen in ihrem Beginnen bewältigt. Doch faßte sie sich bald. Ich komme, Vater, sagte sie, dir eine gehorsame Tochter zu sein und mich diesem — wenn er mich seiner noch würdig hält — für Erd und Himmel zum Bund zu verloben. Vergieb mir, Joram, wenn ich erst heute die Kraft zu dem Entschlusse finde — so lange mir schon dein Werth in die Seele scheint. — — O es band mir das Herz ein Band und bindet mich vielleicht noch. — — Aber für das, was ich in dir erkannt habe, was es dir zu sein mich drängt, läßt es mich frei. Sorge darum nicht, daß ich dir was Halbes biete. Nicht so, nicht so! Was ich bringe, ist ganz und tief. O du Guter, du Reiner, du Kind Gottes, nimm mich — bis in mein innerstes Herz!

Sie sank ihm in den Arm, der sich ihr entgegenstreckte. Er konnte nichts als unter heißen Thränen flüstern: Lobe, meine Seele, den Herrn!

Der Vater legte keinen Widerspruch ein. Es war eine Gruppe glücklicher Menschen um das Bett her. Doch wohl der Glücklichste war der Leidende auf den Kissen des Bettes.

Die Braut erklärte, hinfort den ihr auf Leben und Tod Verlobten als Pflegerin nicht zu verlassen, was auch die Welt davon urtheilen möge. Auch wurde es ihr von dem Vater nach Einholung der Meinung des Bischofs, als in einem außerordentlichen Falle und weil hier die Rücksicht auf die sonst hergebrachte Sitte der Rücksicht auf die Hülfsbedürftigkeit und den Werth des Bräutigams weichen dürfe, gestattet.

Die treue Sorge der Braut in Pflege des Wunden wurde von der alten Jüdin mit einem Eifer getheilt, der sich als Wetteifer, ja zuweilen mit einer Art von Eifersucht äußerte. Doch wußte sich Lea, wenn sie sich an ihrer Krücke von der gelenkigeren und rascheren Braut überholt fand, mit der Vorstellung zu trösten, daß doch eigentlich sie, als des Verbandes und der sonstigen wundärztlichen Hülfe kundig, die wichtigere Pflege gewähre.

Die Heilung Joram's ging schneller, als man hatte hoffen dürfen, von statten. Mit der Feier seiner Hochzeit nach seiner vollen Genesung verband sich noch eine andere Feier, welche die Theilnahme der ganzen Gemeine nicht weniger in Anspruch nahm, — die feierliche Aufnahme Lea's und ihres Enkels Benjamin in die Glaubensgemeinschaft der Christen, die sie einst so bitter gehaßt hatte.

Eine tiefe Bewegung ging bei dem sacramentalen Acte der dreimaligen Taufeintauchung in dem Wasser des Flusses durch die Herzen der darum her in Andacht Versammelten. Das Element, das mit seinem massenhaften Toben das Leben der Großmutter und noch mehr das des Enkels bedroht und die geängstigte Alte zur Verzweiflung und Gotteslästerung gedrängt hatte, dasselbe Element floß jetzt, nachdem die rettende Liebe seinen Grimm überwunden und den noch schlimmeren und störrigeren in der Brust der Alten geschmolzen, als lindes Bad des Heiles um das Haupt der reuigen Sünderin und um das schuldlose Kindeshaupt, das sich neben ihr bog.

Die letzte Entscheidung.

Erstes Kapitel.

Auch in Masada befanden sich an diesem Tage die Gemüther in großer, wenn auch nicht so festlich heiterer Erregung. Galt es doch, sich zu unerschrockener, ausdauernder, wachsamer Abwehr des nicht mehr aus der Ferne im Dunkel der Zukunft drohenden, sondern unmittelbar bevorstehenden Angriffs der Römer zu spannen. Die ganze Truppenmacht, über die Rom in diesen Landen gebot, war unter der Anführung Flavius Silva's, eines der erfahrensten und geschicktesten Heerführer Kaiser Vespasian's, vor die Veste gerückt.

Denn nach dem Falle von Herodion und Machäron lagen jetzt alle judäischen Lande, mit Ausnahme des einzigen Masada, in der Gewalt der Römer, und es war dem kaiserlichen Feldherrn vergönnt, die ganze Wucht der dortigen

Heeres- und Waffenmacht Rom's zur Bezwingung der einzigen Burg zu verwenden.

Auch zeigte sich die Unternehmung von solcher Schwierigkeit, daß man sich nicht wundern darf, das stolze Rom zum Aufgebot all seiner in diesen Landen verfügbaren Kräfte wider die einzelne Veste schreiten zu sehen.

Der Felsen, um dessen Gipfel sich die Befestigungswerke der Burg zogen und noch jetzt in einzelnen Trümmerresten ziehen, ist von bedeutendem Umfange und ansehnlicher Höhe. Schroffe Abgründe, in deren Klippendunkel noch niemals ein lebendes Wesen einen Zugang gefunden hat, und Schluchten, in deren unterste Tiefe kein Auge reicht, stürzen sich steil rings um den Felsen hinab. Der Hohepriester Jonathan, vom Heldengeschlechte der Hasmonäer, hatte zuerst hier eine Burg angelegt, die dann von König Herodes weiter befestigt und nicht bloß zu einer unbezwinglichen Zuflucht in Tagen der Gefahr ausgerüstet, sondern auch zu einem glanzreichen Königssitze ausgeschmückt worden war. Ein von Porphyr und Marmor und Goldschmuck schimmernder Palast, wie er zu etwaiger längerer Niederlassung für einen so stolzen und prachtliebenden Fürsten als geziemend erschien, mit

Bädern und Hallen von geräumigster Anlage wie von kostbarster Auszierung erhob sich innerhalb des Castells am westlichen Abhange. Doch das Hauptaugenmerk war auf die Befestigung gerichtet geblieben. Eine Mauer von weißem Gestein, an Höhe und Dicke und Dichtigkeit der Fügung staunenswerth und gewaltig, umschloß rings den oberen Felsen, aus welcher — wie die Blumen aus dem Laube eines Kranzes, doch nicht zu so friedlicher Bestimmung — ein stattlicher Kreis von siebenunddreißig hohen Thürmen in gleichen Zwischenräumen trotzig emporstieg. Wir erinnern uns, daß einst Manahem den Schwarm, an dessen Spitze er nach Jerusalem abzog, aus einer damals aufgefundenen und erbrochenen Rüstkammer des Herodes bewehrt hatte. Soviel auch den dichtvollen Räumen durch den heerartigen Haufen an Waffen entführt worden, machte sich doch der Abgang nicht fühlbar; denn der Ueberrest, den man auf der Veste gelassen, hatte noch den Betrag eines Uebermaßes. Die hinteren Gewölbe in dem entdeckten geheimen Baue strotzten noch von Waffen und von Allem, was irgend an Geräthen und Werkzeugen zur Vertheidigung bedurft werden konnte. Eben so verschwenderisch sorglich war der König bedacht

gewesen, die Burg vor der Gefahr des Erliegens aus Wassermangel oder durch Hungersnoth sicher zu stellen. Eine Menge von tiefen und weiten Cisternen fand sich in den Felsen gehauen, mittelst deren den Insassen der Veste ein so reichlicher Bestand an Wasser, als ob ihnen die Benutzung von Brunnen oder Quellen gewährt sei, versichert wurde. Der überschwenglichen Vorräthe von Lebensmitteln, womit Herodes die Burg versehen hatte, ist bereits bei einer früheren Gelegenheit Erwähnung geschehen. Es war eine unerschöpfliche Fülle von Getreide, von Datteln, von Hülsenfrüchten jeglicher Art, die in luftig geräumigen Behältnissen aufgehäuft lag und sich noch immer so frisch befand, als sei sie eben erst aus dem Ertrage der jüngsten Ernte hier eingescheuert. Denn auf der Höhe des Berges weht eine von allen erdigen und fauligen Bestandtheilen freie und reine Luft, der man, wie es scheint, die wunderbar dauerhafte Erhaltung zu danken hatte.

Und außer dieser Frischbewahrung der aufgespeicherten unermeßlichen Vorräthe kam die Natur des Ortes noch in anderer Weise wider die Gefahr der Aushungerung zu Hülfe. Fettes Erdreich bedeckte den obersten Gipfel des Felsens,

und König Herodes hatte denselben in seiner beträchtlichen Breite zum Acker- und Fruchtlande, wozu er sich bestens eignete, anbauen lassen. Der Umfang und die Ergiebigkeit dieses Ackers war von solchem Belange, daß sich auch eine so zahlreiche Mannschaft, als jetzt in der Burg mit ihren Angehörigen zu verpflegen war, selbst wenn ihr alle Zufuhr völlig abgeschnitten blieb und wenn die überreichen Vorräthe endlich aufgezehrt werden sollten, noch immer bei sparsamer Verwendung des auf dem Burgacker gewonnenen Ertrages vor der Nothwendigkeit geschirmt fand, entweder verhungern oder sich auf Gnade und Ungnade ergeben zu müssen.

Nur zwei Wege, beide fast gleich in Hinsicht der Schwierigkeit, wo nicht Unmöglichkeit, der Veste auf ihnen etwas anzuhaben, führten zu der Höhe des Felsens und zu den Ringmauern der Burg hinauf. Bei dem einen, der östlich vom Todten Meere her führte, mußte sich einem Jeden, der nur einigermaßen die Beschaffenheit des sich schmal hinauf krümmenden Pfades kannte (und Silva war davon genau unterrichtet), der Versuch, sich der Veste von hier aus zu bemächtigen, als ein Unternehmen des Unverstandes und der Tollkühnheit aufdrängen. Man nannte ihn wegen

seiner Schmalheit und seiner Windungen und häufigen Umbiegungen die Schlange. Er lief im Zickzack am Abhange hinauf, brach sich bald hier, bald dort an den Vorsprüngen des Felsens und kehrte, indem er weiter stieg, in sich selber zurück. Auch bei ruhiger Friedenszeit und ohne alle Bedrohung von Seite der Veste war für den Wanderer, der auf der „Schlange" hinauf oder hinab ging, die höchste Vorsicht und der sicherste, von Schwindel nicht getrübte und nicht zu trübende Blick nöthig. Denn nach links oder rechts und zuweilen nach beiden Seiten hin klaffte eine Tiefe so schroff ab und schauerlich bodenlos, daß selbst dem Muthigsten beim Hinabschauen ein Zagen erfassen, selbst das seiner gewissseste Auge sich, wenn sein Blick hinunterfiel, umnebeln und wirr verdunkeln konnte. Und dabei mußte man bei jedem Schritte scharf Acht geben, den Fuß da, wo man ihn hinsetzte, fest aufzustellen. Denn wer ausglitt, war ohne Rettung verloren.

Der andre, von Westen heraufsteigende Weg war zwar nicht so schmal, noch so steil und daher im Allgemeinen minder schwer zu beschreiten. Dagegen wurde hier an der engsten Stelle der Aufgang durch einen mächtigen Thurm, dessen Bau und Einrichtung von König Herodes besonders zu

Herzen genommen und mit sorgsamstem Vorbedacht angeordnet worden, versperrt. Nur durch diesen Thurm hindurch konnte man weiter gelangen; eine Umgehung war nicht möglich, der Zugang aber (außer mit Hülfe einer Zugbrücke, die vom Thurme aus fiel) so durch einen in den Felsen gebrochenen Graben behindert, so gar kein geeigneter Raum zur Aufstellung von Belagerungsgeschütz, daß die Einnahme des auch durch das stärkste Geschütz kaum bezwinglichen Thurmes fast für so schwer als die der ganzen übrigen Burg gelten konnte.

Man sieht, daß die Besatzung guten Grund hatte, sich hinter ihren von Natur und Kunst im Vereine zur Uneinnehmbarkeit gethürmten Bollwerken für nicht leicht gefährdet zu halten. Aber die stärkste Gewähr der Unüberwindlichkeit trug sie in ihrem eigenen Muthe, in ihrer Entschlossenheit zur äußersten Abwehr. Diese kühnen Dolchmänner hatten sich während der Jahre, wo sie die Veste in Ruhe als ihren unangefochtenen Hinterhalt und Waffenplatz besetzt hielten, mit Frauen, die sie auf ihren räuberischen Ausfällen eingefangen, zu ehelicher Gemeinschaft versehen und mit ihnen Kinder gezeugt. Mehrere hatten auch schon aus den Höhlen und Schluchten, die ihnen früher zum Schlupfwinkel bei ihrem blutigen

Rache- und Raubwerk gedient hatten, eine Familie mit auf die Veste gebracht. Durch das Bewußtsein, nicht bloß den eigenen Leib und die Sache, für die sie kämpften, sondern auch den häuslichen Herd, den sie sich in der Burg gestiftet, und die ihnen Nächsten und Theuersten vertheidigen zu müssen, fühlten sie sich wie die Löwin, der man die Jungen zu rauben kommt, grimmig gestählt.

Flavius Silva hatte die umliegende Gegend ohne Widerstand eingenommen und Besatzungen in die geeigneten Plätze gelegt. Hierauf umgab er den ganzen nächsten Bezirk um den Felsenberg, auf dessen Höhe die Veste ragte, in ähnlicher Weise wie Titus das belagerte Jerusalem, mit einer Umwallung, um jeden Versuch des Entfliehens von Seite der Belagerten sowie überhaupt jeden Zugang und Abgang nach und von der Burg zu verhindern, und ordnete die erforderlichen Wachtposten als Hüter dahinter. Dann wählte er seinen Lagerplatz da, wo der nahe Berg mit seinem Fuße an den Fuß des Burgfelsens anstieß.

Nachdem er so sein Netz um die Burg gezogen und den Punkt, von wo aus er die Belagerung zu leiten dachte, bestimmt hatte, galt es

nunmehr, da auf die Hoffnung der Aushungerung zu verzichten war, eine zum Angriff geeignete Stelle und eine Möglichkeit, wie man nur erst die Maschinen an die Mauern der Burg bringe, zu ermitteln. Zunächst kam für Silva jener Weg von Westen her und der Thurm des Herodes, welcher denselben sperrte, dabei in Frage; denn ein Angriff von Osten auf der sich von dorther hinaufwindenden „Schlange" zeigte sich von vornherein als ganz unausführbar. Der Thurm und dessen Umgebungen wurden genau besichtigt und in Erwägung genommen. Trotz der Hindernisse, die sich auch hier entgegenstellten, und der sich aufdrängenden Unwahrscheinlichkeit des Erfolges, wo nicht Gewißheit des Mißlingens, meinte der römische Feldherr wenigstens einen Versuch der Einnahme des Thurmes wagen zu müssen, weil sich ja von keiner andern Seite her ein leichterer Aufgang bot, es aber als Schmach erschien, die Belagerung ohne Weiteres aufzugeben. Es sind uns von dem Angriffe der Römer auf jenen Thurm und der Weise, wie er in's Werk gesetzt wurde, keine näheren Nachrichten aufbehalten; nur soviel ersehen wir, daß es den Belagerern nicht gelang, sich durch Erstürmung des Thurmes einen Zugang zur Veste zu bah-

nen, und daß Flavius Silva in die Lage gerieth, sich entweder mit Verzicht auf die Bezwingung der Burg zu schmählichem Abzuge zu entschließen oder eine andre Stelle zum Angriffe ausfindig zu machen.

Auch spähte sein geübtes Feldherrnauge nicht vergebens danach.

Seitwärts, eine gute Strecke weit von dem Wege, der zu dem Thurme des Herodes emporführte und durch denselben versperrt ward, erhob sich eine ansehnliche Felsenkuppe, deren Gipfel so nach dem nahen Burgfelsen zu überhing, daß sie von dem letzteren mit ihrer geräumigen, nach dieser Seite vorspringenden Gipfelfläche nur durch eine enge, wenn auch tiefe Kluft geschieden blieb. Die Römer hatten einen wegsamen Aufgang auf den oberen Flächenraum dieser Kuppe, welche den Namen „Leuke" trug, erspürt, der sich in einer Richtung hinaufzog, wohin die Belagerten mit ihren Geschossen nicht zu reichen oder zu bringen vermochten, und der in seinem schrägen Aufsteigen sich zur Hinaufschaffung von Belagerungsgeräth jeder Art und Größe leidlich zurecht stellen ließ. Doch bedurfte es, um einen Angriff auf die Veste von der Kuppe Leuke aus auch nur möglich zu machen, noch vorher einer

Arbeit und Vorrichtung, deren von Silva erfaßter Gedanke sowie die Ausführung im vollsten Sinne als eine Römerthat zu bezeichnen sind. Denn die obere Breite der Kuppe hob sich nur bis über die Mitte des Burgfelsens und blieb noch um mehrere Hunderte von Ellen unterhalb der Mauer Masada's. Daher galt es vor Allem, hier unter den Augen der Besatzung und unter dem Niederhageln ihrer Speere und Pfeile eine Aufhöhung nach Seite des Castells hin, welche die Angreifer den Mauern auf gleicher Höhe gegenüber stellte, zu schaffen. Erst dann und nur mittelst einer derartigen, die Höhe der Kuppe fast verdoppelnden Aufschichtung konnte hier ein geeigneter Platz für die Aufführung von Belagerungsgeschützen, besonders der durch den Stoß wirksamen, erlangt werden, da diese die Mauer sich gegenüber haben mußten, um mit niederschmetternder Kraft dagegen zu wirken, ja um überhaupt zum Gebrauche zu kommen.

Aber der Römer Silva war nicht der Mann, der vor der Ungeheuerlichkeit der Aufgabe bange zurückschreckte.

Er ließ von seinen Soldaten Körbe hinter Körben voll Erde auf die Kuppe hinauftragen. Rasch erhob sich unter den Händen der ununter-

brochen in sich ablösenden Haufen arbeitenden Mannschaft, die sich bei ihrer Thätigkeit durch Schirmwände und Schirmdächer aus Flechtwerk beschützt fand, ein mächtiger, die Kuppe beträchtlich erhöhender Damm. Doch auch dieser Erdwall erschien noch als zu niedrig, sowie zu schwach für die Aufstellung der Stoßmaschinen und wurde daher durch die fernere Schichtung eines breiten, kyklopenmauerartigen Baues von großen Steinmassen noch um ein halbes Hundert Ellen höher gebracht. Auf diesem Steinwalle stieg dann noch ein Thurm, fast ganz mit Eisen beschlagen, von sechzig Ellen Höhe empor.

Jetzt begann mit aller Energie und mit allen Hülfsmitteln, welche die Kriegswissenschaft der Zeit nur irgend gewährte, die Bedrängung der Veste durch Schuß und Stoß. Während von der Höhe jenes Thurmes aus fortwährend ein dichter Ansturz von Wurfgeschossen aller Art wider die Zinnen der Mauern und Thürme sauste und es den Vertheidigern gefährlich machte, sich auch nur mit dem Kopfe zu zeigen, arbeitete ein gewaltiger Sturmbock unausgesetzt wider die untere Mauer. Denn in solche Nähe gegenüber der letzteren, daß die Anwendung dieser verderblichen Maschine möglich wurde, hatte man sich mit

Hülfe des Felsens und seiner Aufhöhung zu bringen vermocht. Die Kluft zwischen den Werken der Belagerer und der Mauer gegenüber war so schmal, daß man, wenn nur erst Bresche geschmettert war, ohne Schwierigkeit und weitere Vorrichtung die Brücken, die man dazu bereit hielt, hinüber werfen und zum Sturm schreiten konnte.

Zweites Kapitel.

Doch fiel es nicht leicht, die Mauer, auf deren Festigkeit König Herodes unter Zuziehung der kundigsten Kriegsbauverständigen die höchste Sorge verwandt hatte, aus ihrem sich kunstreich ineinander schiebenden Gefuge zu reißen.

Endlich stürzte eine Strecke zusammen, und die breite Oeffnung, die dadurch gerissen wurde, versprach, sobald nur die Brücken lagen, zwischen dem zersprengten Mauerwerk über Schutt und Steinhaufen ein leichtes Ueberklettern in stürmendem Angriffe zu gestatten. Man schien, um die Brücken zu werfen, nur noch abwarten zu müssen, daß sich der Sturz beruhige. Denn es brach, rollte, wühlte drüben einige Augenblicke wild durcheinander, krachte in einzelnen mächtigen Bruchstücken, die nach außen hin über den Fuß der Mauer stürzten, am steilen Abhang, hier

und da gegen vorspringendes Gestein anprallend, hinab.

Doch als es nun im Abgrunde wie drüben ruhte und sich eine klare und sichere Anschauung der gestoßenen Lücke bot, sahen die mit Ungeduld des Rufes der Tuba zum Sturme Harrenden, daß sich dicht dahinter ein zweites Bollwerk, noch unerschüttert und an Höhe nicht geringer, erhob. Seitdem Eleazar des von Leuke her drohenden Angriffs inne geworden und daß er die Aufhöhung nicht zu hindern im Stande sei, hatte er sich zur Aufführung dieses zweiten Walles als eines letzten Schutzes gewandt, auf den er seine Hoffnung (und wie man sehen wird, nicht ohne Grund) stellte.

Zwar den Römern schien dieses neue, sich ihnen entgegenstemmende Hinderniß nicht viel zu bedeuten. Zeigte sich doch der Wall nur aus Holzwerk gefügt. Silva und die auf Leuke ihn umstehenden Kriegsobersten zweifelten nicht, es bald ohne Mühe zusammenzustoßen.

Die neue Schutzwehr hinter der Mauerlücke lag um mehr als die Breite der eingestürzten Mauer weiter ab von den Werken der Römer. Doch wurde sie dadurch nicht dem Bereiche des ungeheuern, aus mehreren Baumstämmen zusam-

mengesetzten Mastbaums entzogen, der sich unter dem Dache der riesigen Maschine hervorschwang und mit der Stoßkraft seines eisernen Widderkopfs über die schmale Kluft hinüber noch weiter gereicht hätte. Kaum schien es, um diese Kraft noch mitten im vollen Schwunge anprallen zu machen, erst nöthig, die Maschine noch einige Schritte weiter vor nach der Kluft und Burg hin zu rücken.

Auf's Neue begannen die Stöße zu schmettern. Aber Stunde auf Stunde verging, schon neigte sich der Tag, ohne daß die geringste Wirkung erlangt worden. Immer unzweifelhafter drang es sich den betroffenen Römern auf, daß auch die stärksten Stöße des gewaltigen Sturmbocks, vor welchem die Mauer des Herodes erlegen war, dem aus leichterem Stoffe gezimmermerten Walle nichts anhätten.

Denn hier war es, wo sich der Enkel des Gaulonäers dem kriegserfahrenen Römer, gegen den er sich wehrte, in Leitung der Vertheidigung wider den mit so kolossaler Anstrengung und zugleich mit der unerschöpflich sinnreichsten Kriegskunst geführten Angriff als ein würdiger Gegner auch an Erfindung erwies.

Große Balken, so beschreibt der gleichzeitige

Geschichtschreiber das Werk, waren in zwei Schichtungen, welche parallel von einander hinliefen, einer auf den andern gelegt und der Zwischenraum mit Erde gefüllt. Die nach der Länge gelegten Balken hatte man, damit die Erde in Folge der Erhöhung des Walles nicht weiche, durch Querbalken aneinander befestigt. Die Stöße des Mauerbrechers wurden dadurch, daß sie auf etwas Nachgiebiges trafen, gelähmt, und indem die Erde unter dem Stoße sich setzte, gewann das Werk, statt erschüttert zu werden, an Dichtigkeit.

Die Balkenwand gegen den Feind hin stieg, mit Oeffnungen zum Durchschießen versehen, höher als die innere Balkenlage und der Erddamm dazwischen auf, um den Vertheidigern als Brustwehr zu dienen. Doch auch diese höhere Balkenschichtung blieb von den Stößen des Sturmbocks, da diese niedriger anprallten, ungefährdet. Denn um schon durch die Wirkung von unten her gelöst und gestürzt zu werden, war sie mittelst eiserner Klammern zu fest gefügt.

Mit hoher Befriedigung war Eleazar des guten Erfolges seiner Vorrichtung inne geworden; mit froh klopfendem Herzen vernahm er, wie die Stöße anprallten und ihm, statt Schaden und Unheil, nur größere Sicherheit zuführten.

Die Stöße hatten um Sonnenuntergang, da man sich auf Seite der Römer von ihrer Nutzlosigkeit, ja Schädlichkeit im Interesse des Angriffs überzeugt hatte, nachgelassen. Da traf, noch durch das letzte Ankrachen derselben hindurch, ein Gesang aus weiblicher Kehle von wunderbarem Wohllaute und dabei von klangvoll heroischer, das Schmettern der Sturmbockstöße durchschmetternder Kraft sein Ohr. Im Abendlichte hoch auf einem der dem Feinde zunächst ragenden Thürme der Veste schaute er Hagith, die seherhafte, sangeskundige Tochter Bilsan's, jenes wildesten und blutgetränktesten aller Dolchmänner. — Selbst die Wachen auf diesen dem Feinde nächsten Thürmen waren von Eleazar beordert, bloß vorsichtig zwischen den Zinnen zu spähen und aus dem Verstecke, wenn sich drüben ein Römer zum Schusse biete, um so sicherer zielend zu werfen. Aber Hagith, ihr schwarzes Gelock dem Winde lassend und Haupt und Busen unbeschirmt bietend, stand hoch aufrecht auf der obersten Warte des Thurmes, die, um einen vollen freien Umblick über die Gegend zu gewähren, nur durch eine Brustwehr, nicht durch Zinnen geschützt war. Ein begeistertes Spott- und Siegeslied scholl von den Lippen der dicht vorn an der Brüstung stehenden

Jungfrau auf das vergebliche Ringen des Feindes hernieder und jubelte, als der Sturmbock sich zur Ruhe gab und die Stöße verstummten, mit siegestrunkenem Hohne in wildem Triumphe auf.

Es war was Eignes und Wundersames um Hagith, als sei Mirjam oder jene kühne Richterin, die sangesfrohe Debora, in ihr aus dem Grabe gestiegen. Etwas Heldisches und dabei düster Unheimliches war in ihrem Blicke, daß man sie der That einer Jael hätte fähig halten und einem fliehenden Sisera nicht hätte rathen mögen, sich im Vertrauen auf ihre gastliche Aufnahme dem Schlummer in ihrer Gegenwart hinzugeben, sondern ihren Nagel in seinen Schläfen zu fürchten. Die nahe aneinander blitzenden, tiefschwarzen, von einem eher dämonischen als himmlischen Feuer leuchtenden Augen, die sanftgekrümmte Nase in feiner edler Biegung dazwischen mit den schwarzen, fast ineinandergehenden Brauen darüber, das dunkle Gewölk der Locken und darunter auf der schmalen, schön und rein gebildeten Stirne der wie von nächtlichen Schatten überflorte Glanz eines heldenmüthigen, begeisterungswilligen, aber bedrohlichen Ausdrucks — Alles stimmte mit der Art von amazonenhafter Ent-

schiedenheit, womit sich die schlanken Glieder leicht und gewandt bewegten, harmonisch zu einer Erscheinung zusammen, der man den Preis einer gewissen wilden Anmuth nicht absprechen konnte. Alles war so anders wie bei Salome, aber — trotz des Bedenklichen, das sich darein mischte, — anziehend, mit einer Art von Zauber wirkend, gefällig.

Wenigstens auf Eleazar schien sie was von solchem Zauber zu üben. Denn für die Meisten blieb sie, bei all ihrer Schönheit, mehr ein Gegenstand der Scheu als der Neigung; was wohl auch darin seinen Grund hatte, daß sie sich in der Regel gegen ihre Umgebung — besonders gegen die Jünglinge und Männer darunter, welche irgend Miene machten, sich ihr als Bewerber aufdrängen zu wollen — schroff und abweisend verhielt. Nur gegen Eleazar zeigte sie sich, im auffälligen Gegensatze damit, wo sie mit ihm zusammentraf, demüthig, dienstbereit, freundlich, ohne sich in ihrer Dienstwilligkeit durch den Verdruß beirren zu lassen, den ihr Vater darüber durch ein ärgerliches Gemurr und Geknurr, auch wohl durch ein mürrisches Abrufen zu äußern pflegte, wenn er sich dabei zugegen befand.

Zur Zeit, wo Eleazar nach der Metzelei in Engaddi die Genossen verließ, hatte Hagith bereits angefangen, aus dem weniger annehmlichen Uebergangsstande, der sich beim weiblichen Geschlechte der Kindheit anschließt, zur Jungfrau heraufzublühen. Doch hatten sich die heroischeren dunkleren Tinten ihres Wesens erst in der Zwischenzeit schärfer entwickelt. Aus der Aehnlichkeit mit der Mutter, die bis dahin an ihr vorgeherrscht hatte, war eine größere Aehnlichkeit mit dem herben Antlitze des Vaters hervorgegangen. Doch obwohl dieses Antlitz nichts weniger als einnehmend und zumal für Eleazar kein erfreulicher Anblick war, schien doch eben jene Entfaltung und Umwandlung erst der Jungfrau, die er bei seinem frühern Aufenthalte nicht beachtet hatte, einen Reiz der Anziehung in seinen Augen zu geben. Es war, als habe es was besonders Gefälliges für ihn, die nämlichen Züge, die ihn aus Bilsan mit verbissenem Uebelwollen und lauerndem Trotze angrollten, hier im verschönerten veredelten Abbilde sich zu dienstwilliger Huldigung vor ihm beugen zu sehen. Schon mehr als einmal hatte er die auffällige Beflissenheit Hagith's, ihm zu dienen, nicht bloß mit dem Danke einiger freundlichen Worte, sondern auch mit einem

Anlächeln des Wohlgefallens erwiedert. Weniger das Bild Salome's in seiner Seele, als die Durchdringung und Erfüllung seines ganzen Wesens mit der Spannung des großen religiös patriotischen Interesses, das er als Befehlshaber der Felsenburg an so wichtiger Stelle zu vertreten berufen war, sowie später der vielfache Andrang von ihm geforderter Thätigkeit war es, was den Anreiz bisher nicht weiter als zu flüchtiger Anregung hatte steigen lassen.

Die Römer schienen auf die Jungfrau und ihr Lied aufmerksam geworden zu sein und den Hohn, der ihnen dadurch geboten ward, züchtigen oder doch die kühne Sängerin und Späherin verscheuchen zu wollen. Denn ihre Pfeile und Wurfspeere, welche, seitdem der Sturmbock zur Ruhe gegangen, ebenfalls zu spielen aufgehört hatten, richteten sich nach der Höhe des Thurmes.

Aber Hagith, die tödtlichen Erze, die sie umschwirrten, nicht achtend, sang nur lauter, freudiger, grimmiger:

Ja, schleudert nur, werft nur,
Den Hohn mir zu wehren;
Denn ein besseres Ziel als
Die Brust eines Weibes,
Ein größerer Sieg ist

Euch hier nicht geblieben.
Von den Mauern Masada's
Zieht ihr mit Schmach ab.
Und auch Hagith's Lippen
Sollt ihr nicht schließen;
Noch den Pfeil im Herzen
Singt sie euch Hohn zu.

Der Herr hat die Seinen
Versucht und geläutert,
Geläutert wie Silber.
Er gab in das Netz uns,
Ließ den Grimm der Heiden
Uns nah' an das Haupt gehn.
Doch zur rechten Stunde
Schuf er uns Rettung,
Daß unser Auge Lust sieht
An unseren Feinden.

Gott Zebaoth ist mit uns,
Das Horn unsres Heiles.
Wer mag uns noch schaden?
Der die Erde gegründet
Und die Berge gefestigt,
Er steifte den Holzwall
Zur ehernen Mauer,
An der bricht die Stoßwuth
Des wuchtigsten Sturmbocks.
Frohlocket und jauchzet
Mit fröhlichem Schalle,
Frohlocket dem Herrn,
Der die Burg nicht gegeben
Zum Raub ihrer Zähne.

Nein, den Jubel Hagith's
Hofft nicht zu schrecken.
Noch den Pfeil im Herzen
Singt sie euch Hohn zu.

Es war schwerlich einer dem Geschlechte huldigenden, die Geschosse absichtlich fehlwerfenden Großmuth, wie wir sie bei Römern nicht unterstellen dürfen, zu danken, sondern nur der Blendung der Schießenden durch die Abendsonne, die hinter dem Thurme und dem Rücken der Jungfrau sank, oder dem Schilde eines himmlischen Schutzes, daß Hagith, so dicht auch die Pfeile und Speerspitzen nach der Warte, auf der sie stand, hinauf und zum Theile dicht an ihr vorüber schwirrten und sausten, unbeschädigt blieb. Und auch von den Wachen auf dem Rundgange tiefer unten, welcher, von Brustwehr und Zinnen geschützt, die höher aufsteigende Warte umlief, wurde keiner getroffen, wenn sie die Schüsse des Feindes mittelst vorsichtigen Hervorzielens zwischen den Zinnen, wie es ihnen Eleazar zur Pflicht gemacht hatte, erwiederten; während mehr als Ein Römer drüben den wohlgezielten Würfen erlag.

Bei jedem dieser glücklichen Würfe stieß Hagith einen Freudenschrei aus und ihre Stimme

erhob sich in Fortsetzung ihres frohlockenden Psalmes höher und wilder.

Schon mehrmals hatte Bilsan, ihr Vater, von dem Hofe der Veste hinaufgerufen, dringend, mit gebieterischem Tone, daß sie herabkommen solle. So in Blutgier und gräßlichen Thaten verwildert der alte Dolchmann war, gegen sein Töchterlein Hagith war er eher geneigt, sich als schwacher Vater zu zeigen, sie zu verziehen, ihr den Willen zu lassen. Aber jetzt schalt er, drohte, eilte, als ihm die begeistert Verzückte kein Gehör gab, zornig die Stiege des Thurmes hinauf. Oben angelangt, ergriff er sie, unter scheltendem Anfahren, heftig am Arme, riß sie mit Gewalt sich nach. Doch eben als sie, von der Brüstung nach der Treppe an der andern Seite der Warte gezogen, den Fuß auf die erste Stufe herabsetzen wollte, zuckte ihr ein im Schwunge sinkender Pfeil am Knöchel des andern Fußes hin. Blut rieselte hervor.

Es ist nichts, eine Schramme, sagte sie.

Der Anblick der Wunde hatte den Zorn des Vaters, wenn dessen Lippen auch noch unwillig murrten, sofort beschwichtigt. Hagith folgte ihm, auf seinen Arm gestützt, in den Hof hinunter.

Jetzt sind wir auf ebnem Boden; jetzt brauch' ich keine Stütze mehr, sprach sie.

Sie ging, ein wenig hinkend, nach der nahen Cisterne und faßte den Krug, den sie, als sie der Drang ihres heldischen Gemüthes nach dem Thurme rief, daselbst hatte stehen lassen, gab sich daran, ihn zu füllen.

Komm, rief ihr Bilsan zu, laß mich deine Wunde besichtigen; nimm's nicht zu leicht damit.

Ein Ritz, nichts weiter; das heilt von selber, entgegnete sie, den Krug auf den Kopf hebend.

Eleazar, noch vom Eindrucke des wundersamen Gesanges ergriffen, stand während dieses Gespräches und des Verkehrs der Jungfrau am Brunnen ganz in ihr Anschaun versenkt. So viel Theilnahme und mehr als Theilnahme sich in seinen Mienen ausdrückte, und obwohl ihm das Blut, das stark und stärker an dem Knöchel des kühnen Mädchens herabrieselte, nicht unbemerkt bleiben konnte, stand er doch wie mit einem Banne lautlosen Schauens belegt, ohne ein Wort der Erkundigung, des Antheils und der Sorge wegen der Wunde Hagith's zu äußern. Erst als sich die Jungfrau mit dem Kruge zum Abgehen kehrte, kam er zu sich selber, wandte sich ihr nach, wollte sie bitten, nicht störrig gegen den

Vater zu sein, ihre Wunde, die gar nicht so leicht scheine, untersuchen zu lassen.

Doch schon war sie vor ihm her in der Thüre, in welche Bilsan ihr nacheilte, verschwunden.

Drittes Kapitel.

Ein Gluthblick aus dem Auge Eleazar's flammte hinter der Verschwundenen her. Ja, Diese, sagte er vor sich hin, oder Keine das Weib, das mir Jehova bestimmt hat! — Es dünkte ihm, als ob Alles, was er je für eine Andre empfunden, gegen die Macht, womit heute der Anblick Hagith's auf ihn gewirkt, nur Täuschung gewesen.

Doch bloß eine kurze Weile gab er sich der Empfindung, die ihn bewältigt hatte, hin. War doch Geist, Sinn und Gemüth in ihm zu sehr von der ernsten kriegerischen Pflicht, die ihm in diesem Augenblicke oblag, in Anspruch genommen, zu sehr darauf gespannt, darein verwickelt, als daß ihn irgend etwas auf Erden ihrer hätte lange vergessen und von ihr abwendig machen können. Und doch hatte sich der Eindruck, den

er heute von Hagith empfangen, tief in den innersten Kern seines Wesens gegraben.

Er ging nach jenem Thurme des Herodes, welcher den Aufgang zur Burg von Westen her deckte, hinab, da er vermuthete, daß die Römer jetzt ihre Angriffe von dem Felsen Leuke aus als mißlungen aufgeben und sich auf's Neue, als zu ihrem letzten Versuche, gegen den Thurm wenden und nach dessen Einnahme ringen würden. Doch kannte er diesen als so schwer zugänglich und fest, daß er aus einem nochmaligen Versuche, sich desselben zu bemächtigen, keine ernstliche Gefahr für Masada besorgte. Ein froher Siegesmuth, eine leuchtende Hoffnung sieghaften Bestehens wider das Aufgebot aller Kräfte und Künste der römischen Weltmacht, wie er seit Anfang der Belagerung nicht gefühlt, schwellte sein Herz. Er summte im Gehen einige Worte von dem Siegesliede Hagith's, die ihm in Erinnerung geblieben. Die Gestalt der Seherin auf dem Thurme erhob sich vor seinem innern Auge. Wäre er ein Heide gewesen, man hätte sagen mögen, er habe eine Siegesgöttin in ihr geschaut. Doch auch ihm, dem Israeliten, lagen verherrlichende Bilder und Anschauungen nicht ferne. Ja, so

hat Debora, die Heldin, sagte er vor sich hin, an der Seite Barak's gesungen.

Er besichtigte den Thurm und die Beschaffenheit seiner Vertheidigungsmittel an Bollwerken, Waffen, Steinen zum Hinabwälzen u. s. w. nochmals genau, ertheilte die ihm als nöthig erscheinenden Befehle für den auf morgen erwarteten Angriff, kehrte erst spät nach der Veste zurück.

Doch zeigte sich, als der Morgen anbrach, daß die Römer keineswegs gewillt seien, die Angriffe von Leuke her einzustellen. Aus Allem, was die Belagerten drüben wahrnahmen, ließ sich der Schluß ziehen, daß man dort eine neue Unternehmung im Schilde führe. Trotz anhaltenden, scharfen Hinüberspähens gelang es aber Eleazar nicht, zu erkennen und zu erkunden, was man auf Leuke vorhatte, bis das Licht einer Fackel, dann einer zweiten, einer dritten und vierten drüben am Rande des Thurmes aufstrahlte. Jetzt ward es klar, daß man das Gebälk des Holzwalls in Brand zu stecken versuchen wolle.

Eleazar säumte nicht, alle in seiner Macht stehenden Anordnungen und Anstalten zu treffen, um dem drohenden Unheile zu begegnen.

Ihr habt mich oft, so begann er zu den Dolchmännern, die ihn, auf seine Anweisungen

achtsam, umringten, wegen meines Verbotes, euch offen nach dem Belieben eurer Kühnheit den Geschossen des Feindes zu bieten, einer zu furchtsamen Vorsicht beschuldigt. Nun wohl, die Gefahr, die uns jetzt bedroht, ist von der Art, daß an die Stelle dieser Vorsicht die Aufforderung zur kühnsten, unerschrockensten, verwegensten Preisgebung treten muß. Zwar hoffe ich, daß die Römer sich, wie gestern, auch heute vergebens anstrengen werden. Doch dieser Holzwall ist unser letzter Schirm. Wenn sie es durchsetzen sollten, ihn in Brand zu stecken, wäre Masada verloren. Der fast gewisse Tod von den Geschossen der Römer darf euch daher nicht abhalten, euch, wo es zum Löschen noth thut, mit keckster Verwegenheit offen zu zeigen. Ihr würdet euch ja doch nur für einen andern, nicht mildern Tod sparen. Doch vergebt; ich weiß, daß ich schon Willige sporne.

Er befahl, daß man eiligst alle Eimer und Schöpfgefäße in der Burg voll Wasser auf den Wall hinter die Brustwehr stelle. Auch hieß er, um die Wiederanfüllung der Eimer zu erleichtern, so viel Tonnen, als man vorräthig hatte, hinten an den Fuß des Walles schaffen und ebenfalls mit Wasser aus den Cisternen der Burg füllen.

Er bestimmte klar und genau, wie man sich, im Falle der Holzwall in Brand gerathe, verhalten solle, sandte eine Auswahl der Tapfersten aus der Zahl Derer, die seine Anweisungen und Mahnungen vernommen hatten, zur Ablösung der auf dem Walle befindlichen Wachen hinauf. An die Wachen auf den zwei nach dem Feinde vorspringenden Thürmen links und rechts, von welchen herab die äußere Seite des Walles schräge vom Blicke erfaßt und besser als von dem Erddamme selber beobachtet werden konnte, schickte er Befehl, von beiden Thürmen her achtsam zu spähen, ob sich eine Spur, daß die Balken Feuer gefangen, bemerken lasse, oder ob auch nur etwa eine Fackel mit ihrem Gluthgeflacker den Balken so nahe falle, um für den Wall bedrohlich zu werden. Wenn man das Geringste davon erspähe, sei sofort eines der rothen Banner des Herodes aus den Waffenkammern der Burg auf den Zinnen als Wahrzeichen aufzustecken.

Noch war, was er zur Vorbereitung verordnet, nicht vollständig ausgeführt, als bereits die Fackeln geschleudert gegen den Wall hin flogen. Sie schienen anfangs weniger Gefahr, als Eleazar besorgt hatte, zu bringen. Denn schon war eine längere Zeit vergangen, ohne daß die Wahr=

zeichen von den Thürmen zum Löschen mahnten. Statt dessen kam von dort die erfreuliche Botschaft, daß sich die Würfe des Feindes zu vereinzeln anfingen.

Erst nach einer Stunde, als der Haupttransport von Fackeln, nach welchem Silva noch in der Nacht abgesendet hatte, eintraf, wurden die Würfe wieder massenhaft häufiger und dadurch gefährlicher. Auch dauerte es jetzt nicht mehr lange, bis die rothen Banner von beiden Thürmen wehten.

Die auf den Holzwall entsandten Dolchmänner säumten nicht, nachdem sie durch Hervorlugen aus einer der Schießöffnungen sich der Stelle des aufgehenden Feuers versichert, nach den Eimern zu greifen und zu dem Werke, das ihnen oblag, zu schreiten. Aber auch die Römer waren der Wirkung ihres Brandschleuderns inne geworden, und sofort begannen zur Abschreckung von jedem Löschungsversuche und um jede Ausführung eines solchen zu hindern, die drüben aufgestellten Wurfgeschütze einen wahren Hagelsturm von Geschossen nach dem Walle hin zu entladen. Zugleich schossen, warfen, sobald sich nur ein Kopf oder Arm hervorstreckte, Bogenschützen und Schleuderer von den Stockwerken des feindlichen Thur-

mes. Kaum Einer unter Dreien von den auf dem Walle Thätigen kam beim Vorschütten oder Ueberschütten des Wassers mit dem Leben oder doch ohne mehr oder minder schwere Wunde davon. Und auch Denen, welche die leeren Eimer zu neuer Füllung hinunter oder die wiederangefüllten hinauftrugen, schwirrte der Tod in einer Unzahl von Pfeilen, Speeren, Steinen, die im Schwunge über die Brustwehr sausten, beim Hinabsteigen nach, oder beim Hinauftragen, ehe sie in den Schirm der Brustwehr gelangten, entgegen.

Eleazar hatte nicht angestanden, selbst auf den Wall zu eilen, zeigte sich überall, wo die Thätigkeit stockte oder sich verwirrte, mit Wort und Hand eingreifend, beaufsichtigend, leitend, bemühte sich, die Ordnung, die er vorher bestimmt hatte, damit bei der Hülfeleistung hinauf und hinab nicht Einer wider den Andern renne, in den muthigen Eifer zu bringen. Aber im Drange und der Gefahr des Momentes, unter den dicht hagelnden Geschossen der Römer fand er sich bei seinen Bemühungen auch von den Muthigsten nicht nach Wunsch unterstützt. Die Verwirrung stieg. Trotz aller Geistesgegenwart und Entschlos-

senheit, die Eleazar bewährte, ließ sich die Ordnung nicht aufrecht halten.

Dennoch gelang es, da es an todverachtendem Muthe unter den Dolchmännern nicht fehlte, hier und da das in Brand gerathene Holzwerk zu löschen oder die Gluth einer nahe gefallenen Fackel oder eines bedrohlichen Fackelhaufens zu dämpfen. Doch immer neue Fackeln flogen in Fülle, immer neue, immer höhere Haufen schichteten sich mit emporleckender Gluth vor den Balken auf, immer gehemmter wurde durch die Leiber der Gefallenen und Todwunden, deren Fortschaffung aus dem Gewirre umsoweniger möglich war, weil sich die Zahl derselben mit jedem Augenblick mehrte, die freie Bewegung. Schon stand, aller Anstrengungen, aller Unerschrockenheit ungeachtet, beinahe der ganze untere Theil, hier und da schon die mittlere Schicht der vorderen Balkenlage in Flammen, ja diese züngelten bereits höher und höher außen an der Brustwehr hinauf, wehten durch die Schießöffnungen herein, zuckten wohl selbst schon über den oberen Rand.

Vielleicht wäre es doch nicht so weit gekommen, wenn nicht plötzlich ein panischer Schrecken, als ob Alles umsonst und verloren sei, die bis dahin so muthvoll Ausdauernden gepackt und

von dem Walle verscheucht hätte. Eleazar war, eben als er rasch über ein paar Erschlagene trat, von einem über die Brustwehr hinweg entschwungenen Wurfe aus feindlicher Schleuder vorn an der oberen Stirne getroffen und bewußtlos zu Boden gestürzt worden. Sein Fall in Verbindung damit, daß zu gleicher Zeit vier Andere auf einmal unter den Geschossen der Römer sanken, schien die Losung zu jenem Schrecke, der selbst die Beherztesten entmannte, gegeben zu haben.

Als Eleazar, der außer dem stirnerschütternden Wurfe bis jetzt nur einige leichte Streifungen empfangen, aus seiner Betäubung sich wieder, noch wirr im Kopfe, aufraffte, fand er sich allein auf dem Damme. Die Hitze, der Qualm, die Gefahr, von den schon das Balkenwerk der Brustwehr in heller Gluth ergreifenden und breit in den Damm hineinschlagenden Flammen erfaßt zu werden, zeigte sich jetzt so, daß auch der hartnäckige Muth Eleazar's auf ein längeres Ausharren hier verzichten zu müssen schien, sowie sein Verstand auf die Hoffnung, sei es allein oder mit Andern, hier noch etwas helfen zu können.

Selbst in sein noch wirres Bewußtsein drängte sich das auf. Aber noch konnte er sich nicht ent-

schließen, zu weichen. Obwohl schon hoffnungslos und nur als Beweis, wie schwer es ihm fiel, von seiner letzten Hoffnung zu scheiden, langte er nach einem Eimer, der einem der Gefallenen entsunken war und noch mit einem Reste von Wasser lag, schüttete ihn in die Gluth, die den dünnen Strom zischend verschlang.

Er hatte sich dabei in seiner, von der erlittenen Betäubung noch nachwirkenden träumerischen Wirrheit und mit der Sorglosigkeit der Verzweiflung den Flammen so nahe gewagt, daß er, nur halb mit Schrecke, sein Kleid von ihnen ergriffen sah. Die Aussicht, mit und auf dem Walle, den er als letztes Bollwerk Masada's erbaut hatte, jetzt wo dieser letzte Schutz in Flammen aufging, selber als auf einem Scheiterhaufen, den er sich gehäuft, zu Asche zu brennen, mochte für den Enkel des Gaulonäers neben allem Schauder auch ihre Lockung haben.

Doch fast in demselben Augenblicke, wo er das Auflodern seines Kleides wahrnahm und sich die gräßliche Lockung in ihm regen mochte, kam von hinten her ein Guß, der die Flamme verlöschte. Als er sich umkehrte, sah er Hagith, den Krug, aus dem sie den Guß gethan, in der Hand.

Herr, stammelte sie; — du branntest.

Du hier!?

Löschen helfen kann auch ein Weib. Der Geist trieb mich.

Komm, komm; hier ist nicht zu weilen. Der Dampf — die Gluth — wir müssen fort, rief er, faßte ihre Hand, führte, zog sie sich nach, auf die breite Stiege, die von dem Walle nach dem Burghofe hinabführte, zu.

Da knickte sie zusammen, sank. Was ist —? bist du getroffen? frug er.

Nein — nur von gestern — mein Fuß — Geh, rette dich, Herr, flehte sie; ich komme schon auf.

Sie hatte, dem Ersticken vom Qualme nahe, die wenigen Worte kaum zu sprechen vermocht. Auch ihm versetzte der Rauch schon die Kehle. Um so mehr beeilte er sich in raschem Entschlusse, bückte sich, faßte, hob sie, trug sie, die sich aus ehrfürchtiger Scheu oder aus Ohnmacht nicht sträubte, auf starken Armen hinab, übergab sie unten in die Hände ihrer sie bekümmert suchenden, nach ihr umspähenden Mutter.

Die ganze Balkenlage des Walles nach Seite der Römer hin stand jetzt in Flammen und spie unter dem Wehen des Windes, der sich erhob, eine gewaltige Gluth aus. Kein Lüftchen hatte sich

bisher heute geregt, als lausche die Natur, ohne Partei zu nehmen, dem angestrengten Ringen von Brand und Löschung. Aber jetzt — horch! — ein Gesause hoch über die Zinnen der Burg her! Ein scharfer Nordwind hatte sich erhoben, stürmte in die Flamme, schürte sie; doch zugleich — o Freude! — trieb er die sich streckenden Feuerzungen, die sprühenden Funken gegen die Werke der Römer hin, so daß sich der Thurm, die Maschinen der Belagerer jetzt ihrerseits in dringender Gefahr des Brandes befanden und das Unternehmen Silva's fast noch im Hafen zu scheitern drohte.

Noch einmal schwoll die Brust Eleazar's von begeisterter Hoffnung. Konnte sein fanatisch religiöser Sinn das Wunder verkennen, womit ihn Jehova begnadigte? Hatte sich der Herr nicht wie sichtbar aufgemacht, die Burg zu beschirmen? Hieß es nicht im Psalm, daß er die Winde zu seinen Dienern bestellt hat?

Und wie stimmte es in seine Ermuthigung ein, wie erhöhte, bestärkte, bestätigte sie, was er eben vernahm! Es war Hagith, deren Stimme dort links aus der Gruppe von Weibern, welche die sitzende Jungfrau umstanden, hervorbrach. Sie sang:

Sause nur, sause,
Brause nur, brause,
Rächender, zorniger
Odem des Herrn!
Vertilg' ihre Hoffart,
Ihren prahlenden Kriegsbau,
Ihre mauernzertrümmernden
Böcke des Unheils,
Gleich der Hoffart Babels!
Weh' hinweg die stolzen
Bedränger Masada's
Wie Spreu und Stoppeln,
Daß sie ihr Nichts vor dir
Erkennen und merken,
Daß du, Herr in Jakob,
Bist Herr über Alles,
Herr allein dein Name,
So weit sich die Welt dehnt.

Viertes Kapitel.

Aber die Freude, die Verzückung, die fromme Täuschung sollte nicht von langer Dauer sein. Der Wind wendete sich plötzlich und scheuchte die Flammen von Leuke und den Wällen der Römer ab auf Masada zu. Auch die Querbalken, welche die beiden Balkenlagen des Holz- und Erdwalls verbanden und sich durch die Lockerung und das Einsinken des Erddamms in Folge des Brandes entblößt hatten, wurden jetzt, sowie bald auch die diesseitige Balkenlage ergriffen und loderten in Gluth auf; ein ungeheures Flammengewoge wälzte sich nach dem Innern der Burg hin; nur das feuerfeste Steingefuge der Mauern des Palastes wie allen übrigen Bauwerks beschützte die Burg davor, nicht in ihrem ganzen Umfange ein Raub der Flammen zu werden.

Die Nacht war eingebrochen, das Feuer des

Walls am Sinken. Eleazar, seines durch den Steinwurf erschütterten Kopfes wieder ganz mächtig, hatte die waffenfähige Mannschaft in den großen Saal des Palastes zusammengerufen. Er wußte, daß Masada nicht mehr zu halten war. Sein Entschluß war gefaßt.

Dieser Saal, gegen den sich der übrige Palast mit all seinem Glanze fast nur wie die Muschel verhielt, welche die Perle umschließt, gehörte unter die reichsten und herrlichsten jener vielen Denkmäler der Baukunst, die der so verschwenderisch baulustige Herodes der Prachtliebe und dem Fürstenstolze seines Herzens gestiftet. Wie hoch hinauf, wie breit, wie lang hin streckte sich der Raum, zur bequemen Aufnahme von mehreren Tausenden ausreichend geweitet! Wie funkelte es, wenn man in der Mitte des Saales die Blicke schweifen ließ, entlang der Wände von kunstreich eingelegtem edlen Gestein, zwischen den Reihen riesenhafter Säulen hervor, die — jede aus Einem mächtigen Steine geformt — das an Werthe so des Stoffes als der ausschmückenden Kunstarbeit unschätzbare Gebälk und darüber die von Gold und Azur leuchtende, sich wie in Firmamentes Höhe breitende Decke trugen.

Doch nicht das vornehme Gefolge und die

stattlich zierliche Dienerschaft oder die in Erz und Gold prangenden Leibtrabanten eines prunkliebenden Königs erfüllten heute den schimmernden Raum. Die sonnenverbrannten, fanatisch verwilderten, unheimlichen Volksgestalten, die wir darin versammelt finden, bilden mit ihrer Haltung, ihrer Kleidung, ihren meistens rohen Zügen einen grellen Gegensatz zu der kunstreichen Pracht und fürstlichen Herrlichkeit, die sie umgiebt. Zwar macht sich der Gegensatz darum mit weniger Schärfe fühlbar, weil das nur trübe und dürftig erhellende Licht der einzelnen Ampel, welche der Versammlung leuchtet, den Glanz des edelsteinernen und güldenen Schmuckes nur zu matter Wirkung kommen läßt. Der Eindruck des Ganzen aber wirkt dadurch nur um so unheimlicher.

Die wilden bärtigen Gesichter der auf das Erscheinen Eleazar's harrenden Dolchmänner schwankten in ihren Mienen zwischen dem Ausdrucke des Schreckens, den ihnen der Brand des Holzwalls verursacht, und eines Restes von Hoffnung, daß es Eleazar gelungen sei, noch einen neuen Plan zur Abwehr und Rettung zu ersinnen, und daß er sie berufen habe, ihnen seinen rettenden Fund

mitzutheilen. Denn ihr Vertrauen zu ihm war groß.

Eleazar begab sich, nachdem ihm gemeldet worden, daß die Berufenen beisammen seien, in den Saal hinab. Es war jetzt nahe an Mitternacht. Sicheren Schrittes und erhobenen Hauptes trat er herein und stellte sich, um von Allen besser gesehen und vernommen zu werden, vor den güldenen Thronsessel, den König Herodes rechts am Ende des Saales unter goldhellem Baldachin auf einer Erhöhung, die ein golddurchwirkter Teppich überdeckte, für sich hatte errichten lassen.

Der Enkel und Geisteserbe des Gaulonäers erklärte mit fester Stimme unter dem Lauschen einer tiefen Bestürzung in den Zügen aller Anwesenden, daß er bei der Meinung, die er schon ausgesprochen, beharren und nach der Zerstörung des Walles jeden Gedanken an eine erfolgreiche Abwehr des Feindes bei weiterer Vertheidigung der Burg, ebenso wie jeden Gedanken an ein Entrinnen aus Masada für Thorheit erachten müsse, ebendarum aber jeden Gedanken an einen glücklichen Ausgang.

Tapfere Männer, so hob er nach einer düstern Pause mit erhöheter Stimme an, wir haben einst mit feierlichem Eidschwur gelobt, weder

den Römern noch irgend wem, der sich aus Menschenmacht zum Herrscher über Israel aufwerfe, sondern allein dem Gott unserer Väter und, wenn er ihn sende, seinem Verheißenen dienstbar zu werden. Denn Er, der Himmel und Erde geschaffen, ist der alleinige wahre Herr aller Geschlechter und Stämme der Menschen; zumal aber seines erwählten Volkes. Und wir schwuren das nicht etwa bloß, weil uns Gott solchen Schwur als Pflicht auflegte, sondern auch, weil der innerste Drang und Durst unserer Seele dem, was wir als Pflicht erkannten, entgegenkam, und es uns ein unerträgliches Gefühl war, uns geduldig unter das Joch der Römer zu beugen. Nun wohl, der Augenblick ist gekommen, wo sich erproben wird, ob es uns Ernst mit diesem Gefühle gewesen, und ob wir unsern Schwur, was er auch von uns fordert, zu erfüllen bereit sind. Ich habe euch eine That in Vorschlag zu bringen, durch die ihr der muthigen Ausdauer, die ihr schon bewiesen, einen Schlußstein stellen werdet, welcher zugleich der Denkstein einer unsterblichen Verherrlichung sei. Dürfen wir des Ruhmes vergessen, den wir durch unsern beharrlichen Muth schon erworben haben, der tapfern Vollbringungen vergessen, deren Gegenstand, Zeuge und

Schauplatz bereits diese Veste war? Mit der Ueberrumpelung Masada's hat der Kampf Juda's gegen die Allgewalt der Römer begonnen; wir in Masada sind die Letzten, die ihnen Trotz zu bieten gewagt haben. Es ziemt uns, die Stellung, die wir dadurch genommen haben, zu wahren, der hochherzigen Aufgabe, die wir uns gesetzt, bis zum Ende getreu zu bleiben und, wie wir als Freie gelebt, auch als Freie zu sterben. Unser Unterliegen mit Tagesanbruch ist unvermeidlich, aber noch frei die Wahl eines edlen Todes. An dieser Wahl können uns die Feinde nicht hindern, so gern sie uns lebendig wegschleppen möchten. Wendet mir, wenn ich den Tod durch unsere eigene Hand vorschlage, nicht ein, der edelste, würdigste Tod sei der im Kampf mit den Römern. Gewiß, wir könnten ihren Angriff, der uns morgen bevorsteht, abwarten und erst nach dem äußersten Widerstande kämpfend besiegt werden. Wir hätten dann Aussicht, vorher noch manchen Römer entseelt zu Boden zu strecken, und wohl wäre für Alle, denen es gelänge, an tödtlicher Wunde zu fallen, dieser Tod der schönste, den sie zu wünschen hätten. Aber wo wäre die Gewißheit, daß nicht mehr als Einer von uns trotz aller Tapferkeit, womit er sich wehren möchte, noch lebendig

in die Hände der Römer fiele. Unser Stolz aber muß es sein, unsre Eidestreue, wie die Treue unsrer Verbrüderung muß sich darin bewähren, daß wir Keinen, nicht Einen von uns auch nur auf eine Stunde das Loos der Knechtschaft schmecken lassen und den Römern gestatten, ihren Hohn, ihre Grausamkeit, ihre erfinderische Rache an ihm zu üben. Auch haben wir nicht bloß für das Schicksal der Wehrhaften in der Veste Sorge zu tragen. Der gemeinsame Untergang, zu dem ich euch mahne, soll, wenn ihr mir Gehör gebt, Alles in Masada, was uns theuer und werth ist, umfassen und es der Gewalt der Römer entziehen. Es gilt, nicht bloß für uns selber ein rühmliches Ende zu finden, sondern auch das schmachvolle Loos abzuwenden, das nach Einnahme der Burg eure Frauen, eure Kinder, eure — mit scharfem und dabei tiefschmerzlichem Blicke auf Bilsan — Töchter bedroht.

Der alte grimme Dolchmann zuckte bei dem Blicke, den Eleazar auf ihn heftete, sichtlich zusammen. Ich habe kein Weib, kein Kind, fuhr der Redner fort; aber es gebührt mir als eurem Haupte, eurem Genossen und Bundesbruder, den Ruhm unsres Unternehmens und unser Aller als meinen eignen in's Auge zu fassen, euch an das

zu mahnen, was ich eurer und der Gesinnung unsres Volkes und dieser Stätte und Nacht der letzten Freiheitsbewährung des erliegenden Juda für würdig halte. Glaubt mir, so schloß er mit einem Ausdrucke des Schmerzes von so heftiger Innigkeit, daß der Drang des Gefühles ihm einen Augenblick die Sprache nahm, und doch den entschlossenen Mannesmuth seiner Seele, wie die Woge den Felsen, nicht zu erschüttern vermochte; — glaubt mir, auch ich schleife durch meine Mahnung den Stahl für ein mir theueres Herz.

Kein Laut der Erwiederung ging aus dem Munde Bilsan's, noch aus dem Munde eines Andern. Eine bange, kaum athmende Stille lag über der Versammlung; man hätte das Summen des kleinsten Insectes im Saale vernehmen können.

Eleazar stand wie ganz in eine Verkettung eigener Gedanken, ohne Beachtung dessen, was um ihn vorging, entrückt. Er starrte schwermüthig vor sich hin; seine Stirne hatte sich, statt der heroischen Standhaftigkeit und Unbeugsamkeit, die bei seinem Eintritte darauf gedunkelt, mit finstrem Trübsinn bewölkt.

Vielleicht hätten wir gleich von Anfang an,

sprach er, als unsrem Ringen nach Freiheit so viele Hindernisse entgegentraten, als wir nicht bloß den Widerstand der Römer, sondern auch das Widerstreben so Vieler aus unsrem eigenen Volke gegen uns hatten, darin den Rathschluß Gottes erkennen sollen. Ja, Gott selber hat sein einst geliebtes Volk Israel der Knechtschaft — dem Verderben — der Austilgung als Volk unter den Völkern der Erde geweiht. Wäre Er, wie in den Tagen Josua's, mit seinem Volke gewesen, es wäre anders gekommen. Doch da es steht, wie es steht, welch einen Anspruch hätten wir, allein von dem ganzen jüdischen Stamme als freie Menschen übrig zu bleiben; als hätten wir nicht gegen Gott — —

Er hielt ein; seine Brauen zogen sich wie krampfig über den in's Leere stierenden Augen zusammen. Wahrlich, so fuhr er mit dumpfem Tone fort; wir haben uns nicht so durchaus mit dem Ruhme, den diese Veste durch uns errungen, zu brüsten. Arge Unthaten sind von hier aus begangen worden. — Auch ich habe mich mit und unter euch auf den Wegen eures Gewaltthuns befunden; mein Beistand hat das unglückliche Engaddi in eure Hände gebracht; — ich

habe mich am Reiche der Gewalt und des Schreckens in der heiligen Stadt betheiligt. Ist es uns darum zulässig, mit Gott zu hadern, weil er auch uns kein gnädiger Gott geblieben, weil er seine Engel des Gerichts und der Rache auch gegen uns ausgesandt hat? Eine Noth ist über uns verhängt, die so aller unserer sichersten Erwartungen spottet, daß sie nur durch das Gericht des Allmächtigen über unser Haupt kommen konnte. Im Besitze der für uneinnehmbar erachteten Burg, mitten im größten Ueberflusse der Lebensmittel, Waffen und Vorräthe finden wir uns unrettbar verloren. Das Feuer, das schon den Feinden verderblich zu werden anfing, wandte sich plötzlich gegen unsre Bollwerke um. Die Erhebung des Windes aus freier Luft, worin wir eine hülfreiche Gnadenerweisung Gottes, ein Wunder seines rächenden Zornes gegen die Römer zu erblicken meinten, verkehrte sich zu einer Offenbarung seines Zornes gegen uns selber. Doch nur um so mehr ziemt es uns, nach meinem Rathe zu thun und mit frommer Ergebung in sein Verhängniß durch uns selber zu büßen. Das sei unser letzter Ruhm, durch unsern Ausgang dem Gerichte des Herrn, nicht seinen und unsern Feinden die Ehre zu geben. Von Gott durch unsre

eigene Hand, nicht von dem Heidenübermuthe der Römer, wollen wir die Strafe erleiden. Denn nur an Gott haben wir unsern berechtigten Richter. Unentweiht — er sprach mit bebender Stimme — mögen, die uns theuer sind, sterben, eure Frauen, eure — Kinder als Freie. Dann laßt uns an uns selber ein edles Werk der Freundschaft und des todesmuthigen Bruderbundes vollziehen; die Freiheit unser Aller sei unser Grabmal! Zugleich verbrennen wir Alles, die Burg mitsammt allen Schätzen. Das wird den habgierigen und grausamen Römern eine herbe Kränkung sein, wenn sie unsre Leiber nicht lebendig bekommen und sich dazu um die reiche Beute, nach der sie gieren, betrogen sehen.

Die lautlose Stille im Saale dauerte fort; weder Weigerung, noch Beistimmung machte sich hörbar. Um so ausdrucksvoller sprachen die thränenden Blicke, die so manche der Anwesenden nach dem Antlitze der neben ihnen Stehenden wandten, als hofften sie sich dort Fassung und Rath zu erholen. Man sah, daß ein tiefer Seelenschreck, ein Zurückschaudern vor dem blutigen Vorschlage, der ihnen gemacht ward, in den lautlosen Reihen waltete; daß aber anderseits die

Erkenntniß der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage und die Vorstellung des Geschickes, das den Ihren beim Siege der Römer bevorstand, so betäubend, so lähmend über sie komme, um ihnen keine Kraft zum Widerspruche zu lassen.

Fünftes Kapitel.

Da trat Bilsan raschen und festen Schrittes aus den ihn Umstehenden nach der Mitte des Saales vor. Man kannte seine Liebe zu Hagith, seine Abneigung gegen Eleazar; er hatte seine grollende Mißstimmung gegen diesen, wenn er ihm auch bis jetzt verdrossen gehorsamt, niemals verleugnet. Wie ein Gefühl des Aufathmens, der Erleichterung ging, als er vortrat, durch die Versammlung. Man hoffte auf Widerspruch.

Doch die Pause der Spannung unterbrachen, mit energischem Nachdruck, wenn auch dumpf und klanglos gesprochen, die Worte Bilsan's: Ich stimme dir bei. — Jede Spur der Bestürzung, die auch er einen Augenblick an sich hatte wahrnehmen lassen, war aus dem Antlitze des grimmen Alten verschwunden, eine starre Entschlossenheit in den gespannten Zügen an deren Stelle

getreten. Du hast Recht, wir müssen uns treu bleiben und haben für manche That, die mir selber zu Zeiten schon auf der Seele drückte, dem gerechten Gotte die Strafe zu zahlen. Doch scheint's, du hast dich getäuscht, als du meintest, im Bunde mit tapfern Männern den hehren Kampf, zu dem wir uns verbündet, zu kämpfen; mit Männern, die entschlossen seien, so es noth thut, ohne Bangen zu sterben. Schämt euch, ihr Feiglinge! Ihr habt vor gemeinen Seelen an Muth und Werthe nichts voraus, wenn ihr für euch und die Eurigen den Tod fürchtet, wo er Befreiung von Knechtschaft, von Elend und Schande bringt. Ihr solltet weder zaudern, noch erst der Ermahnung bedürfen. Ich hänge an meinem Weibe, an meinen Kindern, wie ihr, habe eine Tochter, der ich — Gott sei mein Zeuge! — nicht gern was zu Leide thue. Aber ich weiß, was Hagith erwartet, wenn sie dem Feinde zur Beute fällt. Es ist besser, sie stirbt.

Die Reihe war jetzt an Eleazar, bei den letzten Worten des alten Dolchmanns betroffen zu zucken. Doch schien, der Hauptwirkung nach, die Beistimmung Bilsan's auf ihn wie ein berauschender Trank zu wirken, der ihn aus den Tiefen des Trübsinns und den Schaudern der

Reue hinauf in die schwindelnden Höhen einer schwärmerischen Begeisterung riß. Ermuthigt euch, meine Brüder; erhebt euch mit mir zur seligsten Hoffnung! rief er mit flammendem Blicke. Wir haben uns ja nicht nach Weise der Sadducäer zu einer Lehre bekannt, die mit diesem irdischen Leben für den Menschen Alles zu Ende sein läßt. Inbrünstiger Dank dem Herrn, daß er uns mit einem froheren Glauben, einer des Menschen würdigeren Ueberzeugung beglückt hat. In Kraft der Erleuchtung, mit deren himmlischem Troste er meine Seele begnadigt, künd' ich euch an, daß euer Glaube kein Wahn gewesen, daß wir Diejenigen, mit denen wir scheiden, dort wiederfinden, wo keine Trennung mehr ist. Durch die schwere Buße, die Gott uns zu zahlen auflegt, entsühnt und von allem Schmutze der Erde gereinigt, haben wir nur Licht und Glorien vor uns, nur ungetrübte Wonne im ewigen Vereine mit den Geliebten, die mit uns von hinnen gehen! Was gilt für Den, der sich einer ewigen Dauer in einem höheren, besseren, mit Kräften des Himmels ausgerüsteten Dasein getrösten darf, dieses Kleid von Staube, wenn die Pflicht, der Ruhm es abzuwerfen gebietet? Wäre es nicht arge Ver-

kehrtheit, die Freiheit im Leben über Alles zu schätzen, mit Anstrengungen und Opfern, unter Gefahr und Mühsal für ihre Erwerbung zu ringen, und doch die ewige Freiheit zu fliehen?

Es war als ob der schwärmerische Enthusiasmus, dessen blendender Glanz bei diesen Worten gleich einer anhaltenden Entladung von Blitz auf Blitz aus dem Nachtdunkel seiner Mienen brach, diese Mischung von Irrwahn und ächter Begeisterung, wie elektrisch zünde. Ein wilder Zuruf aus vielen Hunderten von Kehlen: Es sei, es sei so! Wir tödten, wir sterben! erscholl. Eine leidenschaftliche Gier, den Tod zu geben und zu nehmen, schien die Versammlung ergriffen zu haben, ein lechzender Durst nach dem Tode im Verein mit den Ihrigen. Kaum gelang es Eleazar, noch so viel ruhiges Gehör bei den leidenschaftlich Erregten zu finden, um die Ordnung des finstern Werkes durch einen die Ausführung regelnden und dadurch sichernden Beschluß festzustellen.

Ueber die näheren Bestimmungen des grauenvollen Beschlusses erfahren wir, daß zunächst Jeder die Seinigen tödten, dann die Ueberlebenden, in den Säulengängen um den Saal her neben die Leichen der Ihren gestreckt, durch zehn

aus ihrer Mitte Geloosste den Tod durch einen Dolchstich in die Kehle empfangen sollten. Diese Zehn sollten alsdann über sich selber das Loos werfen und Derjenige, den es traf, die Andern tödten. Darauf solle der zuletzt Uebrigbleibende den Palast anzünden und sich eigenhändig den Tod geben.

Man erlasse es der Erzählung, die blutige Vollziehung des heldenmüthigen, aber dem Gefühle widersträubenden, nur nach der Sinnesweise des damaligen Judenthums möglichen Beschlusses näher zu schildern.

Der Wurf des Looses hatte es gefügt, daß der Enkel des Gaulonäers unter den zehn Geloosten, denen ein so furchtbarer Auftrag zu Theil wurde, seine Stelle fand, ja als der letzte Lebende (außer ein paar Frauen und Kindern, die sich durch Verkriechung in einer Wasserleitung dem allgemeinen Blutbade entzogen) übrig blieb.

Er trat, als er rings um sich nur noch Todte, starr und lautlos, gestreckt und sich als den einzigen Lebenden sah, an die Leiche Hagith's, heftete bei dem Lichte der nahen Ampel, deren jetzt fünf zur Beschaffung der nöthigen Helle für das Blutwerk brannten, einen langen, sich in ihr bleiches Antlitz wie einbohrenden schmerzlichen

Blick auf sie. Sein stolzer, zäher, jüdischer Muth war selbst unter den Pflichten des entsetzlichen Amtes, das ihm geworden, nicht zusammengebrochen; aber der Glanz der schwärmerischen Verzückung leüchtete nicht mehr. Wie der Wiederschein des Untergangs einer Welt stand in düsteren Zügen auf seiner Stirne gespiegelt.

Dann ergriff er eine Fackel, zündete sie an einer der Ampeln an. Im Hofe, wo die Todesgenossen all ihre besten Schätze, ehe sie ihre Kehlen dem Messer reichten, in hohem Haufen geschichtet, brannte es längst. Jetzt, die Fackel in der Hand hinauf- und hinabsteigend, setzte Eleazar auch im weiten Umfange des Palastes was sich als leicht brennbar darbot, in Gluth.

Als auch dieses Geschäft vollbracht und überall der Palast mit Ausnahme des großen Saales in Brand gesteckt war, athmete er trotz des Dampfes, der ihm den Odem beengte, wie erleichtert auf, kehrte in den Saal unter die Leichen der Vorangeschiedenen zurück. Rechts und links um den Saal her loderte es bereits; der Rauch quoll schon dick herein; die Gluth drohte mit jedem Augenblicke, das Gebälk des Saales ergreifend, zu folgen.

Eleazar aber zögerte nicht, an den ersehnten Schluß des blutigen Opferwerkes, bei dem er als Priester und letztes Opfer bestellt war, zu gehen. Er stemmte, nahe bei Hagith, den Griff seines Schwertes gegen einen dazu geeigneten Widerhalt, bog seine Brust auf die Spitze, warf sich dagegen. — In rascher Durchbohrung drang sie am Rücken des dem Machtbereiche der Römer und den Qualen der Erde Entnommenen hervor.

Die Belagerer waren, als sie den Holzwall vom Boden bis zum Gipfel brennen sahen, nach ihren Zelten zurückgekehrt, mit freudiger Zuversicht, die Veste am nächsten Morgen in leichtem Angriff zu nehmen. Während der Nacht beschränkten sie sich darauf, sorgfältig Wache zu halten, damit ihnen Keiner entkäme. Wohl hatte die aufzüngelnde Flamme und der gluthgeröthete Himmel die römischen Wachen auf den Brand des Palastes aufmerksam werden lassen. Doch meinten sie, daß sich der Brand des Walles weiter verbreitet und auf die andern Gebäude der Burg ausgedehnt habe; auch wurde ihre Meinung von dem Feldherrn, dem sie von ihrer Wahrnehmung Meldung machten, getheilt, und man blieb in dem römischen Lager ganz ohne Ahnung dessen, was drinnen vorging.

Wie überraschte es Silva und seine eben so ahnungslosen Krieger daher, als sie beim Werfen der Brücken von ihren Wällen hinüber und beim Einbrechen in die Veste auf keinen Feind, sondern drinnen auf Todtenstille, die nur vom Prasseln der Flammen unterbrochen ward, trafen. Durch das Geschrei, das sie erhoben, wurden endlich die Weiber, die sich verkrochen und dadurch am Leben erhalten hatten, aus ihrem Verstecke hervorgelockt. Von ihnen erfuhren die Eingedrungenen, was geschehen. Sie bemühten sich eifrigst, zu löschen, bahnten sich, sobald sie die Gluth bis zur Gestattung eines heißen und gefahrvollen Durchgangs zu bewältigen vermocht, einen Weg hindurch und gelangten in den Saal des Palastes.

Auch hier war das Feuer von hinten und von beiden Seiten her eingedrungen, hatte das Holzwerk schon zum großen Theile verzehrt; das brennende Gebälk war hier und da auf die Todten darunter niedergestürzt. Wohin sich der Blick der Römer wandte, ringsum sahen sie lange, dichte Reihen von halbverbrannten Leichen gestreckt.

Doch nicht Freude, so berichtet ein Zeitgenosse, der Geschichtschreiber dieses mörderischen Krieges,

als über gefallene Feinde ergriff sie, sondern Bewunderung des hochherzigen Entschlusses und der Todesverachtung, die eine so große Menge beseelt hatte.

Laßt uns zur Erholung von soviel Grauen und Entsetzen unser Auge von dem schauerlichen Bilde, das sich uns vorgemalt, abkehren und auf einer Stätte stillen Friedens ausruhen. Aber giebt uns der Eindruck, mit dem wir von Masada scheiden, wohl die Stimmung dazu? So gemischt die Empfindung sein mag, womit wir der grauenhaften Bewährung jüdischen Heldensinns, die sich vor uns begeben hat, zuschauten; so wenig wir vom Standpunkte christlicher Einsicht eine solche That der blutigen Selbstvernichtung für berechtigt halten konnten, sich als eine That der Reinigung und Sühne vor den Richtstuhl Gottes zu stellen, haben wir uns doch — gleich den römischen Siegern — der Bewunderung nicht entziehen können. Werdet ihr im ersten erschütternden Staunen über eine so großartige, selbst dem Römerstolze imponirende Außerordentlichkeit des einhellig erwählten gemeinsa-

men Unterganges noch ein Gefühl des Antheils für das demüthige Dunkel erübrigen, worin sich das Leben des frommen Teppichwirkers Joram und seiner Salome birgt?

Unsre Geschichte kann dem Gange und den Begebenheiten dieses in Gott gesegneten Lebens nicht im Einzelnen nachgehen. Wohl waren diese Tage allgemeiner andauernder Trübsal und Drangsal nicht dazu angethan, die heilige Muttergemeine der Christen und in ihr das Haus Joram's ohne den Prüfstein ernster und mannigfacher Bewährung im Aufsichnehmen des Kreuzes an das Ziel des Heiles gelangen zu lassen. Aber ein starker Hort stand ihnen in ihren Mühen zur Seite und half ihnen mit mächtigem, mildem Beistand hinüber; Er, dessen Wort verheißen hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.

Ja, er blieb nach seiner Zusage bei den Seinen, auch als die Bedrängnisse der Christen in Palästina unter Kaiser Trajan bis zur Erduldung härtester Verfolgungen stiegen. Er bewährte die Macht und den Trost seiner Gegenwart, als die treuen Bekenner, Joram und Salome — inzwischen in der Liebe zum Herrn wie in treuer Liebe zu einander gealtert — schon im

Kerker des Todesspruches harrten und nur das Edict des Kaisers, welches die Verfolgung endlich milderte, sie der Krone des Martyrthums fast wie mit getäuschter Sehnsucht entriß. Er, der gesprochen hat: Selig seid ihr, so euch die Menschen schmähen und verfolgen um meinetwillen, erfüllte sein Wort auch an den zwei glaubenstreuen Urenkeln des frommen Paares, welche in der grausamen Christenverfolgung unter Kaiser Decius mit ihrem Blute zu bezeugen hatten, daß alle Gewalt auf Erden ohne Macht sei, die in Christo geheiligte Seele zum Räuchern vor den falschen Göttern zu zwingen. Er war bei ihnen mit seiner stärkenden Labung, seiner erquickenden Kraft. Wie hätte auch sonst ihr Antlitz mitten unter ihren Richtern und Schergen, ja noch zwischen den äußersten Martern (gleich dem Angesichte jenes ersten Märtyrers, von welchem die Schrift erzählt) als eines Engels Antlitz geleuchtet?

Und als nach Verlaufe von drei Jahrhunderten die Heerfahne mit dem Namenszuge des Heiligen Gottes, der einst am Kreuze als König der Juden verhöhnt worden, vor den siegreichen Heerhaufen Constantin's über die mulvische Brücke in die Mauern der alten Weltherrin Rom ein=

zog, die sich dem christlichen Herrscher willig gehorsam zu Füßen legte, wie entschied sich da die Frage, ob der Enkel des Gaulonäers oder der prophetische Blick des christlichen Bischofs bei Auslegung der göttlichen Verheißungen im Rechte gewesen? War es die gewaltthätige Eiferhitze der Anhänger des Judas von Gaulon, oder war es die standhafte Geduld der christlichen Märtyrer, die sich als die rechte Wehr und der rechte Weg zur Verherrlichung des Namens Gottes und zur Ausbreitung seines Reiches, auch als einer weltumbildenden Macht über die Regenten und Reiche der Erde, ergab? Wer erwies sich in dem weltgeschichtlichen Ringen des Gottglaubens Israel's gegen die heidnische Uebermacht Rom's um die Herrschaft der Erde, wer erwies sich als der wahre König und Führer, — als der endliche Sieger?

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth, die Weltgeschichte in Lebensbildern und Charakterschilderungen der Völker, mit besonderer Beziehung auf Cultur und Sitten. Ein Handbuch für Lehrer, erwachsene Schüler und Freunde geschichtlicher Bildung. 3 Bde. 8. 2. Aufl. broch. $2^2/_3$ Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth, die Bedeutung der Realschulen für das moderne Kulturleben. Für Lehrer, Schulvorstände und Freunde der Volksbildung. Zugleich eine Entgegnung auf Dr. Heiland's Schrift: „Zur Frage über die Reform der Gymnasien." gr. 8. broch. 16 Ngr.

Lippard, Georg, Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse. Amerikanische Nachtseiten. Fünfte Auflage. 4 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Livingstone, David und Charles, Neue Missionsreisen in Süd-Afrika, unternommen im Auftrage der englischen Regierung. Forschungen am Zambesi und seinen Nebenflüssen, nebst Entdeckung der Seen Schirwa und Nyassa in den Jahren 1858 bis 1864. Autorisirte vollständige Ausgabe für Deutschland. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin. Nebst 1 Karte und 40 Illustrationen in Holzschnitt. Zwei Bände. gr. 8. broch. $5^3/_4$ Thlr.

Lugomirska, Marianne, Thaddeus Kosciuszko. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $4^3/_4$ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Mayordomo. Erzählung aus dem südlichen Kalifornien und Neu-Mexico. Im Anschluß an den „Halbindianer" und „Flüchtling". 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.
